H. C. Andersen's
gesammelte Schriften.

Herausgegeben

von

L. Rohrdantz.

Achter Band.

Nur ein Geiger.

Dritter Theil.

Braunschweig,
Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.

1846.

Nur ein Geiger.

Von

H. C. Andersen,

Verfasser des: »Eines Dichters Bazar,« »Der Improvisator,«
der »Mährchen für Kinder« ꝛc.

Dritter Theil.

Braunschweig,

Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.

1846.

I.

Isenburg.
— Wie bist Du worden bleich,
Seit ich Dich sah zum Letztenmal!

Faust.
— Ich hab' Gift getrunken,
Des Zweifels Gift in starken Zügen,
Und meine bösen Würfel liegen.
Lenau's »Faust.«

Kennst Du das Vaterland der Hindus? Dort brennt die Sonne heiß, aber die Luft weht Kühlung von des Himalaya's Gletschern herab, die duftenden Wälder laden zur Ruhe ein, der Feigenbaum neigt seine Zweige zur Erde, und neue Sprößlinge schießen aus ihnen hervor und bilden eine Laube; die Kokuspalme bietet Dir Milch, die Dattelpalme ihre Früchte, während buntes Gefieder Dich umflattert: purpurrothe Papageien, goldgelbe Nektarinien. Hier ist das Reich der Farben! Das siehst Du an den Flügeln der Insekten, wie an den Blättern der Prachtblumen. Der schwellende Fluß, wo der blaue Lotus wächst, ist heilig wie das Wasser der Taufe. Vaterland der Hindus! welches ist das klarste und durchsichtigste deiner Besitzthümer? Ist es dein Himmel oder sind es deine stillen Binnenseen, in welchen die Antilope und der Leopard ihren Durst stillen?

Hier lag — so spricht die Sage — das Paradies, aus dem Adam und Eva verjagt wurden; hier blüht noch jetzt das Paradies, und es ist die Heimath des verstoßenen, unglücklichen Paria. Der Mongolen wilde Horden vertrieben die Landeskinder: der Paria theilt das Schicksal des Ahasverus. Aegypten, Tartaren, Zigeuner nennt man das wandernde Volk. Selbst im Norden, auf Jütlands unfruchtbaren Heiden, wandelt die jüngste Generation der Paria's heimathlos umher; Tatervolk, Kesselflicker nennen wir es. Ein Kornfeld ist seine Sommerwohnung, ein tiefer Graben seine Winterkammer. Die Kinder der Paria's haben nicht wie der Fuchs eine Höhle, wie der Vogel ein Nest; sie wohnen in Sturm und Wind auf der kahlen Haide, da gebähren sie, gleich dem Thiere, ihre Kinder. Der Ort der Geburt ist der Ort ihrer Versorgung, daher sucht der Bauer das schwangere Weib auf das angrenzende Amt zu bringen, und so wird die Aermste von Distrikt zu Distrikt geführt, und gebiert oft in einem elenden Wagen ohne Stroh oder Heu das dem Verderben geweihte Kind*). Mit der ersten wiederkehrenden Kraft muß sie wieder die Reise antreten, das hülflose Kind auf dem Rücken. Auf ihren Stab gestützt, wandert sie neben ihrem Manne über die rauhe Haide; die kalte Seeluft weht, der Himmel ist grau und naß — doch sie kennt nichts Besseres.

Kennst Du das Vaterland der Hindus? Dort brennt die Sonne heiß, aber die Luft weht Kühlung von des Himalaya's Gletschern herab, die duftenden Wälder laden zur Ruhe ein, der Feigenbaum neigt seine Zweige zur Erde, und neue Sprößlinge schießen aus ihnen hervor und bilden eine Laube; die Kokuspalme bietet Dir Milch,

*) Siehe Dorph's: »Die jütschen Zigeuner.«

die Dattelpalme ihre Früchte, während buntes Gefieder Dich umflattert. Hier ist das Reich der Farben! das Vaterland der Hindus!

Auf Jütlands Heiden, wie an den Mauern der Alhambra, finden wir das zerstreute Geschlecht der Paria's, am zahlreichsten aber sind ihre Schaaren in Ungarns Wäldern und auf den großen Steppen. Des Zigeunerkönigs Thron ist der bemoos'te Stein neben dem Kessel, in welchem das gestohlene Lamm kocht. Ermüdet von der Wanderung ruht der Haufe im hohen Grase, wo die schwarzäugigen Kinder mit den Blumen spielen.

In größerer Zahl wagen sie sich nicht in die Kaiserstadt hinein, nur Einzelne schleichen durch die Straßen, mehr noch beargwöhnt und schärfer bewacht, als der arme Slavonier*). Am häufigsten zeigen sie sich in den Vorstädten, von denen jede das alte Wien an Größe übertrifft.

In der Vorstadt Mariahilf, da, wo die Allee nach Schönbrunn führt, gingen im Jahre 1820, in dem Jahre, da Naomi ihre Laufbahn eröffnete, zwei Zigeuner in ihrer weißen Tracht mit dem großen braunen Gewande. Der Eine derselben war ein ganz junger Mann, der einen breiten slavonischen Hut trug, von welchem die Krempen auf Rücken und Schultern herabhingen; der Zweite war viel älter, groß und hager, und ging mit bloßem Kopfe. Sein dichtes schwarzes Haar, das hin und wieder schon einige graue Flecken hatte, diente ihm als Schirm gegen die brennende Sonne. Sie gingen durch eine der vielen Nebenstraßen, die von Mariahilf nach dem Schlosse Belvedere führen.

---

*) Diesem wird nicht gestattet, eine Nacht über in der Stadt zu bleiben.

»Die Vorstädte könnten die Stadt gehörig in die Klemme bringen,« sagte der Jüngere. »Mir träumte diese Nacht, daß Mariahilf, Josephstadt und alle vierunddreißig Vorstädte sich in Bewegung setzten und gegen die Stadt anrückten, die vom Stephansthurme angeführt wurde. Sie schlugen sich, daß weißes und gelbes Geld in die Donau rollte.«

»Da hattest Du wol zu viel vom starken Wasser getrunken,« antwortete der Alte. »Sei vorsichtig, Czekles! erzähle keine solche Träume; die Polizei hat scharfe Ohren. So Etwas zu träumen schickt sich auch nicht für einen jungen Burschen! Von hübschen Mädchen mußt Du träumen!«

»Mir träumt aber mehr von Krieg,« sagte Czekles. »Wär' ich doch Soldat! da könnte ich vor dem Kaiser das Gewehr präsentiren, vor dem guten Kaiser Franz! Er legte die Hand an den Hut, als ich mein Haupt vor ihm entblößte, und nur um mich zu grüßen, denn ich ging des Weges ganz allein. Was übrigens meinen Traum betrifft, so war der närrisch genug. Die Stephanskirche mit der spitzen Mütze machte den General; sie hatte breite Schultern und tüchtige Kräfte; die Dreifaltigkeitssäule am Graben war ihr Kommandostab. Kaiser Josephs Statue sprengte auf ihrem kupfernen Pferde über den Kohlmarkt und durch die Kärnthnerstraße; sie rief alle Bilder von den Schildern*) herunter, und sie

*) In Wien hat jeder Laden ein Schild, wonach derselbe benannt wird, z. B. der Kardinal, Madame Catalani, der König von Dänemark u. s. w. Diese Bilder haben nicht selten große Aehnlichkeit mit den Originalen, oft künstlerischen Werth, z. B. der junge Tobias vor der Apotheke.

folgten ihr. Der Marmorkämpe aus dem Volksgarten*) stellte sich an die Spitze der Marmorbilder von der Kapuzinerkirche, und sie stiegen den Wall und die Kaiserburg hinan, und sahen nach den immer näher heranrückenden Vorstädten. Die Dörfer Hitzing und Währing schlossen sich an, und es gab ein Gewirre, das weit ärger war, als es im Volksgarten und Prater an einem lustigen Tage ist.«

»Was doch das menschliche Gehirn nicht Alles aushecken kann!« sagte der Alte. »Hüte Dich vor dem Trunke, Czekles! Starke Getränke ziehen einen Zauberkreis um uns. Anfangs sieht er ganz schön aus, aber wenn man noch einige Gläser hinunterstürzt, zieht er sich näher an uns, umgarnt uns wie mit einem Spinngewebe, und läßt uns nur noch die Geschöpfe unserer Einbildungskraft erblicken. Er umstrickt uns so fest, daß wir unserer eigenen Glieder nicht mehr mächtig sind. Darauf schlafen wir, und die Dünste schwinden, aber wenn wir wieder erwachen, fühlen wir an den Gliedern, daß sie gebunden gewesen, und daß der Verstand während des Gelages zu fest geschlafen hat, um gehörige Rechenschaft von dem abzulegen, was während des Schlummers vorgegangen.«

Sie setzten ihren Weg fort, und erst als sie an die Heugasse kamen, wo sie das Schloß sehen konnten, das an die Barrieren der Vorstadt grenzt, gingen sie langsamer.

»Du willst Soldat werden, Czekles?« fragte der Alte.

»Ja, hier in Wien, vor der Kaiserburg möchte ich am liebsten das Gewehr tragen.«

»Das würde ein gebundenes Leben sein, Czekles! Du würdest Dich bald nach dem Loskommen sehnen. Un-

*) Canova's Theseus.

stetigkeit sitzt in unseren Beinen, wie die Lust zum Stehlen in der Maus hinter unserm Daumen. Lief'st Du davon, würdest Du gehangen.«

»Nun wohlan!« erwiderte der Jüngere, »ob uns der Wurm zernagt, oder die Vögel zerhacken, ist wol im Grunde einerlei. Aber warum soll man sich immer das Schlimmste vorstellen!«

„Im Bauch der Vögel begraben zu liegen, das wäre nicht übel!« sagte der Alte. »Das wäre ein stolzer Sarg! das hieße, immer auf der Wanderung bleiben, wie es unsere Leute im Leben machen. Auch von der Jugend kann man lernen. Ich werde mich Deiner Worte erinnern, wenn ich in den ungarischen Wäldern umherstreife und den Gesang der Vögel höre. Vielleicht hörte ich schon den Raben schreien, der meinem besten Freunde die Augen aushackte. Glaub' mir, Czekles, hellere Augen, als die meines Sohnes Bela, sah ich nie! Du kennst ja seinen Jungen, den Ladislaw; er ist des Vaters Ebenbild, nur noch stolzer; mehr schwarzes Blut fließt in ihm. Bela war besser, obgleich sie ihn henkten; dem Sohn aber schreien die Menschen Hurrah zu, wenn er auf dem Pferde vorüberjagt, obgleich er sie im Herzen tief verachtet.“

»Er hat den Stamm ja verlassen!« sagte der Jüngere.

»Und doch hat er keine Ruhe!« fiel der Alte wieder ein. »Er macht größere Reisen als wir; über das große Meer, das breiter ist als das ganze Ungarnland, ist er gereis't. Denke Dir einen solchen Donaustrom! Er hat alle die Kaiser und Könige, die wir hier auf dem Congresse versammelt sahen, in ihren eigenen Ländern besucht. Er fliegt weit umher, wie die Zugvögel, und Glück hat er in Allem, was er thut.«

Während dieses Gesprächs waren sie bis an die

Façade des Schlosses gekommen, die der großen Ebene zugewandt ist. Hier saßen Gruppen von Soldaten, die mit einander plauderten, Fremde und Einheimische besuchten und verließen die große Gemäldegallerie. Schweigend betrachteten die Zigeuner das Schloßgebäude, das sich durch nichts Auffallendes auszeichnet; wer aber des Alten Blicke kannte, würde gleich bemerkt haben, daß er Etwas an den Fenstern suchte. Sie stellten sich an die offene Gartenthür, doch ohne in den Garten zu treten; es spazierten Leute in den steif beschnittenen Gängen, in dieser beschnittenen, à la Louis quatorze zugerichteten Natur.

Die ganze untere Etage des Schlosses ist mit vortrefflichen Gemälden angefüllt. Schöne Sachen findet der Kenner hier, besonders aus der holländischen Schule. Heute waren gerade viele Fremde in der Gallerie: Einige bewunderten Gherardino's meisterhafte Basreliefsgemälde, Andere die reiche Sammlung von Rubens.

Auffallend war die Flüchtigkeit, womit ein junger schnurbärtiger Mann mit feinen Gesichtszügen und klugen Augen von einem Gemälde zum andern ging, und dann wieder die weite Aussicht auf die Kaiserstadt und die ungarischen Gebirge betrachtete. »Das ist Einer von den Kunstreitern im Prater!« sagten Alle, die ihn sahen. Wir aber nennen den jungen Herrn Naomi.

Ein andes Interesse, als das an den Gemälden, hatte sie nach dem Belvedere hingezogen, und deshalb war ihr Beschauen der Gemälde so flüchtig. Nur ein einziges Stück erregte ihre Theilnahme, und sie kehrte mehre Male zu demselben zurück. Es war dies van Dyks Simson, der von Delila verrathen wird, dieses Meisterstück des großen Künstlers. Die schmerzlichen Vorwürfe, welche in Simsons Blicke liegen, sind so beredt, daß sie von Grönland bis Otaheite verstanden werden. Delila's

Gleichgültigkeit, das Interesse der Wirthin — ja, das ist die Wirklichkeit selbst. Ob es die Kunst allein war, welche Naomi an dies Bild fesselte, oder ob der Gegenstand Ideenassociationen tiefer Bedeutung in ihr erweckten? — wir dürfen es nicht verrathen. Sie trat oft an's Fenster, und sah in's Thal hinab, um gleich darauf wieder zu van Dyks Simson zurückzukehren. Stürmische Gedanken bewegten ihren Busen.

Als sie sich wiederum dem Fenster näherte, wurde sie die Zigeuner gewahr. Schnell verließ sie den Saal, und stieg die Treppe hinunter. Die Zigeuner sahen sie kommen, aber kein Zeichen wurde gegeben; nur gingen sie langsam fort. Naomi folgte ihnen in einiger Entfernung.

In der Nähe eines kleinen Hauses, von welchem sich ein Fußsteig über das Feld schlängelte, blieb der Alte zurück, dem Anscheine nach, um seine Schuhbänder festzubinden. Der Jüngere ging indessen weiter. Naomi näherte sich dem Zigeuner, und sprach mit ihm von Ladislaw; aber der Alte sagte von ihm nichts Gutes.

»Du lügst!« rief sie erbittert.

»Lüge ich?« fragte der Alte. »Er ist doch von meinem Fleisch und Blut, aber es ist ein arges Blut, das mir vielen Kummer macht. Sein Vater war mein Sohn. Ladislaw sieht mit Verachtung auf seinen Großvater und auf sein ganzes Geschlecht herab. Er haßt Diejenigen nicht, die das seinige hassen. Ich habe ihm die Wahrheit gesagt, und seine Peitsche hat einen rothen Striemen auf meine Schulter geschlagen. Ich werde ihm's gedenken! Der Mensch kann des klaren frischen Wassers vergessen, das ihm ein Labetrank war, aber er vergißt des sumpfigen, bitteren Getränkes nie. Ladislaw kann Dich heute lieben, aber morgen mag er Dich nicht mehr, und weil er Dich geliebt hat, wird er Dein Peiniger werden.

Ich weiß es wol, daß Du kein Mann bist. Ich bin erfahren genug, das Vergangene sehen zu können, und das Zukünftige will ich Dir verschweigen; es läßt sich leicht errathen. Gieb Acht auf ihn! und hast Du ein Herz, wie's sich für Deine Kleidung paßt, so strafe ihn, wenn Du kannst. Um Dir dies zu sagen, habe ich Dich hierher bestellt. Heute Abend kannst Du ihn in Hitzing treffen. Dort giebt's hübsche Weiber!«

»Aber ich bin kein Weib!« sagte Naomi. »Du irrst Dich. Ladislaw taugt Nichts; ich will's Dir glauben; aber laß ihn die Weiber lieben, das thue auch ich! Niemand kann seine Jugend froher genießen, als ich, und das Glück ist mir hold.«

»Und doch steigt Dir das Blut zu Kopf!« sagte der Alte. »Mein Auge sieht nicht fehl, und meine Worte haben Dein Herz getroffen.« Er grüßte, und ging seines Weges.

Naomi war unschlüssig, ob sie dem Alten folgen sollte, oder nicht; bald aber faßte sie einen Entschluß, und kehrte durch den altfränkischen Garten nach der Stadt zurück.

Vom Petersplatze rollten die »Gesellschaftswagen« nach Schönbrunn und Hitzing*). Naomi nahm einen Platz. Sie scherzte mit der übrigen Gesellschaft, denn Alle waren ja darauf ausgegangen, sich zu ergetzen. Die ehrlichen Wiener sprachen begeistert von ihrem guten Kaiser, von Würstl und Händl, von den Gebrüdern Schuster — Alles durcheinander, wie es im Tohuwabohu der Konversation zu gehen pflegt Naomi gegenüber saß ein junger Künstler mit einem ziemlich naseweisen Blicke. An ihrer Sprache hörte er, daß sie kein Eingeborner wäre; er hatte sie im Prater gesehen und erzählte nun, sie

*) Von halber Stunde zu halber Stunde gehen die sogenannten Gesellschaftswagen vom Petersplatze ab.

würde ihren Herrn in Hitzing treffen, wohin er oft zu kommen pflege. »Ihren Herrn!« wiederholte sie bei sich selbst, und der Fremde nannte Ladislaw. Sie erreichten das Lustschloß Schönbrunn, in dessen duftenden Alleen »des Menschen Sohn*)« mit seinen geheimnißvollen Gedanken gewandelt hat; wo Silvio Pelliko hinter die Büsche trat, um nicht durch sein kränkliches leidendes Aussehen zu schrecken**). Arme Kinder verfolgten den Wagen und warfen den Vorüberfahrenden Blumensträuße zu, um ein paar Kreutzer zu bekommen. Der Künstler griff nach einem Bouquet und warf es lächelnd Naomi in den Schoß; unwillkührlich machte sie eine weibliche Bewegung, um die Blumen aufzufangen; der Künstler lächelte wieder, und sie fühlte das Blut auf ihrem Gesichte brennen.

Dicht an Schönbrunn liegt die kleine Landstadt Hitzing mit ihrer Kirche und ihren schönen Landhäusern. Die Musik ertönte lieblich aus dem Kasino, das damals schon ebenso besucht war als jetzt, nur nicht so berühmt durch Strauß und Lanners Orchester. Der kleine, zwischen den anliegenden Häusern eingeengte Garten und der sumpfige Bach waren damals schon eben so mit Tischen und Zelten überfüllt, wie in unseren Tagen.

Ladislaw saß zwischen zwei jungen Mädchen an einem Tische. Naomi nahm einen Platz in der Nähe; Sauls böse Gedanken wütheten in ihrer Seele, aber die jubelnde Musik brachte nicht die beruhigende Wirkung der david'schen Harfentöne auf sie hervor. Die schwebenden Tanzmelodien athmeten die bewegliche Phantasie der Volkstheater, die Freuden in Schönbrunn und im Prater; alle

*) »Le fils de l'homme,« von Barthelemy.
**) Mie Prigioni.

Herzen stimmten ein: »Es giebt nur ein' Kaiserstadt, giebt nur ein Wien!« Aber in Naomi's Ohren klangen die fröhlichen Weisen wie lauter Seufzer und Hohgelächter; es waren die kalten Lüfte aus den feuchten Gefängnissen des Spielberges und die erstickende Hitze aus Venedigs Bleikammern, die sie anwehten.

Ladislaw sah sie mit stolzen übermüthigen Blicken an; sie sah ihn wieder an, aber sie schienen sich nicht zu kennen. Und doch verfolgten sie einander, wie der Schatten seinen Körper.

Die Elasticität der menschlichen Gedanken kennt keine Grenzen; sie ist unermeßlich wie der Weltraum, den die Astronomen uns als unendlich beschreiben. Die Großen in der Welt des Geistes erweitern unsern Gesichtskreis; aber auch Leiden und große Lebensmomente besitzen diese Kraft, und nicht selten versetzen sie uns in Gedanken in einen Himmel oder in eine Hölle. Naomi schaute mit den Augen eines Newton, allein sie blickte in einen höllischen Abgrund.

Als die freie Luft mit dem erleuchteten Salon vertauscht wurde, begegneten sich Ladislaw und Naomi im Tanze. Sie mußte mit einer Dame tanzen, das gebot die Verkleidung, und auf Ladislaws Lippen lag ein spöttisches Lächeln darüber, doch sprach er nicht zu ihr, und sie ebensowenig zu ihm. Sie drehte sich nach dem Takte der lärmenden Musik, ein Irion auf dem glühenden Rade*). Ihr Busen hob sich wild, ihre Augen funkelten; Ladi-

---

*) Irion, König von Thessalien, wurde, wegen seiner zudringlichen Liebe für Here, von Zeus durch einen Blitz in den Tartarus geschleudert, und mit Schlangen auf ein glühendes Rad geflochten, das vom Sturmwinde umgetrieben ward.

Der Uebers.

slaw schien kalt zu sein, ein männlicher Turandot mit dem stolzen höhnischen Lächeln. O welche Qualen vermag das menschliche Herz sich nicht selbst zu schaffen! Immer klopft es, immer blutet es — das ist nothwendig zur Erhaltung des Lebens.

Ladislaw verschwand im Gedränge; vergeblich suchten ihn Naomi's Augen. Es war schon spät geworden; der letzte Gesellschaftswagen war schon abgegangen, und es hielten nur noch einige Bauern mit ihren Linienwagen*) bei dem Salonhause. Ein Herr mit zwei Damen stieg in den einen derselben; ja, das war Ladislaw! schnell setzte auch sie sich in denselben Wagen, und sie rollten nach der Stadt zu.

Aus Hitzing und Schönbrunn schienen die Lichter durch die dunkeln Bäume; einige ehrbare Bürgerfamilien saßen seelenvergnügt im Wagen; sie sprachen von Elfen und Feen, mit denen die guten Wiener aus den Volkstheatern sehr wohl bekannt sind, citirten Einfälle des Kasperle und Pumpernickel, und plauderten von ihren drei Schustern**), besonders von Ignaz, dem herrlichen, spaßigen Ignaz!

Wir kennen das komische Dreiblatt der Schuster nicht, kennen nicht die Glanzzeit des leopoldstädter Theaters,

---

*) So heißen die Korbwagen mit Bogenzelten, weil sie nicht weiter, als bis an die Stadtlinie, Stadtgrenze, fahren dürfen.

**) Drei Gebrüder und berühmte Komiker vom Leopoldstädter Theater, von welchen jedoch Ignaz der beliebteste ist. Sie gaben Veranlassung zu dem Gelegenheitsstücke: »Die drei Schuster,« worin die Rollen folgendermaßen vertheilt waren: Herr Anton Schuster, ein Schustermeister: Herr Anton Schuster; — Herr Joseph Schuster, ein Schustermeister: Herr Joseph Schuster; — Herr Ignaz Schuster, ein Schustermeister: Herr Ignaz Schuster.

aber wir können sie uns vorstellen. Haben wir auch keine Bekanntschaft mit Bäurle's Muse, so kennen wir doch die Muse Raimunds und Nestroy's, und können auch mit den ehrlichen Wienern im Linienwagen von der Feenwelt auf den Volkstheatern schwatzen, der Feenwelt, in welche die guten Seelen sich versetzt glauben, wenn sie die Lichter aus Hitzing und Schönbrunn an einem Sonnabend durch die dunkeln Bäume schimmern sehen.

In einer dieser Farcen sieht man den Fürsten der Finsterniß auf einem Bette sitzend; er schellt dem Kammerdiener und fragt, was das für nasse Wolken seien, die er ihm zum Lager gegeben? »Es ist unmöglich,« lautet die Antwort, »sie dieses Jahr trockner zu haben; selbst die Wiener Polizei hat eine Klage deswegen eingereicht. Die Jahreszeiten laufen nun durcheinander, und es ist nicht mehr wie in alten Tagen.« — »Rufe mir die Jahreszeiten herein!« erwidert der König der Geisterwelt. Diese erscheinen. Der Winter ist ein alter Mann, der sich auf seinen Stab stützt. Der Fürst ruft ihn vor sich: „Was muß ich hören!« sagt er; »Du fängst nun auf Deine alten Tage an so feucht zu werden! Das mußt Du Dir abgewöhnen! Jeder von Euch muß besser als bisher auf seinen Posten passen, sonst bekommt Ihr den Abschied, und zwar ohne Pension.« Die Jahreszeiten werden verlegen; ehrerbietig küssen sie dem König die Hand, und geloben Besserung. In einer andern Posse sieht man eine ehrenfeste Wienerfamilie, welche so lange Ritterromane gelesen hat, daß sie darüber der Meinung geworden, die Zeiten des Ritterthums seien doch weit herrlicher gewesen, als die jetzigen. Nun fallen sie in Schlaf, und als sie wieder erwachen, sind sie in Rittertracht; sie sind zurückversetzt in jene glücklichen Zeiten der Ritter. Ein Raubritter läßt sich melden; er hält um die Hand der Tochter an,

und die ganze Familie ist entzückt über eine so glänzende Partie. Bald aber lernen sie die ganze Rohheit jener Zeiten kennen; sie müssen alle Bequemlichkeiten des Lebens entbehren, und werden zuletzt gar in's Burgverließ geführt, um den Hungertod zu sterben. Da wünschen sie sich Alle wieder zurück in unsere glückliche Zeit, wo es gebratene Händl giebt, wo man nach Hitzingen fährt und in's Theater der Vorstadt gehen kann. Geheilt von ihrem Wahne, führt sie der Zauber wieder in unsere besseren und freudenreichen Zeiten zurück.

Ach wie wünschte nicht Naomi, daß jene Zauberwelt, von welcher die ehrlichen Bürgersleute sprachen, zur Wirklichkeit geworden wäre! Gleich dem Burggeiste, der die verhaßte Brautschaar versteinerte, wollte sie den Ladislaw und die beiden Weiber in Stein verwandeln, aber nur zur Hälfte sollte er versteinert werden, wie Prinz Agib in dem Mährchen; der Kopf sollte denken, das Herz sollte bluten, damit er seine Qualen recht fühle.

An der Barriere stiegen sie aus dem Wagen. Ladislaw, der sich stellte, als wenn er Naomi nun erst bemerkte, schlug seinen Arm so derbe um ihre Schultern, daß sie gewiß die Spuren seiner Umarmung lange tragen mochte, und sagte lachend: „Sieh, Freund Christian, Du gehst auch auf Abenteuer aus! Nun, das gefällt mir, mein Junge! Ich möchte Dich recht dafür caressiren, daß Du's doch auch einmal machst wie wir Anderen!“ Bei diesen Worten umarmte er sie und liebkos'te die arme Naomi auf gewaltsame Art.

»Laß mich los!« schrie sie; »ich bin von der Partie!« Und mit Blicken, die beredter waren als das Wort, wandte sie sich von ihm ab, und bot dem Einen der beiden Mädchen ihren Arm an, welcher willig angenommen wurde. Das Mädchen führte die Sprache der Sünde, aber Naomi

blieb kalt; ihre Wangen glühten nicht stärker, ihr Herz schlug nicht heftiger als vorher.

Im Innern der Stadt Wien stehen mehrere Straßen durch Pforten und Vorhallen der Häuser mit einander in Verbindung. Der Fremde, dem diese Lokalität unbekannt ist, sieht sich auf einmal in eine Nebenstraße versetzt, wo er in ein Haus zu treten glaubt.

Ladislaw schlüpfte mit seiner Dame in ein solches Haus; Naomi folgte ihnen nach.

„Wo blieben sie aber?« fragte sie ihre Begleiterin.

Diese lachte und führte Naomi die steinerne Wendeltreppe hinan, aber da war kein Ladislaw zu sehen. Das Mädchen zog an dem Hasenfuße, der an der Thür hing.

»Wo sind die Anderen?" fragte Naomi wieder.

»Die sind dort, und wir sind hier!« antwortete die Begleiterin. Die Thür öffnete sich, eine ältliche, wohlgekleidete Frau, einen silbernen Armleuchter in der Hand haltend, bewillkommte sie.

„Zum Teufel!" rief Naomi und flog taumelnd die Treppe hinab. An dem Lichtschein sah sie, daß man ihr folgte; schnell stand sie daher auf der Straße, auch hier war Niemand zu sehen. »Ladislaw!« stammelte sie, und biß sich dabei in die Lippe, so daß sie blutete.

Eine halbe Stunde später war sie wieder in ihrer Wohnung im Prater. Ladislaw war noch nicht gekommen; unentkleidet warf sie sich auf ihr Bett, aber es kam keine Thräne in ihr Auge, kein Seufzer entwand sich ihren Lippen. Nun hörte man Jemand kommen; er war es. Schweigend sahen sie einander an.

„Du hast Dich wahrscheinlich gut amüsirt!« sagte Ladislaw mit boshafter Miene.

Naomi schwieg, und sah ihn mit stolzem gramvollen Blicke an; höhnisch erwiderte er ihren Blick und lachte.

Ihre Lippen bebten, als wollte sie sprechen — allein sie schwieg.

»Hast Du nicht gesehen!« sagte er, »daß meine Stute, wenn sie los im Stalle steht, wiehernd hinter mir herläuft, wenn ich hindurchgehe. Das thut sie aus lauter Liebe, und deshalb karessire ich sie. Du läufst auch hinter mir her, aber aus einem ganz andern Antriebe. Fast hätte ich Lust, Dich auch zu karessiren, aber so wie Du's verdienst. Bei diesen Worten nahm er eine auf dem Tische liegende Gerte, und klatschte damit in der Luft gegen Naomi gewendet, so daß die Schnur sie am Halse traf.

Das war der Biß der Tarantel! Eiskalt stierte sie ihn an. »Ladislaw!« war ihr einziges Wort; dann verließ sie das Zimmer.

Josephine schlief.

Draußen war Alles still und dunkel, nur das Rollen eines vorbeifahrenden Wagens hallte aus der Ferne wieder. Die Nacht war sternenhell; der Karlswagen zeigte nach Norden. Dachte Naomi an die Heimath, oder weilten ihre Gedanken in dem bretternen Hause des Sohnes der Parias, bei dem stolzen Ladislaw? Keine Thräne feuchtete ihre Augen, kein Seufzer ward laut auf ihren Lippen; den Blick auf das Sternbild geheftet, ging sie sinnend einige Schritte weiter. So stierte einst Ariadne über's Meer, als sie überzeugt war, daß Theseus sie verlassen habe. Das war das Lächeln der Medea, als sie Jason bei Kreusa antraf.

In der nämlichen Nacht, in der nämlichen Stunde ruhten auf Seelands einförmiger Landstraße zwei andere Augen auf dem nämlichen Sternbilde, aber hoffend und vertrauend wie Leander, als er sich in die Wellen des

Hellesponts stürzte, und dem Feuer entgegenschwamm, welches Hero angezündet hatte.

Auf der seeländischen Landstraße fuhr Christian diese Nacht ganz allein nach Kopenhagen. Er war zu der Ueberzeugung gelangt, daß er bei Herrn Knepus nichts Rechtes würde lernen können, und daß er in die Welt hinaus müsse, um es zu Etwas zu bringen. Peter Wieck zürnte darüber, und hatte gesagt: Christian mag meinetwegen sein Fahrzeug selbst steuern! Luzie hatte geweint; aber Christians Vorsatz war zur Reife gediehen. Er führte Empfehlungsbriefe bei sich, und da einer derselben an einen königlichen Lakaien gerichtet war, so träumte er von etwas ganz Anderem, als von bloßen Versprechungen und einem Händedruck. Es war eine stille schöne Sommernacht; der Postillon blies, und das Echo antwortete ihm von den Höhen vor Antvorskov*). Vor allen anderen funkelte ein Stern am Himmel; es war der Cygnus, der Schwan, wie ihn die Bewohner des Südens nennen. »Das ist mein Glücksstern,« dachte Christian, indem er seinen Reisegefährten nach dem Namen dieses Sterns fragte. »Die Abendhenne heißt er,« antwortete der Gefragte.

Christian gedachte Naomi's; sie aber ließ ihren Gedanken freien Lauf, ließ sie jede bittere Blume aufsuchen, die in den letzten Monaten in ihrem Herzen gewuchert hatte, und von jeder Blume sog sie Gift ein.

Sie horchte auf; sie glaubte den Wellenschlag der Donau zu hören. Eine Sternschnuppe flog durch die Luft, wie einst der Dampfballon die Wolken durchschneiden wird.

Sie kehrte wieder nach dem Hause zurück, wo Ladi-

---

*) Antvorskov war in alten Zeiten ein berühmtes Kloster und ist noch jetzt ein großes Gut bei Slagelhe.

slaw schlief; aber sie blieb auf der Flur, setzte sich auf die unterste Stufe der Treppe, legte die Arme an das Geländer, und lehnte den Kopf auf ihre Hände. Sie schlummerte, wie der Araber schlummert, der mit seinem Todfeinde unter gleichem Dache schläft; sie haben miteinander getrunken und gegessen; die Gastfreiheit ist der heilige Schild, der zwischen Beiden steht. Sie reichen einander die Hand und — schlafen, aber ihr letzter Gedanke ist: wir treffen uns an einem andern Orte! Der Sohn des Paria und die Tochter Israels haben asiatisches Blut, die heiße Sonne glüht darin.

II.

— Ladislaus! Ladislaus! tönt es auf's Neu',
Und dieselbe Stimme ruft hinterdrein
Noch lauter: Nein!

Castelli.

Es ist eine seltsame Sache,
Ich sprach Deutsch und Dänisch Du,
Und doch verstanden wir uns im Nu.
Ja, Freund! im Auge liegt die Sprache
Und im Herzen der Schlüssel dazu.

Stammbuchblatt für H. C. Andersen,
von Castelli.

»Fort will ich!« sagte Naomi zu Josephine, der Bereiterin mit den wehenden Schwungfedern am Turban und den flatternden Fahnen. »Ich will fort! mag ich Brot oder Tod finden!«

Josephine lachte. »Wir fahren diesen Vormittag mit einander nach Josephsdorf und Kloster Neuburg,« sagte sie, »wir Beiden im kleinen Kabriolet mit dem schnellfliegenden Orlando. Ich will mich um Deinetwillen der Nachrede aussetzen, allein mit dem jungen feurigen Jockei gefahren zu sein. Du wirst dann wieder besser gelaunt, Ladislaw küßt Dir den Flecken, den die Peitsche gemacht hat, von Deinem schönen Halse ab, und dann giebt's eine Versöhnungsscene!«

»Nie!« antwortete Naomi.

»Also keinen Menschenhaß und keine Reue!« *) sagte Josephine lächelnd, »nun das wird sich noch lustiger ausnehmen.«

»Verhilf mir zu einem Paß nach Ungarn oder Baiern,“ bat Naomi, »einerlei, wohin, wenn ich nur wegkomme, und ihn nie wieder sehe!«

»Erst wollen wir doch eine Tour machen,« antwortete Josephine; »wir kosten die Chokolade in Josephsdorf, und sehen von den Bergen herab, vielleicht macht das Donauthal Dir Lust, noch hier zu bleiben. Man muß sich nie übereilen, nie zu große Schritte machen, die ohnehin den Damen nicht kleiden.«

»Es ist nicht das erste Mal, das er mein Herz mit Gift erfüllt hat,“ sagte Naomi. »In Töplitz, vierzehn Tage nachdem ich meine Heimath um seinetwillen verlassen hatte, durchschaute ich ihn schon, und las in seinem Herzen, wie in einem offenen Buche; doch damals spielte er noch den Klugen und Vorsichtigen. Mein Entschluß ist gefaßt!«

Das Kabriolet war angespannt; sie stiegen ein. In den langen Alleen der Vorstadt begegneten ihnen Viele zu Wagen und zu Pferde. Die jungen Herren grüßten Josephine, einige Damen warfen Naomi lächelnde Blicke zu. Nun ging der Weg den Berg hinan, von wo man die weite Aussicht auf das schöne und blühende Donauthal genießt.

»Sieh doch einmal,« sagte Josephine, »wie herrlich sich die vielen Alleen zwischen der Stadt und den Vorstädten

*) »Der Leopoldstag, oder: keinen Menschenhaß und keine Reue,« eine Parodie, welche damals oft auf den Volkstheatern gegeben wurde.

ausnehmen! Der Stephansthurm ragt dreist über alle anderen Gebäude hervor, und siehst Du nicht die Donau mit den lieblichen grünbewaldeten Inseln? Die blauen Berge dort liegen in Ungarn. Diese Aussicht ist es, welche mir immer vor Augen steht, wenn ich das: „Noch einmal die schöne Gegend!« singen höre. Gewiß! Oestreich ist viel schöner als Dänemark!«

»Beide Länder sind einander ähnlich!« sagte Naomi. »Wir haben in Jütland eben so hohe Berge als diese, und der kleine Belt und der Sund gewähren einen weit prächtigeren Anblick als die Donau. Ich weiß nur einen Vorzug, den Wien vor Kopenhagen voraus hat, das ist seine milde Luft und die Nähe von Italien.«

»Der Finnländer sehnt sich nach seinen Sümpfen, der Eskimo nach seinem Schnee!« erwiderte Josephine lachend.

»Ich sehne mich nicht nach Dänemark, und werde nie dahin zurückkehren,« sagte Naomi, »aber ich will auch hier nicht bleiben. Ich bin ein freies Weib, keine Oestreicherin, und man muß mich reisen lassen.«

»Ladislaw aber wird es verhindern,« versetzte Josephine; »wird es schon deshalb verhindern, weil er Dich damit peinigen kann, wenn er in der Laune dazu ist.«

Hier wurden sie in ihrem Gespräche durch den Todtengräber des kleinen Ortes unterbrochen, der sie einlud, die mehr als hundertjährigen Leichen in Augenschein zu nehmen, welche unversehrt in dem Begräbnißgewölbe der Kirche ständen, und noch aussähen, als wenn sie erst gestern beigesetzt wären.

„Wir sehen lieber lebendige Menschen,« sagte Josephine.

Aber es gäbe recht hübsche Merkwürdigkeiten da, versicherte der Alte. Es wäre kaum noch eine Stunde her, daß er einen polnischen Herrn herumgeführt hätte,

und dieser hätte die Dinge so interessant gefunden, daß er sie alle in seinem Tagebuche notirt hätte. Indessen hätte der Herr dabei dies Tagebuch vergessen, aber es sollte noch heute auf die Polizeistube gebracht werden, und die Herren da wüßten von allen Reisenden genau Bescheid zu geben, so daß er hoffe, es werde das Buch noch vor Abend wieder in den Händen des Polacken sein. Er zeigte es Josephinen.

Das Geschriebene war Dänisch. Naomi schien die Hand zu kennen; sie blätterte begierig in dem Buche und las hin und wieder darin. Viele Notizen waren nicht gerade für Jedermann geschrieben.

»Der fremde Herr muß aus Dänemark sein,« sagte Naomi.

»Vom König in Dänemark?« fragte der Alte verwundert. »Den kenne ich von der Congreßzeit her; er hatte weißes Haar, und war freundlich und höflich wie unser guter Kaiser Franz. Wenn ich an der Stockameise*) vorübergehe, muß ich immer auf den Dänenkönig Frederik sehen.« Der Alte wurde immer redseliger, doch Naomi hörte nicht auf ihn, sondern las begierig in dem Tagebuche, bald erröthend, bald lächelnd.

»Vor einer Stunde war der Fremde hier?« fragte sie.

»Ja, mein Herr?« erwiderte der alte Todtengräber, »allein ich weiß nicht, welchen Weg er eingeschlagen hat, doch glaube ich nach der Stadt.«

»Zeige uns Deine Kirche!« sagte Naomi, und sie gingen nun mit dem Alten. Aber Naomi erkundigte sich

*) Wie schon bemerkt, hat in Wien jeder Laden ein Bild zum Aushängeschilde, und gerade vor der berühmten Stockameise steht eine Boutike mit dem Bilde Frederik des Sechsten, Königs von Dänemark.

weit öfter nach dem fremden Reisenden, als nach den Gegenständen und Merkwürdigkeiten, die ihr gezeigt wurden; das Tagebuch schien ihr weit mehr am Herzen zu liegen, als die geschichtlichen Nachrichten, welche der Alte über die wohlerhaltenen Leichen mittheilte.

Die Beiden saßen nun wieder in ihrem Kabriolet, der feurige Orlando trug den Kopf hoch und trabte rasch mit ihnen nach dem Kloster, dessen hohe Kuppel mit der kaiserlichen Krone sich prachtvoll in der blauen Luft ausnahm.

Sie traten Beide in die gewölbte Klosterhalle. Hier stand ein Fremder. Naomi erbebte, ihn wollte sie um Alles in der Welt nicht treffen. Ja, er war es, dessen Anwesenheit das Tagebuch verkündigte; sie hatte sich nicht geirrt, es war der Graf, er, den sie ihren Vater nannte.

Er grüßte und sprach einige Worte mit Josephine; Naomi ging an ihm vorbei, ohne daß er ihrer ansichtig wurde. —

»Hier herrscht nicht soviel Pracht und Reichthum als in Kloster-Mölk,« sagte Josephine, aber ich liebe doch dieses alte Gebäude, daß mir von meiner Kindheit her theuer ist. Wie oft bin ich doch von hier nach Leopoldschloß gelaufen! Von da oben, erzählt man, wehte der Schleier der Herzogin herab, und verwickelte sich in einen Dornstrauch, der da gestanden haben soll, wo nun das Kloster erbaut ist.«

»Ich habe gar keinen Sinn für Deine Geschichten,« sagte Naomi, und ihre Stimme zitterte. »Komm! aber rasch! rasch! hier können wir nicht bleiben. Der fremde Herr ist ein Verwandter von mir.« Sie zog Josephine zum Kabriolet, das draußen ihrer harrte. Eben wollten sie einsteigen, als der Graf aus der Kirche trat.

„Um Verzeihung!“ sagte er, »ist dieses Kloster nicht

berühmt wegen seines Weinkellers? Es soll hier ein Faß geben, das zu den Merkwürdigkeiten dieser Gegend gehört.«

»Ich habe davon gehört,« antwortete Josephine, »aber ich habe es nicht gesehen.«

„Hier ist das Faß, Ihre Gnaden!« rief dicht hinter ihnen der Faßbinder, welcher nebst einigen Gesellen beschäftigt war, Tonnen zu reifen.

»Haben Sie nicht Lust, das berühmte Faß zu sehen?« fragte der Graf.

Josephine sah Naomi verlegen an, doch diese war gleich gefaßt. Sie verbeugte sich vor dem Grafen, und trat mit Josephine in die Werkstatt. Diese bestand aus einem großen gemauerten Gewölbe, in welchem ringsum große und kleine Weinfässer lagen, der König von allen aber war das vielbekannte Faß, welches tausend und vier Eimer faßt. Mittelst einer Leiter konnte man oben auf dasselbe gelangen; das Spundloch ist so groß, daß man gewöhnlich durch dasselbe in das Faß hineinsteigen kann, und der innere Raum hat Platz für eine tanzende Gesellschaft.

»Das Faß ist erst neulich aufgeputzt worden,« sagte der Faßbinder, und der Kellermeister hat den schönen Vers hier darauf setzen lassen.« Der Graf las:

„Einhundertdreißig Jahre alt,
»War's mir im Keller nun zu kalt.
»Dort rutschten Tausend' über'n Rücken:
„Auch hier wird man mich nicht erdrücken!«

»Ja!« sagte der Böttcher, »Tausende haben auf seinem Rücken getanzt, die nun im Grabe liegen! Das Faß aber ist noch immer stark und blank, es wird unsere Kindeskinder noch als Urgroßväter und Urgroßmütter sehen. Gewiß kann es das! — Aber Sie müssen hineinsteigen, sonst haben Sie es noch nicht ganz gesehen.«

Naomi sprang auf die Leiter und stieg in's Faß hinab; der Graf folgte ihr, allein seine Mienen drückten Befremden aus, denn die Art und Weise, wie Naomi hinunterstieg, verrieth ihr Geschlecht. Josephine guckte nur durch die Oeffnung in das Faß; es erschien ihr ein ganzes Zimmer*). Naomi tanzte um den Grafen herum, während ihre Gedanken über Berg und Thal streiften.

Bald saß sie wieder neben Josephine im Kabriolet und rollte weiter.

»Kannten Sie diese Beiden?« fragte der Graf den Faßbinder; doch dieser schüttelte den Kopf.

Es waren Bereiter aus dem Prater," sagte der Geselle; Mamsell Josephine und der kleine Jockei. Sie versteht das Reiten und das Künstemachen! Der Jockei taugt nicht viel.«

Das leichte Kabriolet folgte dem Wege längs der Donau.

»Weg will ich, weg muß ich!« sagte Naomi. »Du hast ja eine Verwandte in München, Josephine, gieb mir einen Brief an sie mit! Ich habe noch einige Sachen von Werth; in acht Tagen brauche ich noch nicht zu betteln, und eine Woche kann Vieles umgestalten."

Ganze Folianten sind über die Liebe geschrieben, alle Schattirungen sind durchlaufen und abgesungen worden, doch Wenige nur haben von dem Hasse der Liebe geschrieben, der doch reich an Nüancen, eben so stark wie die Liebe selbst ist. Es ist der Haß der Liebe eine teuflische Wollust, aber doch ist es eine Wollust, Den zu hassen, brennend zu hassen, der boshaft unsere beste Freude, die unschuldigste Lust zertrat. Alle Menschen kennen den

---

*) Die Länge dieses Riesenfasses beträgt 14 Fuß 4 Zoll, die Durchschnittsbreite 12 Fuß.

Haß: es ist ein Infusionsthier, das im Blute des Menschen lebt.

Naomi war gekränkt, und gleichwie die Sylphide bei der ersten sinnlichen Umarmung die Psyche-Schwingen verliert und stirbt, so hatte bei ihr die erste ihr widerfahrene rohe Behandlung die Liebe getödtet. Wie der Wein im Tantalusbecher schwand, wenn ein Tropfen davon verschüttet wurde, also ging es mit Naomi's Liebe.

»Ich glaubte mich so weit über Andere erhaben,« dachte sie, »und ich habe mich erniedrigt zum Sohn des Zigeuners, dessen Adel allein in dem trügerischen Naturspiele seiner Körperformen besteht. Jetzt ekelt mich sein Körper an, wie die Haut einer Schlange.«

»Du bist mehr Mann als Weib,« sagte Josephine.

»In dem Falle werde ich mir selbst durch die Welt helfen können,« antwortete Naomi. »Ladislaw glaubt wahrscheinlich, daß ich den übrigen Weibern ähnlich bin, die das Herz drei bis vier Tage voller Galle haben, dann aber weich und versöhnlich werden! Ich will nicht länger! Bei uns sagt man: ein Unglück kommt selten allein! Mein Vater ist mir heute begegnet; es war der Herr, mit dem wir in Kloster-Neuburg sprachen. Sollte er mich wol erkannt haben? Ich habe den verlornen Sohn immer verächtlich gefunden, nicht darum, weil er mit den Säuen aß, sondern weil er wieder zurückkehrte. Er muß seinen Vater als einen schwachen Mann gekannt haben. Gnadenbeweise und Wohlthaten annehmen, heißt Freibriefe auf künftige Kränkungen ertheilen. Sollte die Welt im Stande sein, einen Wohlthäter aufzuweisen, der dem Empfänger später niemals wehe that oder ihn übersah? Lieber zu Grunde gehen! — Ich will fort! Ladislaw ist mir, was der Postknecht, mit dem ich eine Station ge-

fahren bin! meine Schwäche war ein Traum, ein thörichter Traum in der Diligence.«

Die Polizei in Wien weiß von jedem Fremden Auskunft zu geben, hatte ja der alte Todtengräber in Josephsdorf gesagt, und deshalb hatte er das vergessene Tagebuch dahin gesandt: vor Abend war es in den Händen seines Eigenthümers. Die Polizei wisse Bescheid von Allem, hatte der Alte gesagt, und daher erfuhr sie auch noch diesen Abend, daß sich bei der Kunstreitergesellschaft im Prater ein junger Mann befände, der sich Christian nennen ließe, von feinem, fast weiblich-zartem Wuchse wäre, und gemeinlich der kleine Jockei genannt würde; daß er ein verkleidetes Frauenzimmer sein sollte, davon sprach die Polizei kein Wort. Der Graf wollte der heutigen Vorstellung beiwohnen.

Diese nahm ihren Anfang. Josephine schwebte dahin auf dem Rücken ihres Pferdes mit den schwellenden Fahnen, Bajazzo schlug das Rad mit seiner Großmutter auf dem Rücken. Ladislaw zeigte sich diesen Abend als Grieche in dunkelrothem Atlas. Die hohe Mütze stand ihm vortrefflich zu dem stolzen Gesichte; die kohlschwarzen Augen funkelten hinter den starken Augenbrauen, und um den antiken Mund zeigte sich wieder jenes verächtliche Lächeln, das ihm besonders eigen war. Niemals trat ein schönerer Gladiator in die Arena. Von allen Seiten wurde ihm Beifall zugeklatscht; doch das rührte ihn nicht, er war mit dem Beifall eben so vertraut, wie mit der Musik, nach welcher er die Bahn herumsprengte. In seinen Gedanken barg er das Gift, das des Mundes Lächeln verrieth. Er wußte, daß Naomi, die er zu Anfang der Vorstellung gesehen hatte, während derselben abreis'te; er war davon unterrichtet, wußte, daß sie einen Paß erhalten hatte, der auf München lautete. Sie war das

erste Weib, das ihm zu trotzen wagte. Das mußte gerächt werden; peinigen wollte er sie, und eine treffliche Gelegenheit bot sich dazu dar. Ohne Zweifel fuhr sie in diesem Augenblicke mit Extrapost, oder ritt des Weges nach Linz; aber die Diligence ging am Abend den nämlichen Weg, und er ließ in diesem Augenblick einen Platz für sich bestellen. Einholen wollte er sie, mit ihr zusammentreffen, und wenn er auch bezweifelte, daß es ihm gelingen werde, sie zur Rückkehr zu bewegen, so stand es doch in seiner Gewalt, sie beim Zusammentreffen auf's Empfindlichste zu verletzen und sie den allerunangenehmsten Auftritten auszusetzen. Sie war ein Frauenzimmer, und ihr Paß lautete auf den Namen eines Mannes; das war schon hinreichend. In dieser Ueberzeugung lächelte er höhnischer als gewöhnlich, machte auf dem fliegenden Rosse, das seinen Reiter so wohl kannte, die kühnsten Luftsprünge, und man applaudirte noch eifriger als sonst.

Der Graf saß dicht an den Schranken; er vergaß auf einige Augenblicke Diejenige, welche sein Auge vergeblich suchte, um in den Beifallsruf der Menge einzustimmen, als Ladislaw die Rennbahn verließ. Beim Schluß der Vorstellung fuhr dieser mit einem Reitknechte in dem kleinen Kabriolet nach der Stadt.

Im Posthofe hielt die Diligence zur Abfahrt bereit; die Passagiere stiegen ein. Einer wollte nach Kloster-Neuburg, ein Anderer nach Salzburg, ein Dritter nach Paris u. s. w. Auf dem hintersten Platze saß ein junger Mann, der ein Tuch um den Kopf gebunden und die Mütze über beide Ohren herabgezogen hatte. Er litt an Zahnschmerzen, und wollte nach München. Ihm gegenüber bekam Ladislaw seinen Platz. Jeder arrangirte nun seine Beine mit dem Nachbar gegenüber, um etwas bequemer zu sitzen. Ladislaw und Naomi waren es, welche

das Schicksal oder der Zufall so zusammengeführt hatte. Sie erkannte ihn, wollte aber ihren Augen nicht trauen, bis er sprach, und sie dadurch von seiner Gegenwart überzeugte.

Sie hatte es für das Beste gehalten, mit der Diligence zu reisen, die ja ohne Aufenthalt weiterging. Daß nun Ladislaw sich hier unter der Reisegesellschaft befand, prophezeite nichts Gutes, denn ohne Zweifel war er ihretwegen da. Wie sollte das enden?

Der Postillon stieß in sein Horn, die Peitsche knallte, man hörte Abschiedsgrüße, und der Wagen rollte über den Stephansplatz und durch die erleuchteten Straßen. Im Burgtheater war die Vorstellung eben zu Ende, die Zuschauer strömten auf die Straße, alle Passagiere sahen aus dem Wagen, ob sie keine Bekannte erblicken konnten. Nur Naomi legte den Kopf mehr zurück und kehrte das Gesicht nach der andern Seite, damit es nicht vom Lichte beschienen werde. Bald waren sie durch die grüne Allee und nach der Vorstadt Mariahilf gekommen. Alle plauderten und suchten sich die Zeit zu vertreiben; Naomi allein stellte sich, als wenn sie schlummerte, obgleich das Bewußtsein bei Keinem der Reisenden lebhafter sein konnte, als es bei ihr war. Sie bedachte ihre Lage, und überlegte, was wol das Rathsamste für sie zu thun wäre. Die Nacht konnte sie wol im Wagen zubringen; sie hatte ja nicht nöthig auszusteigen; aber wenn der Tag anbräche, wenn in Sct. Pölten Kaffee getrunken werden sollte, was denn? — Ladislaw sprach zu ihr, allein sie gab keine Antwort. Sie zitterte am ganzen Leibe, und er mußte es ja bemerken, denn ihre Beine ruhten fast an einander.

Schon waren sie eine ganze Stunde gefahren und befanden sich in dem kleinen Hütteldorf, das, wie Hitzing, ein Sommeraufenthalt der Wiener ist. Letzteres liegt nä-

her an Wien, und ist gleichsam eine Sommerhauptstadt mit vielem Getümmel, Staub und Gewoge. Hütteldorf dagegen ist ländlicher und gewährt eine freie Aussicht auf die grünen niedrigen Berge, so daß die hier belegenen Landhäuser eine wahrhaft idyllische Lage haben.

Vor dem Wirthshause hielt die Diligence an. Einige Herren stiegen aus dem Wagen; Naomi folgte ihrem Beispiel, denn sie war entschlossen, nicht zurückzukehren. Eilig bog sie in die erste kleine Gasse ein, welche auf eine Wiese führte, und lief aus allen Kräften weiter. Am Ende der Gasse lag rechts ein kleines Landhaus. Naomi barg sich in den Graben, der den Garten einschloß; ihr Herz klopfte; sie horchte, ob Jemand sie verfolgte.

Das Posthorn ertönte; sie hörte die Diligence fortrollen, und sagte im Herzen mit der Riquebourg, aber mit anderen Gefühlen: »Nun ist er fort!«

Da erscholl im nämlichen Augenblicke ein lautes Gelächter aus dem Garten, Damen und Herren traten aus der kleinen Pforte auf die Wiese, und gingen an ihr vorüber. Es war eine lustige Gesellschaft, und alle Namen, die sie nennen hörte, waren ihr bekannt. Die Frau von Weißenthurn, die geistreiche Dichterin, und der Schauspieler Costenoble waren darunter.

»Grillparzer! nicht wahr, Sie lesen morgen Ihre Sappho bei mir?« sagte die Dame, und Alle sprachen lebhaft dazwischen.

»Gute Nacht! gute Nacht! Schlafen Sie wohl!« erscholl es vom andern Ende der kleinen Gasse herüber: »Gute Nacht! gute Nacht!« und Einer der Herren kehrte zurück über die Wiese. Wahrscheinlich war es der Wirth, der den Gästen das Geleit gegeben; er hatte einen Hund bei sich, der plötzlich an den Graben sprang, in welchem

Naomi saß, die Ohren spitzte, und dann laut zu bellen anfing. Der Mann näherte sich dem Graben.

»Wer ist hier?« fragte er.

Naomi erhob sich.

„Das ist ein schlechtes Nachtlager,“ sagte er, »der Thau fällt; Sie wollen doch da nicht die Nacht zubringen?“

»Verzeihen Sie!“ sagte Naomi, »mit wem habe ich die Ehre zu sprechen?«

Der Herr lächelte. Ich bin Castelli,« erwiderte er, „und Du, mein Freund?“

„Castelli!« wiederholte Naomi, »der Dichter?«

»Ja, das bin ich,« antwortete er.

»Sie kenne ich schon seit Jahren,« sagte Naomi. »Ihre Gedichte haben mir oft frohe Stunden gemacht. Als kleines Kind lernte ich schon Ihr „Lob der Kleinen.« Weit von hier haben Sie mich beschäftigt, und damals fiel es mir nicht ein, daß wir uns einst treffen, und zwar so treffen sollten.«

»Sie sind kein Deutscher,« sagte der Dichter, »und wenn ich nach Ihrer weichen Aussprache urtheilen darf, so müssen Sie ein Däne sein.«

»Das bin ich!« versetzte Naomi.

»Dachte ich's nicht gleich!« sagte der Herr. »Hier war diesen Abend ein Landsmann von Ihnen, ein junger Doktor.“

„Ich vertraue Ihnen ganz,« sagte Naomi, »denn immer ist es mir vorgekommen, als müsse ein Dichter wärmer, edler und besser fühlen, als gewöhnliche Menschen.«

»Darin darf ich Ihnen nicht beipflichten,« erwiderte der Herr. „Die mehrsten Dichter haben nur den Vorzug vor anderen Menschen, daß sie besser sich erinnern können, und anzuwenden verstehen, daß sie aussprechen, was sie

fühlen und denken.« Bei diesen Worten öffnete er die Pforte, und sie traten in den kleinen Blumengarten.

»Der Zufall hat mich zu ihnen geführt,« sagte Naomi nun; »Sie müssen mir rathen, Sie müssen mir helfen!« Und nun erzählte sie ihm, wie sie ein Mädchen und eine Dänin sei, daß sie ein ruhiges, sorgenfreies Leben in der Heimath verlassen habe, um hier auch in den allergeringsten Erwartungen getäuscht zu werden. Sie erzählte alle ihre Widerwärtigkeiten, und was ihr bis zu diesem Abend begegnet war.

Der gutmüthige, vortreffliche Mann fühlte sich begreiflicher Weise etwas verlegen bei dieser Vertraulichkeit der guten Naomi, denn was sollte er von solchem Mädchen denken! Der dänische Gesandte wäre der rechte Mann, an den sie sich wenden könnte, meinte er. Aber nun war es schon so späte Nacht; sie war so hübsch, sie war verlassen, und ihre Sprache athmete Beredtsamkeit. Der Dichter ließ seine Haushälterin kommen, und Naomi wurde nun in das kleine Gastzimmer geleitet, das die Aussicht auf die Gebirge hatte.

In der stillen Nacht öffnete sie ihr Fenster. Der abnehmende Mond stand niedrig am Himmel; ehe sein Horn ganz verschwand, mußte ein entscheidender Schritt gethan sein. Den Blick auf das Sternenheer gerichtet, verlor sie sich in träumerisches Nachsinnen; aber ihre Gedanken waren fruchtbar, sie legte einen Plan für den kommenden Tag.

III.

Leb' wohl! — Du schlingst den Arm um meinen?
Du hältst mich fest, — ich soll nicht geh'n?

Castelli.

Kennst Du das Land, wo die Citronen blühn? —
Dorthin! —

Göthe.

Am andern Morgen, als Naomi beim Theetische erschien, reichte der Dichter ihr freundlich die Hand; sein Hund sprang ihr entgegen und sie liebkos'te das Thier. Das Gebell desselben war ja die Veranlassung zu ihrer Bekanntschaft mit dem Dichter gewesen.

»Es ist ein treues, mir ganz ergebenes Thier,« sagte der gütige Wirth; »stirbt es vor mir, so wird es mich sehr betrüben.«

In diesem Augenblicke rollte ein Kabriolet längs der kleinen Gasse daher, und hielt bald am Eingange zum Garten. Ein Morgenbesuch. Es war der junge Arzt, Naomi's Landsmann, von welchem Castelli gesprochen hatte; ein anderer Fremder begleitete ihn, ebenfalls ein Däne, der die Bekanntschaft des lieben Dichters zu machen wünschte. Es war der Graf, den Naomi Vater nannte.

Der Doktor besaß Das, was vielen Dänen in der Fremde eigen ist; viel Empfänglichkeit für alles Neue neben inniger Liebe für's Vaterland, die leicht in Heimweh übergeht. Ganz besonders war er dazu aufgelegt, Vergleiche anzustellen, und wo kann es wol mehr Gelegenheit dazu geben, als in Wien! Die hiesigen Bewohner haben so Manches mit den Kopenhagenern gemein sowol vom Guten, als vom Kleinlichen, daß die Aehnlichkeit Beider in die Augen fällt, nur daß die Wiener eine größere Lebendigkeit besitzen. Der Prater mit seinen Schaukeln und Gauklern gleicht unserm Thiergarten; das Schloß Schönbrunn ist unser Friedrichsberg vom Giebel bis zur Erde. — Die Stephanskirche mit ihrem hohen Thurme ist freilich etwas Eigenthümliches an der Kaiserstadt; aber der Doktor erinnerte an die Erlöserskirche, deren Thurm doch eine Seltenheit sei; ein Thurm, an dem sich spiralförmig eine Treppe hinanschlingt, die mit vergoldetem Geländer versehen ist, und die den Hinansteigenden bis an die größte Kugel führt, auf welcher der kupferne Mann mit der fliegenden Fahne thront. Hätte man vom Stephansthurme die Aussicht auf das ungarische Gebirge, sagte der junge Doktor, so wäre der Blick vom Erlöserstthurme herab über den ganzen Sund und die jenseitige schwedische Küste nicht minder herrlich. Von allen fremden Städten, die er kennen gelernt hätte, gefiele ihm Wien am besten, denn da sei es so gemüthlich. Jägers und Sonnenleitners Haus*) führe ihn ganz in das dänische Familienleben zurück, aber wie oft wären nicht auch eben dadurch wehmüthige Gefühle in seiner Seele angeregt worden: er wäre ja so weit entfernt von

*) In diesen beiden Familien haben die Dänen immer die freundlichste Aufnahme gefunden.

seiner jungen Frau und dem lieben kleinen Töchterchen! Es begegne ihm nicht selten, daß ihm Thränen in die Augen träten, wenn er auf den Straßen von Wien kleine Mädchen von gleichem Alter mit seiner Tochter anträfe. Das wäre gerade diesen Morgen der Fall gewesen, als sie am Baumhofe anhielten, wo ein junges Mädchen und ihre kleine Schwester eine Ziege hüteten, die dort gras'te und gemolken würde, so oft ein Spazierender einen Trank Ziegenmilch begehrte. Der Graf erzählte scherzend von der Sentimentalität des jungen Mannes, wie er dies nannte.

»Sie wissen gar nicht, was es heißt, Kinder zu haben,« sagte der Doktor; »hätten Sie, wie ich, eine Tochter, Sie würden nicht minder sentimental sein. Eine neue Welt voller Freuden würde Ihnen aufgehen. Es liegt eine Seligkeit im Lächeln des Kindes! Sie sollten nur sehen, wie es seine kleinen Hände nach mir ausstreckt! Sie sollten nur das erste Lallen hören! — O, ich wollte Ihnen ein Töchterchen wünschen, wie das meinige!«

Der Graf heftete seine Augen auf Naomi und sagte dann ernst und betonend: »Ich hatte eine Tochter, doch sie ist todt.« Er schwieg und der junge Arzt wurde etwas verlegen; es war nicht seine Absicht gewesen, dem Grafen wehe zu thun.

Die Unterhaltung drehte sich dann um des Grafen kurzen Aufenthalt in Wien und dessen bevorstehende Reise nach Italien, von wo er später über Frankreich zurückkehren wollte.

Beim Weggehen begleitete der Dichter seine Gäste durch den Garten; Naomi blieb zurück. Nichts war natürlicher, als daß er ihren Landsleuten anvertraute, was er gehört hatte, und wie er selbst in dieses Aben-

teuer verwickelt worden. Der Doktor lachte; der Graf aber ward nachdenkend und sehr ernst gestimmt.

Sie gingen weiter über die Wiese und durch das grüne Thal, das sich bis an's Gebirge erstreckt. Längs den Gärten schlängelte sich in anmuthigen Krümmungen ein schmaler Fußsteig.

Auf diesem Fußsteige sah man eine halbe Stunde später den Grafen und Naomi allein mit einander gehen; sie unterhielten sich in der heimathlichen Sprache. Die Sperlinge zwitscherten lustig dazu, die Blumen dufteten so schön, als wenn die ganze Natur lauter Friede und Freude athmete, und die Schnecken badeten sich im erwärmenden Sonnenscheine.

»Naomi,« sagte der Graf, wie hast Du Dich so vergessen können, mir Schande zu machen und Dich selbst auf's Aergste zu beschimpfen?«

„Schon meine Geburt war die Weihe dazu,“ antwortete sie. »Zu tadeln bin ich, aber Vieles spricht zu meiner Entschuldigung, wenn eine solche nöthig sein sollte. Mein Dasein ist eine Jugendsünde, und wie der Same, so die Frucht.«

„Was wird Dein ferneres Schicksal sein?“ fragte er.

»Das von tausend Anderen,« antwortete sie, »ein Dasein, das nicht des Lebens werth ist. Aber ich habe doch gelebt, und wenn es auch nur Tage waren. Ich bin selbst dann noch frei und unabhängig geblieben, als man mich auf's Empfindlichste beleidigte, und erst in diesem Augenblicke übt Ihr Blick eine Gewalt über mich, die mich bindet. Die Welt hält mich nicht für Ihre Tochter, und Sie selbst glauben es ja auch nicht. Ich bin also nur eine Fremde, welcher Sie Wohlthaten erzeigten und von der Sie verlangen können, daß sie Ihnen gehorsam sei. Ich bin es nicht gewesen, und Sie geben

mich auf. Unsere Wege trennen sich. Jeder Fehltritt, jede Sünde hat die Strafe in ihrem Gefolge: lassen Sie mich die meinige leiden! Nur eine Wohlthat, bitte ich Sie, noch zu den frühern zu häufen; sie besteht darin, daß Sie mich nicht kennen.«

Sie waren unter einem Baume stehen geblieben; die Stimme des Doktors rief sie zurück.

»An das Urtheil der Welt kehre ich mich nicht,« fuhr sie fort, »aber Ihr Urtheil hat Werth für mich und vor Ihnen möchte ich nur so dastehen, wie vor dem eigenen Gewissen.«

»Man kommt!« sagte der Graf, indem der Dichter und der Arzt sich ihnen näherten.

»Wir waren uneinig,« rief Naomi ihnen lächelnd entgegen. »Der Herr Graf nannte diese kleine blasse Blume ein Veilchen, ich aber sagte, es sei nur ein wildes Stiefmütterchen;« sie zeigte dabei auf eine am Wege blühende Blume dieser Art.

»In Gärten gezogen, kann sie seltene Schönheit erreichen,« sagte Castelli. »Ich begreife übrigens nicht, wie man ihr diesen Namen hat geben können, da sie keinesweges stiefmütterlich behandelt ist.«

»Sie führt ihren Namen mit Recht,« erwiderte Naomi, indem sie sich bückte, um die Blume zu pflücken. »Sehen Sie nur hier die fünf Blätter! zwei davon sitzen auf einem Stengel, es sind die beiden letzten, die Stiefkinder; diese beiden zu jeder Seite sind der Mutter eigene Kinder, jedes sitzt auf einem eigenen Stuhle, und dies große Blatt vorn endlich ist die Stiefmutter selbst: sie hat gar zwei Stühle zum Sitzen.«

»Das ist in der That eine sinnreiche Erklärung,« sagte der Dichter lächelnd; »die ich noch nie gehört habe.«

»So heißt es bei uns in Dänemark,« versetzte der Arzt. »Sonderbar ist es doch, daß man immer nur von bösen Stiefmüttern, nie von schlimmen Stiefvätern sprechen hört!«

»Ihr Fehler ist vielleicht Schwachheit,“ sagte der Graf.

Ob wir ihn derselben zeihen müssen, wird von unserer eigenen Lebensansicht abhängen, indem wir einen Sprung aus des Dichters Gesellschaft in die Tiroler Berge machen, dahin, wo die jungen Bursche, mit Blumen auf den Hüten, in der frischen Morgenluft jodelten und von ihrem Andreas Hofer sangen, wie die Schweizer von ihrem Wilhelm Tell und Winkelried.

Noch sind keine fünf Tage verflossen, seitdem wir das Zusammentreffen des Grafen mit Naomi sahen, ihre Unterredung von bösen Stiefmüttern und guten Stiefvätern hörten, und schon zeigt uns die Wirklichkeit einen verzeihenden Stiefvater.

Der leichte Reisewagen rollt auf der Landstraße dahin; Fußgänger, Reitende und Fahrende begegneten ihnen zum ersten und zum letzten Male auf dieser Welt, und doch schloß der Graf seine Augen, um zu schlummern. Neben ihm sitzt eine junge Dame in weiblicher Reisetracht; die Karte von Italien liegt auf ihrem Schooße und »Mariane Starke,« der bekannte Führer für Reisende in Italien, an ihrer Seite. Tief unten am Wege schäumt der brausende Fluß, und gleich Flocken hängen die Wolken am hohen Berggipfel. Die Dame wirft einen Blick auf die wilde Gegend, und wir erkennen Naomi. Ihre Gedanken träumen von Italien, deshalb genießt sie die Gegenwart nicht, zum wahren Lande der Fata Morgana fliegen sie: nach Italiens heiligen Hallen der Kunst. Die Alpen sind das Portal derselben, der Adler ein Sper-

ling, der an ihrem Karnies sein Nest baut; Pinien erheben ihre hohen Säulen mit den ewiggrünen Kapitälern. Hier ist der Melodien Heimath; hier blüht selbst im Winter die Rose. Die Erde, die Dein Fuß betritt, ist mit dem Blute der Edelsten getränkt, geheiligt durch den Marmor aus den Tempeln der Vorzeit. Dem todten Steine wird Leben eingehaucht, er wird zum Bilde, das Deine Seele entzückt. Das Meer ist blau wie das Blatt der Kornblume, durchsichtig wie der Quelle Tropfen. Schöne Huris, wie aus dem Paradiese Muhameds, lächeln Dich an. Land der Töne und der Farben: Italia! — »Dahin!« sang der Dichter Mignons, und tausend Herzen wiederholten als klagendes Echo die Worte der schmerzlich-süßen Sehnsucht, welche niemals gestillt wird.

IV.

Naturen var ikke de Fattiges Ven,
Den var os en haardhjertet Amme;
Deres Naade kan gjöre det godt igjen,
Gjör de Naturen tilskamme*).
Karl Bagger.

In der französischen Literatur hat man eine geistreiche Abhandlung über die Dachstübchen, worin der Verfasser sagt, daß, sowie beim Menschen Verstand und Geist ihren Sitz in dem obersten Theile des menschlichen Körpers, dem Kopfe, hätten, so sei es auch mit den Schriftstellern und Künstlern in Paris der Fall: sie wohnten auf den Dachstuben. Scribe hat ein Vaudeville über das Pariser Künstlerleben geschrieben und demselben den Titel »la mansarde des artistes« gegeben. Aber in allen großen Städten, wie in Paris, ist es das Loos des armen Künstlers, nur in Rücksicht seiner Wohnung hochgestellt zu sein.

So war auch Christian in Kopenhagen placirt; sechs Treppen hoch bewohnte er ein kleines nach dem Hofe zu

---

*) Dem Armen ist die Natur nicht hold,
Kann kalt seine Klage vernehmen;
Euer Gnaden gern seinen Dank er zollt,
Wenn Sie die Natur beschämen.

gelegenes Dachstübchen bei der Wittwe, die ihm, Luzie und ihrer Mutter einst ein Logis eingeräumt hatte, während der kurzen Zeit, die sie in Kopenhagen zubrachten. Seine Aussicht reichte über Schornsteine und Dächer bis an den hohen Thurm, auf welchem der Nachtwächter Wache hielt. Hatten die reichen Leute, welche die fünf Etagen unter ihm bewohnten, die ganze lebhafte Straße vor sich, so konnte er dagegen das ganze blaue Himmelsgewölbe übersehen, an welchem die Sterne an hellen Abenden angezündet werden.

Was sein Zimmer anging, so war dasselbe weit kleiner als dasjenige, welches er bei Herrn Knepus bewohnt hatte; es bildete gleichsam ein Dreieck, denn von der Thür an, durch welche man eintrat, verlief es sich schräg nach beiden Seiten mit alleiniger Ausnahme des einzigen hervorspringenden Fensters. Das Bett war eine Art Alkoven; im Dache gerade gegenüber saß eine gläserne Fensterscheibe, durch welche er in der Nacht den Mond und die Sterne betrachten konnte.

Dankbaren Herzens pries er den lieben Gott für sein seltenes Glück; er hatte vier Informationen bekommen und sollte eine Mark*) für die Stunde haben, zwei andere brachten ihm an vier Tagen der Woche freien Mittagstisch ein, und also blieben nur noch drei Tage übrig, an denen er bei Butterbrot leben mußte. Aber nun sollte er auch immer gut gekleidet sein, deshalb reparirte er die etwaigen Mängel selbst, bürstete und nähte, und wenn ein weißer Draht zum Vorschein kam, wurde derselbe sogleich mit Dinte schwarzgefärbt. Auch die Stiefel besserte er selbst aus; daß an den Sohlen etwas fehlte, machte nichts, wenn nur das Oberleder ganz war. Ein

*) Etwa 3 Groschen.

wenig linkisch war sein Benehmen, und wurde es noch mehr dann, wenn ein kleines Loch zu verbergen war und er sich erinnerte, daß sein Rock keine dreiste Bewegungen mit den Armen gestattete. Lieber wollte er seiner Persönlichkeit etwas zu Schulden kommen lassen, als seine Armuth verrathen. Daß er dreimal wöchentlich kein Mittagsessen genoß, suchte er dadurch vor der Wirthin zu verbergen, daß er um die Mittagszeit spazieren ging, und entweder neben der Citadelle am Ufer des Sundes, oder in dem Königsgarten sein Butterbrot verzehrte und sich dabei gleich den Ammen und ihren Kindern an dem Anblicke des Springwassers weidete.

Bei dem Kriegsrath, der einst mit Peter Wieck nach Kopenhagen gesegelt war, speis'te er Freitags und Sonntags zu Mittag. Das war ein vornehmes Haus, doch am vornehmsten war darin der älteste Herr Sohn, der Student, der durch seine Kleider zum hübschen Manne wurde, und mittelst kleiner Traktements bei den Kameraden ein gewisses Ansehen erlangt hatte. Nie wechselte er ein Wort mit Christian, nie grüßte er, wenn er eintrat und wieder ging. Die Mutter sprach von seiner Tugendhaftigkeit, die Nähjungfer erröthete darüber. Waren Fremde zu Tische, so wurde Christian abbestellt; es konnte ihm ja nicht lieb sein, in Gesellschaft mit Leuten zu kommen, die er nicht kannte! — Auch hätte er seinen Rock nicht so bürsten können, daß derselbe für die übrige Gesellschaft schön genug geworden wäre.

Dienstags und Donnerstags war er zu Mittag bei dem Lakaien, dem königlichen Lakaien, eine Bekanntschaft, von welcher er mit Vertrauen hoffte, daß sie ihm zu Glück und Ehren verhelfen werde, denn dieser Mann konnte bei den Großen für ihn sprechen, wie die Madame jeden Augenblick andeutete. Ihr Mann konnte da

ein- und ausgehen, wo Kriegsräthe und noch weit vornehmere Herren vor der Thür harren mußten. Sie nannte ihren Mann auch niemals Lakai, sondern sagte, er gehöre zu der Umgebung der hohen Herrschaften.

Die kleine Tochter dieses Ehepaares war Christians Schülerin. Das kleine Mädchen hatte von jedem Mitgliede des ganzen königlichen Hauses einen Namen; es hieß Marie Karoline Wilhelmine Charlotte Amalie Juliane Friederike; alltäglich aber nannte man es Mieke, eine Verkürzung der Namen Marie Friederike*).

Gemüthlich fand er es nur in seiner kleinen Kammer, obgleich es hier kalt wurde, als der Winter eintrat. Torf und Holz kaufte er bei Schillingen; und es froren große Eisblumen auf seinen Fenstern. Auch hatte man nicht alle Abende Rath zu einem dünnen Lichte; aber im Dunkeln phantasirt sich's ja gut auf der Violine.

»Es steht eine Jungfer für Sie auf Ihrem Fenster,« sagte das Mädchen, welches seine Stube kehrte, indem es dabei auf die gefrorenen Fensterscheiben zeigte. Die Wirthin schüttelte bedenklich den Kopf, denn gerade so eine Jungfer hatte vor sieben Jahren auf dem Fenster gestanden, an welchem ihr Mann schusterte. Siehst Du wol, Mutter, hatte er gesagt, was für eine schöne Jungfer hier steht und mir winkt! und zwei Monate darauf lag er im Grabe. Das war die kalte Todesjungfer gewesen, die ihn abgeholt hatte; hier mußte es ja aber etwas Anderes zu bedeuten haben, da Christian ein junger Mann war. Der Gedanke an den kalten Tod durchzuckte ihn, und inmitten der Noth, die ihn umgab, und entblößt von jeder Aussicht auf eine bessere Zukunft, er-

*) So heißt die jetzt verwittwete Königin von Dänemark.
Der Uebers.

wachte die Lust zum Leben in ihm, er griff nach seiner Geige und Hunger und Kälte wurden unter zarten Melodien vergessen.

An manchem einsamen Abende waren die Töne sein ganzes Abendbrot, bis endlich die Kälte den Fingern die leichte Bewegung versagte. Geist und Gefühl lag in diesen Phantasien, doch Niemand hörte sie. Das Glück, das alleinentscheidende Glück mochte nicht die vielen Treppen hinansteigen, um das Genie in dem Dachstübchen aufzusuchen.

Mendelssohn-Bartholdy hat einige musikalische Kompositionen geschrieben, die er »Lieder ohne Worte« nannte, doch jedes ihm verwandte Gemüth wird den Text dazu im eigenen Herzen lesen. Dem Violinspiele Christians können wir auch Worte unterlegen; möchten sie Gehör finden in den Sälen der Mächtigen, möchte doch in jedem Jahrhundert nur Ein wahres Talent vom Untergange in Dürftigkeit und Kummer gerettet werden!

Ihr Mächtigen der Erde! Ihr versteht die Werke des Malers und des Bildhauers, denn sie zieren Eure Hallen und Prunkgemächer; aber was der Dichter, der Tonkünstler schafft, ist Euch noch ein Räthsel, des Geistes reichste Tapeten, die weder von Motten noch Rost gefressen werden; Ihr begreift es erst dann, wenn ein Jahrhundert Euch über dessen göttlichen Werth belehrte. Lasset, so bitten wir Euch, lasset das wahre Talent nicht irdisch zu Grunde gehen! — Ob auch diese Worte, gleich Christians Violinspiel, ungehört verhallen? —

In des Lakaien Wohnung herrschte Eleganz, das heißt in Meubeln und in einer brillanten Büchersammlung. Alle Bücher waren in Saffian gebunden und hatten einen vergoldeten Schnitt, doch nahm man sie zur Hand,

so fand man, daß es viele Jahrgänge vom »Bürgerfreunde« waren, denen diese äußere Ehre widerfahren war.

Die Madame las gern; sie war daher Mitglied eines Lesevereins, aus welchem sie zwei Bücher zur Zeit holen ließ, meistens einen schauerlichen Räuberroman für die Tageslektüre, und eine Liebesgeschichte für den Abend. Sie spielte auch in einer deutschen dramatischen Gesellschaft, denn sie war in einer deutschen Kirche *) konfirmirt worden.

Uebrigens schätzte sie Christians Talent. Jeder Künstler hat, gleich Göthe, seine Bettina, nur daß sie nicht alle schreiben. Die Madame war also diejenige, welche Christians Talent am meisten bewunderte, oder vielmehr die Einzige, welche ihrer Bewunderung Worte lieh. War Gesellschaft bei ihr, so wurde er allemal eingeladen, das heißt, mit seiner Geige, und er spielte dann vor der Gesellschaft, und übernahm spät in der Nacht die bei uns noch immer nicht ganz abgeschafften gesellschaftlichen Frohndienste, Damen nach Hause zu begleiten. Oft, wenn er etwas wehmüthig gestimmt war, versicherte sie ihm, er wäre ein glücklicher Mensch, denn es gäbe tausend arme Schlucker, denen es weit schlimmer ginge als ihm.

Man hat von vielen Recensenten sehr begreifend gesagt: daß sie ein Buch durchkäuen, um zu untersuchen, ob nicht kleine Steine darin sind, die unter den Zähnen

*) In Kopenhagen giebt es zwei lutherische Kirchen, in welchen theils abwechselnd Deutsch oder Dänisch, theils fortwährend Deutsch gepredigt wird, und eine reformirte Kirche, in welcher alle Sonntage deutscher und französischer Gottesdienst stattfindet.

Der Uebers.

knacken*). Solches Durchkäuen war dem Kriegsrathe zur unablässigen Gewohnheit geworden; da aber nur der Magen, nicht das Herz bei ihm verdorben war, so theilte er die Bücher in zwei Abtheilungen, in diejenigen, welche bei mildem Wetter, wenn er freundlich gestimmt war, vorgenommen werden, und diejenigen, welche bei übler Witterung herhalten sollten. Kränkende Persönlichkeiten ließ er sich nie zu Schulden kommen. Der gute Kriegsrath ärgerte sich und viele Andere; sie vergaßen gegenseitig, daß in einer andern Welt, wo wir Alle der Recension unterliegen, wo die Druckfehler berichtigt, die unrichtigen Lesearten verbessert werden müssen, daß wir da gewiß Hand in Hand mit einander gehen, und über unsern gemeinschaftlichen Eifer in des Erdenlebens Knabenjahren lächeln werden. Eine Kritik ist immer nur das Dafürhalten eines einzelnen Mannes; sie zeigt uns oft nur, ob der Träumende über oder unter Demjenigen steht, über welchen er ein Urtheil fällt.

Der Kriegsrath bewies Christian gütige Theilnahme, und daher liebte ihn der Jüngling; durch des Kriegsraths Einfluß sollte ihm die sogenannte Ehre zu Theil werden, sich in der dramatischen Gesellschaft, in welcher der Kriegsrath einer der Directoren war, zwischen den Acten hören zu lassen. Das konnte ein großer und entscheidender Schritt zu seinem Glücke werden! er hoffte bei Vielen dadurch Interesse zu erregen.

»Ich habe für Sie bei meinen Collegen gesprochen,« sagte der Kriegsrath zu Christian; »sie sind Alle dafür,

---

*) Oluf Worms Briefe an den Professor Nyerup, abgedruckt im 19ten Bande der »Nyt theologisk Bibliothek.«

sogar der Regisseur, der eben so viel zu sagen hat, wie ein Director.«

Mittelst einer schmutzigen Hintertreppe gelangte man, im fünften Stock, in den Tempel der Thalia, in welchem die Spielenden sich ausnahmen, als wenn sie auf einem Präsentirteller ständen. Es wurde Probe gehalten, und daher herrschte hier große Uneinigkeit und Verwirrung. Der Liebhaber drohte, alsbald seines Weges gehen zu wollen, wenn ihm nicht gestattet werde, da zu improvisiren, wo er sich seiner Rolle nicht erinnern könnte. Was er sagte, sei eben so gut, als das, was im Buche stände, und es könnte ihm wol so gut wie dem Kriegsrathe vergönnt sein, Einschiebsel zu machen. Die dreißigjährige Dame, welche die Großmutter vorstellen sollte, wollte auf keinen Fall gestatten, daß man sie älter schminke; sie sähe gewiß alt genug aus, sagte sie sehr spröde. Kurz, Alles war Streit und Zwiespalt.

Endlich kam der Freitagsabend. Christian hatte einen schwarzen Anzug dazu geliehen, und die Wirthin brannte ihm die Locken mit der Feuerzange. Seine Wangen glühten, sein Herz schlug heftig, als der Vorhang aufging und er nun dastand vor dem ganzen, meistens spießbürgerlichen Publikum, das ihn anstierte.

Er spielte gut und die Directoren empfingen ihn in den Coulissen, drückten ihm die Hand und machten ihm Complimente. Ein Barbiergeselle, der selbst die Violine spielte, und ein Lotteriecollecteur, der die Pauken schlug, stürzten auf die Scene, um ihm zu danken, und erhoben ihn bis in den dritten Himmel wegen seiner Flageolettöne und seines Bogenstriches in der Applikatur.

»Mein Glück ist gemacht!« dachte Christian; »diesen Abend werden Alle nur von mir sprechen, nur an

mich denken.« Jeder Spielende bis auf den Trabanten, der nur das eine Wort: »Zurück!« ausgesprochen hatte, dachte das Nämliche von seinem Spiel. Erst um zwölf Uhr war die Vorstellung zu Ende, und nur in Beziehung hierauf kann man von dieser Art Vergnügen sagen, daß sie von Dauer sind.

Christian konnte nicht schlafen, als er auf sein Dachstübchen zurückkam; er blickte hinaus in die sternhelle Nacht und dachte an sein Glück, an Luzie und Peter Wieck, an warme Sommertage und an Naomi.

Jeder Brief, den er nach Hause schrieb, athmete Freude und jugendlichen Muth, die kühnsten Hoffnungen sprachen sich darin aus. Seine Mutter gab dem süßen Gedanken Raum, daß sein Glück schon halb gemacht wäre; er kam ja in große Häuser und hatte die Geige auf einem Theater spielen müssen! In ihrer Armuth dachte sie sich dabei ein glänzendes Leben. Sie kannte sein gutes Herz, und da Gott ihr kleines Kind zu sich genommen hatte, setzte sie sich als blinder Passagier neben den Postillon, und fuhr, obgleich etwas kränklich, mitten im Winter nach Kopenhagen, um dort bei ihrem Christian zu wohnen, von dessen Glück sie allen Nachbarn und Freunden erzählt hatte.

Eine Ueberraschung sollte ihre Ankunft für den lieben Sohn sein, und das war sie in der That auch.

Da saßen nun Mutter und Sohn auf dem kleinen winkligen Dachstübchen! Der Schnee flog an das Fenster, und die Wirthin war unzufrieden mit dem Besuch. —

»Es geht Dir gut,« sagte Marie. »Mir geht es desto schlimmer, aber Du hast ja ein gutes Herz: ich danke meinem Gott, daß er Dich mir zum Troste gab.«

Sie schlummerte auf Christians Bette, und er stand weinend an dem gefrorenen Fenster und betete: »Du Gott der Gnade, erbarme Dich über uns!«

V.

Prächtiger, als wir im Norden,
Wohnt der Bettler an der Engelspforten,
Denn er sieht das ew'ge, einz'ge Rom.
Schiller.

Es ist so kalt, so unheimlich in dem engen Dachstübchen, wo die Mutter schlummert und der Sohn leidet. Wir wollen es verlassen, hinwegfliegen aus der kalten Luft und den tiefen Seufzern, zu großen, prächtigen Sälen, wollen zu dem warmen Süden, Naomi aufsuchen; wir werden sie finden in dem weltberühmten Rom, der Stadt der Erinnerungen, dem Kolossäum der Welt *).

Die milde Luft weht uns entgegen, die Lampe brennt vor dem Madonnenbilde, wo die hübschen Kinder knieen und mit des Südens sanfter Stimme ihren Abendgesang singen. Die Kerzen scheinen durch die bunten Fenster-

*) O Rom —
Du werldens Colisée!
Nicander.

scheiben der Kirchen, wo die Messe gelesen wird und Liebende sich treffen. Der Bauer und der Bettler hüllen sich in ihre Mäntel und wählen sich ein Lager auf den breiten Treppen. Die vermummte Procession mit den brennenden Lichtern schreitet durch die engen, krummen Gassen. Auf der piazza venezia brennen Fackeln, die auf eisernen Gabeln befestigt sind, und päpstliche Soldaten halten zu Pferde als Hüter dabei. Bei der Herzogin Torlonia wird ein Ball gegeben; der größte Theil der Eingeladenen besteht aus Fremden von jenseits der Berge; die Colonnaden sind blendend erleuchtet, Büsten und Statuen scheinen belebt im flatternden Lichte der Fackeln; die Haupttreppe ist mit blühenden Ziergewächsen und schönen Teppichen geschmückt, und selbst die Bildergallerie dient als Promenade. In den beiden größten Sälen wird auf spiegelglatten, glänzenden Dielen getanzt; die Nebenzimmer sind für die Kartenpartieen und die Conversation. Kupferstiche, englische und französische Zeitungen findet man im Lesezimmer. Wir treten in den größten Tanzsaal. Ringsum von den Wänden werfen prachtvolle Kandelaber ein strahlendes Licht herab; sechszehn Kronleuchter hängen an der hohen Decke. In der großen Nische gerade vor uns steht ein kolossaler Herkules, der in seinem wilden Schmerze den Lychas bei einem Fuß und den Haaren ergriffen hat, um ihn gegen den Felsen zu schleudern — einen seltsamen Contrast zu den sanften Tanzmelodien und der frohen Jugend bildend.

Der Graf unterhielt sich mit einem Italiener von angenehmem Aeußern, dessen Gesicht besonders gefällige Züge hatte. Es war der Bildhauer Canova, Italiens Stolz. Er zeigte auf Naomi, welche am Arme eines jungen französischen Offiziers im leichten Tanze dahinschwebte.

»Wahrlich eine seltene Schönheit!« sagte er, »ein vollkommen römischer Blick! Und doch höre ich, daß sie aus dem Norden ist.«

»Sie ist meine Adoptivtochter,« erwiderte der Graf, »der junge Offizier, mit dem sie tanzt, ist der Sohn des Marquis Rebard, aus einem der glänzendsten Häuser in Paris. Er ist ein junger Mann von Geist und Talent, ich habe ihn schon von seinem vierzehnten Jahre an gekannt.«

Naomi, lebensfroh und in ihrer ganzen jugendlichen Munterkeit, schien eine jüngere Schwester von Titians Flora oder eine Tochter von Rafaels Fornarina zu sein, wenigstens war sie diesen Portraits verwandt. Ihr runder, weißer Arm ruhte auf des jungen Marquis Schulter. Er war groß und schlank gewachsen, sein Blick voll Geist und Leben, und kaum mochte er dreiundzwanzig Jahre alt sein. Ein rasches Leben hatte zwar die Rosen seiner Wangen gebleicht, aber das leidenschaftliche Feuer seines Auges erhöht. Jetzt führte er Naomi auf den reichen Divan und brachte ihr Erfrischungen.

Im Norden, wo nun der Schnee stob, träumte Christian auf dem Dachstübchen von Naomi; sie saß auf seinem Bette, legte ihren Arm um seinen Hals und küßte ihn auf die Stirn. Im Prater träumte Ladislaw im bretternen Hause; die Gerte hing neben seinem Bette; auch er träumte von Naomi und lachte spöttisch im Traume. Sie aber hatte im Genusse der freudigen Gegenwart Beider vergessen.

»Man glaubt sich hier nach Paris versetzt,« sagte der Marquis; »Alles erinnert hier an unsere Salons. Will man sich aber in Rom selbst von den Festen der alten Römer, von ihren Bacchanalien innerhalb vier Wände eine Vorstellung machen, so muß man an den

Zusammenkünften der jungen Künstler Theil nehmen. Sie trinken, bekränzt mit Epheuranken, und kühlen die heiße Stirn mit frischen Rosen. Von den vielen Künstlern, welche hier leben, sind die meisten Deutsche, und daher haben jene Feste einen deutschen Charakter. Die Franzosen, Engländer und Dänen schließen sich ihnen an, als Künstler bilden sie ja alle eine einzige große Nation, die des Geistes. Während meines ersten kurzen Aufenthalts hier, oder richtiger auf meiner ersten Durchreise, wohnte ich ihrem Cervaro bei, einer Art modernen Bacchanals in der Campagna. Die meisten Theilnehmer vermummen und kleiden sich dabei in die barockesten Costüme, und reiten so auf Pferden und Eseln in frühester Morgenstunde aus der porta maggiore. Wir sahen damals einen Zoroaster, der von Löwen gezogen wurde, die nichts anderes als zwei wohlgenährte Esel waren. Don Quixote und Sancho Pansa nahmen sich besonders gut aus in dem Aufzuge. Das Ganze machte einen vollständigen Karnevalsaufzug aus, dessen Ritter mit Spießen und hölzernen Säbeln bewaffnet waren, und wobei Lieder in allen möglichen Sprachen in der frischen Morgenluft erschollen. Draußen an den Höhlen, wo wir Halt machten, stand der dreiköpfige Cerberus. Auf den grünen Anhöhen tanzten kleine Kobolde herum, Pistolen knallten und große Feuer brannten. Die Esel warfen manchen Ritter in's Gras: da lag der Chinese Tschang-Tsching-Tschu neben Ihrer Majestät der Königin von Saba. Die Wettrennen werde ich nie vergessen, jeder zweite Jockei war vom Scheitel bis zur Zehe ein seliger Magister Syntax.«

»Werden auch Damen zu diesen Festen zugelassen?« fragte Naomi.

»Allerdings, mein Fräulein!« antwortete der Marquis, »ich habe eingeborene und fremde, kurz Damen von

allen Nationen dort gesehen. In den Osterien dagegen, wo die Künstler sich alle Abende versammeln, werden keine Damen zugelassen. Da giebt's denn auch einen Tabacksrauch, in welchem ein Franzose kaum athmen kann. Nichtsdestoweniger aber habe ich mich die wenigen Abende, die ich dort zubringen konnte, vortrefflich amüsirt. Man muß ja Alles kennen! Wäre ich ein Maler, so würde ich diese bunten Gruppen auf die Leinwand bringen, und wäre ich ein Dichter, so schriebe ich sogleich ein Vaudeville über Das, was ich dort gesehen habe.«

»Sie erwecken große Lust in mir, einer solchen Zusammenkunft beizuwohnen,« sagte Naomi. »Giebt es nicht irgendwo ein Guckloch, durch welches man ein unbemerkter Zuschauer bei diesen Festen sein könnte?«

»Nur wenn Sie Sich als Herr verkleiden wollten, könnte ich es wagen, Sie dort einzuführen.«

»Eine Dame aus dem Norden wagt keine Verkleidung,« erwiderte Naomi.

»Einer von meinen Freunden,« hob der Marquis wieder an, »wird morgen eingeführt Es giebt dann ein Pontemolle, wie es heißt. Er wird über die Tiberbrücke geführt. Früher war es Sitte unter den Künstlern, wenn ein bekannter Landsmann ankam, demselben bis an Pontemolle*) entgegen zu fahren, und im dortigen Wirthshause ihm einen Willkommen zu trinken. Jetzt geschieht dies in Rom selbst in der Osterie, wo sich die Künstler des Abends versammeln. Jeder Künstler, er mag von großem oder geringem Rufe sein, ist Ordensbruder, sobald er nur ein Pontemolle giebt, das heißt, er bezahlt Alles, was an dem Abend seiner Einführung von sämmtlichen Gästen

*) Pons Milvius.

verzehrt wird. Der Cameriere setzt eine gefüllte Fogliette nach der andern auf den Tisch. Es werden dabei einige drollige Ceremonien beobachtet, und der in die Gesellschaft Eintretende wird zum Ritter des Bajoccordens ernannt, dessen Decorationen in einem kupfernen Bajocco an einem Bande bestehen, der bei jedem neuen Pontemolle um den Hals gehängt wird. Horace Vernet, Overbeck und Thorwaldsen sind ebenfalls Inhaber dieses Ordens.«

Ein neuer Tanz begann, die Unterhaltung wurde dadurch abgebrochen, und Arm in Arm flogen die Beiden auf der gebohnten Diele dahin.

Am nächsten Mittage hielt der Marquis im leichten Kabriolet vor dem Hotel auf dem spanischen Platze, wo der Graf logirte. Naomi war zu einer Fahrt im Garten bei der Villa Pamphilia eingeladen. Obgleich man sich hier dicht unter den Mauern von Rom befindet, scheint es Einem doch, als wäre man weit von der Stadt entfernt auf dem Lande. Von Rom ist Nichts zu sehen, und eine weite Aussicht eröffnet sich unserm Auge auf die Campagna, wo der sechs Meilen lange Aquäduct das Wasser auf gemauerten Bogen, die mehre Klafter hoch über der Erde, in schönen Wellenlinien den Horizont begränzen, nach Rom hinleitet.

Obgleich es im Januar war, schien die Sonne doch warm; der Tag glich einem Septembertage im Norden. Die stolzen Pinien erhoben ihr immergrünes Haupt in der reinen blauen Luft. Lorbeerbäume, besonders laurus cerasus, bildeten das Untergehölz und verliehen dem Ganzen ein sommerliches Ansehen. Gelbe Orangen hingen zwischen dem grünen Laube, die Rosen und Anemonen blühten, und ringsum sprang in den Alleen das Wasser aus Vasen und Bildsäulen in kleinen Strahlen hervor. Naomi sprach wieder von ihrem Verlangen, den Marquis

diesen Abend nach der Osterie zu begleiten; sie hatte sich eine männliche Kleidung und eine Blouse zum bevorstehenden Karneval machen lassen, sagte sie, und übrigens hatte sie — doch das sagte sie nicht — auch noch ihre Jockeitracht von Wien her, die sie indeß unmöglich wieder anlegen konnte, da sie das an eine Zeit erinnert haben würde, die vergessen sein sollte. Es kam also nur darauf an, ihren Vater zu überreden, und das ließe sich leicht arrangiren, meinte der Marquis.

Sie waren durch den ganzen Garten gefahren, und hielten wieder an der Gitterpforte, welche auf die Landstraße führte. Auf einem zerbrochenen Kapitäl saß ein Kapuzinermönch in seiner braunen Kutte, ein weißer Strohhut beschattete sein kahles Haupt und an den bloßen Füßen trug er Sandalen.

Der Marquis grüßte ihn wie einen Bekannten, und erzählte Naomi, daß ihn der Mönch bisweilen besuche. »Ich sehe ihn,« sagte er, wenn er milde Gaben für sein Kloster einsammelt; ist er dann mit meinem Geschenke zufrieden, so traktirt er mich mit einer Prise. Uebrigens, müssen Sie wissen, ist er ein Landsmann von Ihnen; er ist aus Dänemark.«

»Mein Landsmann?« wiederholte Naomi fragend, indem sie den Mann genauer betrachtete, der sich eben erhob, um seinen leinenen Quersack über die Schulter zu legen, und weiter zu wandern.

Naomi redete ihn in dänischer Sprache an. Der Mönch erröthete.

»Sie sind aus Dänemark?« fragte sie.

»O Gott, Sie sprechen Dänisch!« brach er aus, und seine Augen funkelten. Die Sprache höre ich nie. Mit meinen Landsleuten kann ich, wegen der Verhältnisse, worin ich lebe, keinen Umgang haben, und daher komme

ich nie mit ihnen zusammen. O Gott! Sie sind aus dem lieben, lieben Dänemark!«

»Sie sind dort geboren?« fragte Naomi.

»Geboren und erzogen,« erwiderte der Mönch. »Viele frohe Tage habe ich dort verlebt, dann aber Vieles ertragen, ehe ich hierher und in diese Kutte kam.«

»Besuchen Sie auch mich, wenn Sie wieder für Ihr Kloster einsammeln!« sagte Naomi, »ich wohne in dem Hotel auf dem spanischen Platze.« Sie nannte ihm den Namen ihres Pflegevaters.

»Sie sind seine Tochter!« fiel der Mönch ein. »Kennen Sie mich nicht? Ich wohnte in Svendborg, hatte eine Frau dort und einen Sohn. Ach, ich habe viel Unglück ertragen! und hier hätte ich verhungern müssen, wenn das Kloster mich nicht als dienenden Bruder aufgenommen.

Es war Christians Vater, Naomi kannte ihn. —

Als die Sonne unterging, und die Glocken zum Ave Maria läuteten, stand Naomi schon bereit in ihrer kleidsamen Mannstracht, mit dem kleinen Stutzbarte auf den feinen Lippen. Die Karnevalszeit stand bevor, und überdies waren ja Verkleidungen in Rom nichts Ungewöhnliches, meinte sie. Der Graf schüttelte doch den Kopf ein wenig darüber. Doch nun meldete der Diener den Marquis, und eine halbe Stunde später waren schon alle Drei auf dem Wege nach der Osterie, wo die Künstler sich versammeln.

Diese Osterie lag dicht an einer der kleinen Kirchen in Rom. Am Tage fiel das Licht allein durch die offene doppelte Thür; der Fußboden war mit gewöhnlichen Feldsteinen gepflastert; die ganze Breite der einen Wand nahm der Kamin ein, wo das eine Feuer neben dem andern unter den verschiedensten Gerichten loderte, die von dem

Wirthe, seiner Frau und zwei Söhnen unter unaufhörlichem Lachen und Plaudern zubereitet wurden. Auf den schrägen Tischen lagen, in malerischen Gruppirungen und mit grünen Blättern bedeckt, allerlei Fische und Fleisch; man konnte davon wählen, was man bereitet haben wollte. An den langen, hölzernen Tischen saßen Bauern und ihre Frauen und Töchter mit großen in Stroh gewickelten Weinflaschen vor sich. Ein Kranz von rothen Glaslampen brannte um das ziemlich grelle, an die Wand gemalte Bild der Madonna, und ein Esel mit voller Bepackung, der gewiß seinen Herrn erwartete, hatte ebenfalls in der Stube Platz genommen. Die Bauern improvisirten, und die Frauen sangen im Chor dazu. Nahe am Schornsteine, wo die Signora der Osterie stand, hing in einem Korbe an der Wand ein kleines Kind, das mit seinen kleinen Armen spielte und auf die bunte und lustige Versammlung hinabblickte.

Der Graf, der Marquis und Naomi gingen durch diese Stube nach der hohen steinernen Treppe, die sie in ein anderes größeres Zimmer führte, welches vor Zeiten das Refectorium des Klosters gewesen war. Aber das Kloster war nun verschwunden, und nur die Kirche stand noch. Hier war, was im Süden eine Seltenheit ist, der Fußboden mit Dielen belegt; die gewölbte Decke bildete mehre Bogen, an den Wänden hingen welke Kränze, und in der Mitte ein aus Eichenlaub geflochtenes O. und T. Diese Buchstaben bedeuteten die Namen Overbeck und Thorwaldsen, die beide ein Pontemolle gegeben hatten, und zum Andenken an diese verehrten Männer hingen noch die Kränze und ihre Namen hier.

Wie in dem ersten Zimmer, standen auch hier lange, noch gedeckte Tische, doch fielen die Tischtücher ein wenig in's Graue. Messingene Lampen, mit sechs Flammen

jede, brannten in kurzem Abstande von einander; eine starke Tabackswolke legte sich an die Decke. Längs den Tischen saßen auf hölzernen Bänken junge und alte Künstler — meistens waren es Deutsche, die eigentlichen Stifter dieses Kneipenlebens. Alle trugen Stutz- und Zwickelbärte, Einige auch langgelocktes Haar. Hier saßen Einige in Hemdsärmeln, dort Andere in Blousen, und auch der alte berühmte Reinhardt saß unter ihnen mit seinem ledernen Collet und der rothen wollenen Mütze. Er hatte seinen Hund an den Stuhl gebunden, und das Thier bellte lustig gegen einen andern Hund an. Da sah man auch Overbeck mit bloßem Halse und langen Locken, die auf den weißen Hakskragen herabhingen; er war à la Rafael gekleidet, doch nicht als gewähltes Costüme, sondern nach gewohnter Weise. Vermöge seiner Genialität näherte er sich Perugino und Rafael in seiner Kunst, in Folge seiner Schwachheit ahmte er ihnen auch in der Kleidung nach. Der Tyroler Joseph Koch, der alte Maler mit der jovialischen Miene, reichte dem Marquis die Hand; man nahm Platz. Bald sah man die zum Pontemolle festlich gekleideten Würdenträger, die ihren Sitz mitten vor dem Tische hatten: zunächst den General, dessen Uniform mit Sternen und Ordenskreuzen von Papier wie übersäet war, dann, zur Rechten des Generals, den Scharfrichter mit entblößten Armen, mit dem Tigerfell um die Schultern und den Fasces und dem Beile in der Hand, zur Linken aber den Minnesänger mit dem Barett und der Guitarre. Der Sänger griff einige Akkorde auf seinem Instrumente, die von draußen her beantwortet wurden. Es hob eine Art von Duett an; es stand ein Künstler vor der Thür, der über die Tiber wollte. Ein harmonisches „Herein!“ ertönte, und darauf trat der Reisende herein. Er trug einen Ränzel auf dem Rücken,

das Gesicht war weiß bemalt, die langen Haare und der Bart waren von Flachs, die Nägel an den Fingern von Pappe. Unter angemessenem Gesang ward er an den Tisch geführt, man reichte ihm ein Glas Wein, und las ihm die Gesetze vor, von denen die wichtigsten waren, daß er seinen General lieben und ihm allein dienen, seines Nachbarn Wein nicht begehren solle u. s. w. Nun stieg er auf die Bank, dann auf den Tisch, die falschen Haare und Nägel wurden ihm hier abgeschnitten und die Reisekleider ausgezogen. Jetzt in seiner gewöhnlichen Kleidung dastehend, stieg er an der andern Seite wieder vom Tische herunter, und das war Pontemolle. Während dieser Ceremonien waren Fahnen mit Foglietten, Adler und Künstlerembleme aufgestellt; Einer blies die Trompete, ein Anderer schlug die Becken dazu, welche aus zwei zinnernen Tellern bestanden, die Hunde bellten darein, und die Tyroler jodelten. Darauf nahm das Bachanal seinen Anfang. Jeder band seine Serviette um den Kopf und eine Mönchsprocession unter Gesang hob an; man ging rundum und über Tische und Bänke, weltberühmte Künstler und ephemere. Nun mußte jeder sein Talent glänzen lassen, ein Lachlied wurde angestimmt, ein charakteristisches Böttcherlied, wozu man den Takt mit den Händen auf die Tische hämmerte, und die ergötzliche »Schnitzelbank,« bei welcher jeder Kreidestrich durch die auf die schwarze Tafel gezeichneten Bilder eine Pointe erhält. Inmitten dieser Belustigungen stürzten vier wirkliche Gensdarmen mit aufgepflanzten Bajonetten in die Stube, die einen der angesehensten Künstler bei'm Kragen ergriffen, um ihn zu arretiren. Es entstand allgemeine Verwirrung, Geschrei und Opposition, bis der eine Gensdarme in ein lautes Lachen ausbrach, und das Ganze sich als eine mit dem eingeführten Künstler verabredete Posse aufklärte. Das war des Fremden Beitrag

zu dem heutigen Feste. Nun wurden vier dampfende Punschbowlen aufgetragen, die von einem Ungenannten aus der Gesellschaft geschenkt waren. Man stimmte daher das alte Lied an: »Der unbekannte Geber soll leben!«

Ein armer Italiener trat zufällig ein, und bat um Erlaubniß, seine Künste zu zeigen oder vielmehr hören zu lassen, was ihm zugestanden wurde. Er konnte die Stimmen der Thiere nachahmen, was aber die Hunde sehr übelnahmen; auch machte er den Blitz und Donner mit den Augen und dem Munde, was vielen Beifall fand. Der Mann hatte aber die schwache Seite, daß er sich gern als Sänger hören lassen mochte, und er möchte auch ein recht guter Sänger geworden sein, wenn seine Stimme in der Jugend ausgebildet worden wäre, so aber waren seine Leistungen jämmerlich. Er sang Duette, und zwar sowol die Partien des Liebhabers als der Liebhaberin, verdrehte die Augen und machte vielerlei lächerliche Gestikulationen dabei. Aber das Publikum unterbrach ihn unaufhörlich und begehrte Thierstimmen und Gewitter, was er weit unter seinen Gesang setzte, doch aber am besten zu geben verstand. Es lag etwas Erbärmliches in dem ganzen verschrobenen Wesen dieses Menschen, und Naomi wurde dadurch, als der Teller für ihn herumging, an Christian erinnert. Lange war dieser vergessen gewesen; der Arme hier, in welchem sie etwas Verwandtes sah, rief ihn wieder in ihre Erinnerung zurück.

»Haben wir uns nicht in Wien gesehen?« fragte ein junger Mann mit starkem Barte, indem er Naomi zunickte. »Gewiß, wir haben mit einander eine Fahrt nach Hitzing im Gesellschaftswagen gemacht!«

»Naomi erröthete; sie sah den Fragenden scharf an, und erkannte an seinem kecken Blicke den Mann wieder, der mit ihr im Wagen gewesen war, als sie Ladislaw im

Kasino aufsuchte, und danach zu ihr gesagt hatte, er höre an ihrer Aussprache, daß sie „kein Eingeborner“ sei, daß er sie im Prater gesehen, und daß sie ihren Herrn in Hitzing finden werde. Alles dies stand lebhaft vor ihrer Erinnerung.

»Ist der Kunstreiter Ladislaw auch hier in Rom?« fragte er im unverschämtesten Tone. Der Graf wurde unruhig.

»Was sagt der Herr?« fragte der Marquis.

»Künstler der Art pflegen sich hier sonst nicht zu versammeln,« fuhr der Deutsche fort, indem er seinem Nachbar Etwas in's Ohr raunte.

Naomi wurde von einer so drückenden Angst befallen, dergleichen sie noch nie zuvor empfunden hatte. Wie, wenn dieser Mensch hier laut erzählte, daß sie ein Frauenzimmer wäre, welches früher in niedrigen Verhältnissen gelebt hätte! Der Deutsche trank einen Toast nach dem andern; seine Wangen glühten, und unaufhörlich ruhten seine frechen Blicke auf Naomi. Es wurde ein Rundgesang angestimmt, wobei man in Procession um den Tisch ging. Indem der Deutsche an ihr vorüberkam, flüsterte er ihr zu: »Sie sind ein Frauenzimmer!«

»Soll das eine Beleidigung sein?“ fragte Naomi. »Nach Belieben,« erwiderte der Künstler, indem er an ihr vorbeiging. Der Marquis hörte Nichts davon; er verstand kein Deutsch, und war überdies zu sehr im Genusse des Augenblicks vertieft. Auch der Graf schien das Vorgefallene vergessen zu haben, wobei er Ladislaws Namen nennen hörte, denn er nahm ganz Theil an der allgemeinen Freude. Man hatte sich wieder um die Tische gereiht, als sein Blick auf den deutschen Künstler fiel, der sich eben über den Tisch bog, um Naomi unter heimtü-

ckischem Lächeln einige Worte in's Ohr zu flüstern. Sie erblaßte; ihre Hand bog sich krampfhaft um den Griff des Messers, das sie eben in der Hand hielt, und ihr Arm erhob sich. —

Da hallte es »Hutjehu!« durch das Zimmer. Einer der älteren Künstler sprengte als Befana auf einem Esel herein, und dieser, erschreckt über eine so große und lärmende Gesellschaft, fuhr so heftig gegen den Tisch, an welchem Naomi saß, daß Gläser, Foglietten und Lampen von dem Stoße umgeworfen wurden, so daß weder der Deutsche, noch sonst Jemand die Aufwallung bemerkte, welche auf Naomi's Gesichte zu lesen stand, und die durch des Grafen Besonnenheit in rascher Benutzung des glücklichen Zufalls verdeckt wurde. Die Munterkeit nahm einen tobenden Charakter an, so daß der Marquis die Entfernung seiner Gesellschaft erst dann gewahr wurde, als es ihm der Cameriere heimlich zuflüsterte.

Draußen schien der Mond so hell, daß die dunkelen Herbsttage im Norden nicht heller sind, als die Mondscheinsnächte in Rom.

»Ich befürchtete es wol!« war Alles, was der Graf sagte. Naomi klammerte sich fest an ihn, und brach in Thränen aus.

„Bleiben Sie doch!“ rief ihnen der Marquis nach, „nun geht es erst recht munter her in der Gesellschaft.“

»Unser junger Held fand es dort zu heiß, zu drückend; bald wäre ihm übel geworden,« versetzte der Graf.

»O, damit ist es schon vorüber!« versicherte Naomi; »aber ich will doch lieber nicht wieder hineingehen. Ich habe mich recht sehr amüsirt an diesem Abend, und danke Ihnen für das Vergnügen, Herr Marquis!«

»Es prägt sich auch das Genie bei dieser Art Belustigungen ab,« sagte derselbe, und hob nun die Scenen hervor, welche ihm den meisten Spaß gemacht hatten.

»Dies war, möchte ich fast glauben,« erwiderte ihm Naomi leise, »der angenehmste Abend, den ich in Rom verlebt habe.«

Eine Stunde nach Mitternacht war der Graf zur Ruhe gegangen, und schlief fest nach den Begebenheiten dieses Tages. Auch in Naomi's Zimmer, wo die Nachtlampe schon erloschen war, herrschte Stille, sie selbst aber war noch immer nicht zu Bette gegangen. Fast ganz entkleidet, hatte sie ihren seidenen Mantel umgeworfen, und die eine Thür geöffnet, welche vom Altan in das Zimmer führte; sie lehnte den Kopf an den Rand der Thür, und stand so in Gedanken versunken. Das Zusammentreffen mit ihrem Pflegevater in Wien hatte sie nicht so tief erschüttert, als die Verachtung zeigenden Mienen dieses Fremden, seine Anspielungen auf eine Zeit, die sie in ewige Vergessenheit begraben wünschte. In Wien hatte sie alle Ansprüche an das Leben aufgegben, und war beruhigt gewesen, jetzt war sie auf's Neue in andere Verhältnisse getreten, und befand sich in glänzender Umgebung. —

Wer vermöchte es wol, ein deutliches Bild einer solchen mondhellen Nacht zu geben, wie diejenige war, in welcher Naomi sich so ernsten Betrachtungen überließ! Es ist ein Licht, daß weder dem Tage, noch einem nordischen Mondscheine gleicht. Wollte man das Tageslicht mit der klaren Flamme einer Lampe, und eine helle Nacht des Nordens mit dem Glanze eines Lichtes, das wir nicht sehen, vergleichen, so würde man zwischen diesen Beiden einen Ausdruck für die hellen Nächte des Südens in dem

Lichte finden, das die Astrallampe mit ihrem milden Schimmer verbreitet. Daran aber würde nur das Auge seinen Genuß haben; die Seele bliebe kalt dabei, weil wir nicht auch die Luft des Südens einathmeten. Die schönsten Sommerabende des Nordens, am Meeresgestade oder auf einem freigelegenen Hügel genossen, hauchen milde erquickende Luft; sähest Du Dich dann aber plötzlich nach dem Süden versetzt, Du würdest den mächtigen Unterschied empfinden, der so groß ist wie der Unterschied zwischen dem Genusse einer sinnlichen und einer rein geistigen Freude. Der blaue Frosthimmel des Nordens erhebt sich wie ein hohes gewölbtes Dach über unserm Haupte: im Süden scheint diese ferne Grenze ein durchsichtiges Glas zu sein, hinter welchem der Himmelsraum sich noch erweitert.

Diese reine Luft sog Naomi ein, und doch athmete sie schwer und tief; diese Beleuchtung ruhte über der Stadt der Erinnerungen, dem Rom des Cäsar und der Mönche — aber sie hatte keinen Sinn dafür. — Unten auf dem spanischen Platze befindet sich ein Springbrunnen; das große Bassin ist in Gestalt eines Schiffes ausgehauen, dessen Borde halb versunken sind, und da, wo der Mast sich erheben sollte, wälzt sich der breite Strahl hervor. Selbst am geräuschvollen Tage hörte man das Geplätscher des herabfallenden Wassers, jetzt, bei der nächtlichen Stille, ertönte es noch lauter. Der Mond spiegelte sich in dem Wasser. Unter dem Madonnenbilde an der Ecke der Propaganda schlief eine ganze Familie auf den kalten Steinen. Naomi öffnete noch ein Seitenfenster ihres Zimmers; die spanische Treppe, welche von erheblicher Breite und fast so hoch wie das Hotel ist, lag hier vor ihr, und auch hier entdeckte ihr Auge hin und wieder Schlafende, die sich in ihre Mäntel gehüllt hatten. Die dichte Allee oberhalb der Treppe stach doppelt gegen die

klare Luft ab; die weißen Mauern des Nonnenklosters erhoben sich gespenstisch. Ohne einen Gedanken zu haben für Alles, was sie sah, blickte Naomi hinauf: nun läuteten die Glocken der Klosterkirche, dienende Schwestern waren im Thurm in der nächtlichen Stunde beschäftigt, während andere Schwestern am Altare beteten. Das Glockengeläute erweckte Naomi aus ihren Träumen, sie gedachte der ihr verwandten Leidenden; denn leiden mußten sie doch wol! Sie glaubte weiße Gewänder in den Schallöchern zu bemerken, und sie gedachte der gefangenen Mädchen, denen nur in nächtlichen Stunden gestattet war, von dem hohen Thurme herab einen Blick auf das todt daliegende Rom zu werfen, dessen Dächer ein wogendes Meer, die vielen Kuppeln segelnde Böte zu sein schienen. Das Bild des Engels hoch oben auf der Engelsburg war für sie kein tröstender Cherub, der ihnen über dies versteinerte Meer entgegenwallte; todt, gleich Loths Weibe, stand er da, ihnen zuwinkend: Euch sind alle Lieben gestorben »Es giebt noch Viele, die härtere Leiden ertragen, als ich,« sagte Naomi mit leiser Stimme: „Wäre ich Eine von diesen, würde ich mich doch noch viel unglücklicher fühlen! Unsere Zufriedenheit beruht auf dem eignen festen Willen und auf unserer Ansicht vom Leben. Ich weiß, was ich zu thun habe!« — Noch weilte sie einen Augenblick, in Gedanken vertieft, und blickte zu dem Kloster hinauf und nach der dunkeln Allee hin, die gleichsam der Eingang zu dieser Heimath des Todes zu sein schien, und doch bei Tage ein lustiger Boulevard des immer besuchten Roms ist.

Dicht an der Allee, da, wo das gemauerte Geländer der spanischen Treppe sich befindet, stand ein junger Mann, stützte den Kopf auf die Hand, und sah über die Stadt hin. War es nicht ein Künstler, der sich in Anschauung

des schönen Bildes verlor, das, wäre es auch nicht in Farben wiederzugeben, ihn zu eigner Freude doch nie verlassen sollte, wohin ihn auch das Schicksal führen möchte. Wie Mancher würde ihn nicht um diesen Anblick beneiden! — Doch nein! er sahe Nichts. Der Wein, den er diesen Abend in zu reichem Maße in der Osterie genossen, hatte sich in neckende Kobolde verwandelt, von welchen sich einige mit Centnerschwere an seine Füße hingen; der schwerste aber drückte seinen Kopf, und deshalb fürchtete er sich, die steile Treppe hinunterzusteigen, ja, als er sie recht darauf ansah, kam sie ihm vor wie die Cascade im Tivoli. Das Alles machten die Kobolde des Weines! Er lehnte sich an das Treppengeländer und schlummerte ein, wie es schon so mancher Künstler vor ihm gethan hat und nach ihm thun wird.

Naomi bemerkte ihn. Er trug eine eigenthümlich geformte Mütze, und eine solche hatte auch der Deutsche in der Procession um die Tische getragen. Nur auf dem Wege nach Hitzing und hier in der Osterie hatte sie diesen Menschen gesehen, und doch haßte sie ihn fast eben so sehr, wie sie Ladislaw haßte.

»Der Gebrauch der Pfeile,« dachte sie, hatte doch auch sein Gutes. Die Kugel verkündet lärmend ihre That, aber der Pfeil fliegt leise durch die Luft und durchbohrt geräuschlos das Herz des verhaßten Feindes. Niemand würde hier seinen Flug hören, Niemand ihn erkennen! Diesem Menschen gönne ich den Tod. Und was sollte ich dann wol Ladislaw wünschen? — —«

»Unsere Gedanken sind die Blüthen, die Handlungen aber die Früchte der Blüthen,« sagt Bettina. Wir sind der nämlichen Meinung, bemerken jedoch, daß nicht alle Blüthen zu Früchten werden, die meisten vielmehr vor

der Zeit abfallen. Den reichen Blüthenflor, der sich in dieser Nacht in Naomi's Seele entfaltete, werden wir in seiner Entwickelung kennen lernen, wenn die Sonne erst die Blüthen länger beschienen und des Lebens area cattiva und der Leidenschaften Sirocco ihren Besuch abgelegt haben. Dazu gehören aber wenigstens Tage, oft Monate und Jahre.

VI.

Wer nie sein Brot mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.
Göthe.

Jener Abend war der erste und zugleich der letzte, an welchem Naomi die Versammlung der Künstler in der Osterie besuchte. Ihr Urtheil über die dort stattfindenden Belustigungen war, daß sie das deutsche Burschenleben in neuer Ausgabe darböten. Weit schöner fand sie die römische Kunst in deutscher Uebersetzung, wie sie die Vorstellungen nannte, welche im Hotel des östreichischen Gesandten gegeben wurden, und von welchen sie einigen beizuwohnen Gelegenheit hatte. Da diese Darstellungen Einfluß auf ihr ferneres Schicksal hatten, so wollen wir bei einer derselben verweilen, und wählen die erste dazu.

Sie hatte jedes berühmte Gemälde, daß sich in Roms Kirchen, Klöstern und Gallerien befindet, besucht, ganze Stunden weilte sie bei der Beschauung von Rafaels Sybillen in der Kirche Maria della Pace. Sie schienen ihr vollkommene Meisterstücke zu sein, doch wenn sie dann die Sybillen sah, welche Michel Angelo an die Wände der sixtinischen Kapelle gezaubert hat, so vergaß sie jene über diese.

Schon als Kind hatte sie Gefallen an schönen Gemälden gefunden, die Kunst des Bildhauers aber war ihr, wie den meisten Dänen, fremd, denn damals gab es in unserm Lande noch keine Gelegenheit, Geschmack an dergleichen Leistungen zu gewinnen: Wiedewelt *) war ein Johannes in der Wüste.

In Wien, Lucca und Bologna hatte Naomi zwar herrliche Kunstprodukte in Marmor gesehen, aber sie verstand dieselben nicht zu schätzen, sie konnte das Schöne in diesen Kunstleistungen nicht auffinden. Erst in Florenz fiel ihr der Nebel von den Augen, als sie in dem großen Saale stand, der ganz mit der Gruppe der Niobe angefüllt ist. In der Mitte des Saales stehen Apollo und Diana, welche die tödtlichen Pfeile schleudern; ringsum, längs den Wänden, sinken und liegen schon sterbende, von den Pfeilen getroffene Kinder der Niobe. Rechts, in möglichster Ferne, steht die verzweifelnde Mutter, ihr Gewand über die letzte noch verschonte Tochter ausbreitend; man sieht an der Hand des Kindes, daß der Pfeil kommt, und an der Lage der Hand, daß er treffen wird. So

---

*) Johann Wiedewelt, geboren in Kopenhagen 1731, war der Sohn des Bildhauers Just Wiedewelt. Er machte 1750 eine Reise nach Frankreich und Italien, um die Bildhauerkunst gründlich zu studiren, und kehrte erst 1758 zurück, worauf er 1761 Professor an der Akademie der schönen Künste, der jetzigen Kunstakademie, wurde. 1768 trat er eine zweite Kunstreise nach Frankreich, Holland und England an, und ward 1772 zum Director der Akademie ernannt. Er starb 1802. Von ihm giebt es mehre schätzbare Bildhauerarbeiten in Kopenhagen. Ganz ein Johannes in der Wüste war er doch nicht, denn ihm folgten der berühmte Thorwaldsen, Freund, Bissen u. A. Der Uebers.

befindet der Zuschauer sich selbst inmitten der Gruppe, und wird von Schrecken und Bewunderung zugleich ergriffen. Diese Gruppe war es, welche Naomi's Auge die geistige Sehkraft verlieh. Ganze Stunden hatte sie hier verweilt, das ergreifende Großartige hatte sie weit mehr angesprochen, als der Anblick der mediceischen Venus in ihrer reinen, idealischen Schönheit. Und als sie nun später die Kunstschätze des Vaticans betrachtete, hatte sie sich zu dem Grade höherer Anschauung emporgeschwungen, daß sie die Werke des Bildhauers höher schätzte, als die des Malers. Es lag nun einmal in ihrem Charakter, daß sie das Stark-Charakteristische eines Domenichino dem Sanften, Hinsterbenden eines Rafael vorziehen mußte. So fesselte sie auch mehr der heilige Jeronimus*) des Ersteren als die liebliche Psyche des Letztern.

Man gab im östreichischen Gesandtschaftshause eine Combination von tableaux parlants und demjenigen, was Fetis den Parisern giebt und concert historique nennt, das heißt mehre Jahrhunderte alte Musiknummern in dem Costüme ihrer Zeit vorgetragen**). Von den Gemälden

---

*) Im Vatican findet man dieses berühmte Gemälde.

**) Jede Abtheilung wird durch einen Vortrag über die Musik des Jahrhunderts eröffnet, von welcher Art die Musik sein wird, entweder Kirchenmusik, Concert- oder Vocalmusik. Um dem geehrten Leser dies deutlicher zu machen, wollen wir einige Nummern eines solchen geschichtlichen Concerts hier anführen, das im Jahre 1833 gegeben wurde:

a) Villanella, â quatre voix, chantée dans les sérénades napolitaines (1520).

b) Chansons françaises, â quatre et cinq voix, par Clement Sannequin (1530).

c) Ave Maria, â six voix, par Nicolas Gombert, maître de chapelle de l'empereur Charles V. (1520) etc.

waren besonders das aus dem Palazzo Rospigliosi von großer Wirkung. Es ist des Domenichinos David, welcher siegreich mit dem Haupte Goliaths zurückkehrt: ein Page trägt das blutige Haupt, und die Töchter des Landes ziehen dem Helden mit Cymbeln und Saitenspiel entgegen.

Als der Vorhang wiederum zur Seite gezogen ward, stand Naomi ganz allein da im weißen Kleide, einen großen durchsichtigen Schleier in der Hand haltend, um sich damit zu gruppiren, und zeigte nun wie eine zweite Pythia-Händel, wie herrlich sie des Bildhauers Kunstwerke aufgefaßt hatte, welchen hohen Grad von körperlicher Schönheit und welches Talent sie besaß, jene in lebendigem Bilde wiederzugeben.

Sie ergriff das Tamburin; der Schleier umwallte sie; der eine Fuß wurde gehoben, und Jeder erkannte und bewunderte Terpsichore, wie sie im Vatican in der Reihe der Musen steht.

Nun breitete sie schirmend den Schleier aus; Schmerz und des Todes Schrecknisse standen auf ihrem Gesichte geschrieben. Das war die Niobe, nur etwas jugendlicher, als der Künstler sie schaffen durfte.

Darauf knieete sie, der Schleier fiel längs dem Rücken, die Füße waren bedeckt, und die Brust ruhte auf den schönen Armen. Jeder Zug war fest und starrend; es war die ägyptische Sphinx, doch nicht wie der Marmor sie giebt, sondern die lebende Sphinx selbst, doppelt abschreckend durch den steinkalten Blick.

Jede neue plastische Darstellung erregte einen Beifallsjubel, ein Entzücken, das aus dem natürlichen Drange, dem Gefühle Luft zu machen, entsprang. Selbst der Graf

erstaunte über Naomi's Talent, welches sie im Stillen zu entwickeln verstanden hatte. Der Marquis liebte sie und war sich dieser Liebe bewußt; sein Auge leuchtete, aber seine Bewunderung war stumm.

Jetzt stand sie wieder auf, hob Arme und Schultern in die Höhe und bog den Kopf vorüber. Das war die Charyatide; die schwere Last lag deutlich auf den herrlichen Schultern.

Darauf war sie die Galathea, ehe Pygmalions Kuß sie belebte. Der Uebergang war außerordentlich täuschend: das Auge ohne Sehkraft erhielt Leben, die erste schwache Regung wurde sichtbar, das Lächeln der Lippe war bezaubernd. —

Endlich fiel der Vorhang wieder herab.

Ach, das war ein Abend des Glückes und der Freude gewesen! Gleich dem milden Lufthauche des Südens umhüllte sein Weihrauch die frohe Naomi — Aber in Dänemark fuhr indessen der kalte Nordwind über den Schnee und saus'te an Christians Fenster, während die Mutter in der kleinen Kammer von Sorgen und Kummer erkrankte. Kennen wir doch Alle Sorgen und Kummer! — doch kennst Du den Kummer der Armuth? sahest Du jemals die dürre Hand, welche die Blößen zu verbergen sich bemüht, die hungrige Lippe, die lächelt, weil sie nicht betteln kann? —

»Ich habe gute Freunde,« dachte Christian, »und Freunde helfen in der Noth!« — Ja wol! im Frühling, wenn die Erde voll Feuchtigkeit ist, ist auch der Bach reich an Wasser, aber im Sommer, wenn die Erde der Nässe bedarf, dann ist der Bach ausgetrocknet, und Du findest darin nur harte, brennende Steine.

In des Lakaien Hause saß auf der Treppe ein armer Jüngling, auf dessen Gesichte, wie an seinem Anzuge, die bittere Armuth geschrieben stand. Neben ihm stand ein Topf mit Ueberbleibseln; er ordnete die Gerichte auf dem Teller, um sie leichter tragen zu können. Ein schöner Schoßhund mit buntem Halsbande, gewaschen und gekämmt, hüpfte die Treppen herauf, stand still und roch an den Topf. Der Jüngling wandte sich um und sagte in bitterer Wehmuth: »Das ist kein Fressen für Dich, Du vornehmer Hund! Du bist an Besseres gewöhnt; dies hier ist nur Bettlerskost!« Und er nahm den Topf, barg ihn, so gut er konnte, unter den abgetragenen Rock, und trug ihn auf das Dachstübchen zu der kranken Mutter.

»Mein Christian, ich sterbe!« sagte die Kranke. Aber der Tod hat Launen; er kommt am wenigsten da, wo man ihn anruft. Und doch ist die Welt so schön! Ja, das Leben ist eine herliche Gabe Gottes, und nur derjenige kann es für ein Jammerthal, eine Heimath des Elends halten, dessen Blicke allein bei den trüben Momenten desselben weilen: beim Anblick des zertretenen Wurmes, der zerknickten Blume. Wie kleinmüthig ist doch eine solche Ansicht! Ein Wurm wird zertreten, eine Blume zerknickt, und in der ganzen Natur bescheinet die Sonne Millionen Glückliche, die Vögel jubeln, die Blumen duften. —

Wir wollen diese Leiden und dieses Elend nicht mit ansehen, wollen hinwegeilen, weit in die Zeit. Einen dreisten Sprung wollen wir thun in Naomi's und Christians Lebensgeschichte, nicht um einzelne Punkte darin zu überspringen, sondern um sie zu einem Ganzen zu sammeln, und von einem bessern Standpunkte aus zu betrachten.

Hörst Du, freundlicher Leser, die Schläge des wirbelnden Rades, auf dem Jahre schwinden? — Zwölf

Jahre waren verstrichen, seitdem Christian am Bette seiner kranken Mutter auf dem Dachstübchen saß; — zwölf Jahre sind durchjubelt, seitdem Naomi als Terpsichore, Niobe, Sphinx, Charyatide und Galathea entzückte. — Wir befinden uns in Paris. Die dreifarbige Fahne weht auf der Vendômesäule; vor den Läden hängen schon Karrikaturen auf den selbstgewählten Bürgerkönig, den klugen, welterfahrenen Louis Philipp. Es ist im Anfange des Jahres 1833.

VII.

Paris mit seinen Parisern ist der schönste Aufenthalt hienieden; Paris ist der einzige Ort der Welt, wo es erlaubt ist, nach seiner Neigung zu leben.

Cavalier-Perspective.

— Alle fare vild, og Alle drukne
I Lidenskabers Hav, og Alle sees
Af endelig Forblindelse bestukne,
Snart af et daarlight Haab, snart af en falsk Idees*).

H. Hertz.

Wir sind in Paris. Kommet! wir verlassen unser Zimmer und steigen die glatte Treppe des Hotels hinab. Leichtfüßige Garçons schlüpfen an uns vorüber, um aufzuwarten; niedliche Grisetten begegnen uns auf dem Hofe, denn hochoben wohnen Studenten, und ihre Freundinnen logiren bei ihnen im nämlichen Hotel — sie sollen nun ausgehen, die allerliebsten Mädchen! um in Läden zu stehen oder Putz zu machen, doch sie kehren wieder am Abend. — Der Pförtner grüßt, und nun befinden wir

---

*) Es täuschen Alle sich; bald ist zerbrochen
Ihr Kahn von wilder Fluth; sie Alle sind
Von zeitlicher Verblendung hier bestochen,
Von eitler Hoffnung bald, bald von Ideen blind.

uns auf der von Menschen und Wagen aller Art wimmelnden Straße, in welcher die Häuser bis an die topfförmigen Schornsteine mit Namen, Schildern und ellenlangen Buchstaben bemalt sind, die in allen Farben eines Harlekins spielen. Dicht an den Häusern sausen die Wagen vorbei; alte Weiber singen Arien von Berenger; ein Unbekannter steckt Euch ein Billet in die Hand, das Ihr entweder wegwerfen oder schnell verbergen müßt. Rings umher hängen schöne Kupferstiche und lithographirte Bilder, seid Ihr aber sehr verschämt, so sehet lieber nicht hin; seid Ihr eifrige Royalisten, so wird Euch ein Grausen befallen über die dreisten Karrikaturen, welche hier öffentlich ausgehängt sind. Nun treten wir in eine Passage, das heißt in eine Straße, die mit gläsernem Dache versehen ist. Hier sind zwei Etagen hohe Buden zu beiden Seiten, und kleinere Passagen verzweigen sich gleich Nebenstraßen, mit der größeren. Gegen Regen und Kälte findet Ihr hier Schutz, und wird es Abend, verwandeln hundert Gaslampen die Nacht in Tag, und Ihr könnt in den köstlichen Läden Alles finden, was Ihr bedürfet und was des Menschen Herz nur immer zu erfreuen vermag. Ermüdet Euch die Wanderung, so rollen die Omnibus durch die Straßen, hinten hängt die Treppe, auf welcher Ihr an dem Conducteur vorbei und in die lange dahingleitende Stube tretet, in welcher die Gäste in langen Reihen sitzen, aus- und einsteigen; jede Straßenecke ist eine neue Station. Im Fluge erreicht Ihr auf diese Weise den Cimetière du Pêre la Chaise, wo Ihr, wenn Ihr Romantiker seid, am Grabe des Abeilard und der Heloise knien müßt, seid Ihr aber Fabrikanten, so fahret Ihr weiter zu den Tapetenwebereien der Gobelins, seid Ihr fromme Seelen, so besucht Ihr die Insel mit der alten Notre Dame, aber Ihr findet sie

leer und nur Priester wandern darin umher mit den Räuchergefäßen, ein Bettler vor den Thüren ist ihre ganze Gemeine. Die Pariser haben in diesem Augenblicke keine Religion; sie haben die Madonna vergessen, ja fast den Vater und den Sohn; der Geist ist der Alleinherrschende unter ihnen. Keinen Mönch sehet Ihr mehr auf den Straßen, keine Procession, und selbst von der Bühne herab predigen die Dichter den Protestantismus. Robert der Teufel zeigt Euch die Ruinen eines Nonnenklosters inmitten der katholischen Stadt; der Mond guckt in die finstern Hallen, wo verfallene Grabmonumente stehen. Plötzlich brennen alle Lichter in den alten messingenen Kronleuchtern, Sarkophage öffnen sich, und die todten Nonnen steigen aus ihren Gräbern; zu Hunderten entschweben sie dem Kirchhofe, und scheinen die Erde nur leicht zu berühren, gleich Schattenbildern schweben sie an einander vorbei. Bald fallen die Leichentücher und nun stehen sie in üppiger Blöße da; das Bacchanal, wie es in der Verborgenheit der Klostermauern bei ihren Lebzeiten stattgefunden, hebt an. Zwei von ihnen spielen Würfel auf ihrem Sarge sitzend, eine Andere putzt ihr langes Haar an ihrem Sarkophage, eine ganze Schaar stößt mit einander an und trinkt, wieder Andere lassen die Strickleiter hinab, um ihre Liebhaber zu dem entheiligenden Stelldichein zu rufen. — In der katholischen Stadt sieht Euer Auge diese Zeichen des Zeitalters. Betrachtet doch dieses Gewirre auf den Straßen: Weiber bieten Lakritzenwasser feil, Burschen bieten Euch Handstöcke an, aber sie Alle, Groß und Klein, tragen ihr Tricolore. Sogar ihr Henri Quatre, der bronzene König auf der großen Brücke, muß die Bürgerfahne tragen, die von allen Thürmen und Façaden weht. »La Liberté!« das ist das große Feldgeschrei der Pariser.

Jetzt sind wir im Centrum von Paris, im weltberühmten Palais royal, seine Bogenhallen umschließen uns. Unter den dünnbelaubten Bäumen sitzt eine Gesellschaft von Landsleuten, die Vergleiche anstellen zwischen dem Prospecte vor ihnen und der Darstellung desselben auf dem Kopenhagener Theater in den Vaudevillen. Die Wirklichkeit übertrifft doch die bloße Nachahmung. Blumenmädchen bieten Euch Rosen an, Damen mit wehenden Federn, begleitet von der alten Mama — so heißt sie hier — theilen Blicke aus. Unter den Dänen befindet sich Einer, der erst eben hier eingetroffen ist, ein Bekannter von uns. Jeder sagt ihm, was er vor Allem sehen müsse.

»Taglioni!« sagte der Eine, »Sie müssen sie sehen als Natalie und als Sylphide. Das heißt tanzen! Sie erhebt sich gleich einem Vogel und sinkt herab gleich einer schwebenden Seifenblase.«

»Sie müssen nach Versailles!« spricht ein Anderer, »müssen dahin, wenn die Wasser spielen. — Und vergessen Sie das théâtre français nicht!«

»Alles will ich sehen, was zu sehen ist,« erwiderte der Angekommene. »Ganz besonders freue ich mich auf die Debatten in der Kammer der Deputirten und der Pairs. Ich habe Empfehlungsbriefe an den Marquis Rebard. Ist Ihnen dieser Herr bekannt?«

»Ich komme bisweilen zu ihm,« antwortete Einer aus der Gesellschaft. »Seine Frau ist aus Dänemark, so viel ich weiß, aber von echtem französischen Schnitte, eine höchst liebenswürdige und interessante Weltdame. Ich bin vom Marquis auf diesen Abend zur Vorstellung in der großen Oper eingeladen. Wenn Sie es erlauben, führe ich Sie in seiner Loge bei ihm ein.«

»Ich bin Ihnen unendlich verbunden, allein ich habe

schon ein Billet zu der Vorstellung im Théâtre du palais royal genommen, wo ich die Demoiselle Dejazet im Vaudeville Sous clef — —!«

»Beide Theile lassen sich vereinigen: zuerst sehen wir das Sous clef und gehen dann in die große Oper.«

Die Landsleute trennten sich. Der Eine sollte so glücklich sein, die Grisi, la bella divina, so nannte er sie, zu hören, der Andere wollte in's Théâtre de Mr. Comte*), um das allerliebste Kind zu sehen, das bald heranwachsen und sein Herz erreichen werde. Unsere beiden Herren wanderten in's Theater des Palais royal, um die jugendliche Dejazet in dem Vaudeville zu sehen, das bei uns nicht würde gegeben werden dürfen. Der Landsmann, welcher sich als Führer angeboten hatte, war übrigens Offizier in dänischen Diensten.

Rings in den Logen prangten geputzte Damen. Schon in der »La fille de Dominique« trat die niedliche parisisch-lebhafte Dame auf, welche sie in's Theater gelockt hatte. Sie bezauberte, aber in dem »Sous clef« hatten sie sie ganz allein; denn sie allein spielt das ganze Stück. Sie ist ein junges Mädchen, das die Eltern für die Zeit ihrer Abwesenheit eingeschlossen halten. Ihr Liebhaber muß also vor der Thür bleiben, und wird von ihr auf alle Weise geneckt. Sie stellt sich, als wenn ein Anderer bei ihr wäre, aber die Liebenden versöhnen sich wieder, und der Bräutigam sendet nun Champagner. Das liebe Mädchen trinkt, wird lustig und will zuletzt zu Bette. Hier liegt die Pointe. Sie legt ihre Kleider auf einen Stuhl und setzt schon den Fuß in's Bette, als auf einmal ein über der Thür angebrachtes Fenster auffliegt und ein junger Offizier, ihr Liebhaber, zum Vorschein kommt. Die Ge-

*) Wo von Kindern gespielt wird.

liebte stößt ein Angstgeschrei aus und zieht die Decke über sich, während der Offizier durch's offene Fenster hereinspringt. In diesem Augenblicke fällt der Vorhang, was allerdings sehr sittsam vom Maschinenmeister gehandelt ist.

Diese Vorstellung machte viel Glück; die Damen lachten und schwenkten die Hüte. »C'est la liberté,« sagte der dänische Offizier, und der fremde Herr fand die Posse auch recht charakteristisch. Beide wanderten nun aus dem kleinen in's große Theater: Academie royale de musique, wo damals Nourrit und Damoreau mit ihren Stimmen Alles zur Bewunderung hinrissen, und wo nun der eben angekommene Däne dem Marquis und der Marquise, seiner Landsmännin, vorgestellt werden sollte, worüber er ganz eigenthümlich lächelte.

In der großen Oper wurde an diesem Abend kein ganzes Stück gegeben, sondern, wie so oft, Akte aus verschiedenen Opern. Der zweite Aufzug des Guillaume Tell war schon zu Ende, man war bis an das Finale vom Comte d'Ory gekommen, und der zweite Akt des Ballets la Tentation*) sollte folgen.

Die beiden Dänen stiegen die breiten und bequemen Treppen hinan und gingen durch den prachtvoll erleuchteten Saal, wo der Glanz der Kerzen von den mit Spiegelglas belegten Wänden zurückstrahlte, über die geräumigen Korridore, und traten in die Loge des Marquis. Mehrere elegante Herren, so schön, als hätten sie dem neuesten Modenkupfer zum Muster gedient, standen hinter den wie zum Ball gekleideten Damen; der Schluß-

*) La Tentation, Ballet-Opera en cinq actes par *** et Corally, music de l'opera par Halevy, music de ballet par Halevy et Gide.

chor vom Comte d'Ory erscholl, der Vorhang fiel und nun wanderten und stiegen Verkäufer in den Logen und im Parterre umher und schrien mit lauter Stimme: L'orguet de marchand! Voilà l'Entr'act! Vertvert*)! Voilà le programme! la pièce! Die Uhr über dem Proscenium zeigte die neunte Stunde.

Der, seitdem wir ihn in Rom sahen, um zwölf Jahre älter gewordene Marquis empfing die beiden Fremden mit französischer Galanterie. Die hübsche, ziemlich wohlbeleibte Dame mit klugen, dunkeln Augen und von königlicher Haltung grüßte mit dem Fächer den neuen Ankömmling, der ihr als Chef eines dänischen Regiments vorgestellt wurde. Er war ein Holsteiner von Geburt; die Marquise kannte ihn, sie hatte ja einst in Dänemark seine Huldigungen angenommen, war mit ihm aus dem Thore gefahren, um den hübschen Ladislaw zu sehen, der nun vergessen war. Die nämlichen Erinnerungen wurden gewiß bei Beiden erweckt, als sie sich mit einander unterhielten, obgleich die Konversation sich um ganz andere Dinge drehte. Sie kannten sich nur noch dem Namen nach. Ein krampfhaftes Zittern mit den Augenwimpern war die einzige Bewegung, welche Naomi's Gefühle verrieth; gleich darauf war sie wieder die Marquise, die Weltdame. Vielleicht waren diese Zuckungen auch bloß zufällig, aber der vormalige Bewerber hatte sie bemerkt. Die ganze Unterhaltung wurde in französischer Sprache geführt; der Holsteiner bat Naomi, ihn in die Bruchstücke des Ballettes, das gegeben werden sollte, einzuführen.

„Die Hauptsache besteht im Sehen," sagte sie, „die

*) Zwei Abendblätter, welche um diese Zeit ausgegeben werden. Der Uebers.

Handlung ist unbedeutend. Es ist die Geschichte des heiligen Antonius, seine Versuchung. Es wird der zweite und der dritte Akt gegeben, und Sie werden die Taglioni zu sehen bekommen.«

Im ersten Akte von la Tentation befindet man sich in einer wilden Berggegend, in welcher der heilige Antonius seinen Aufenthalt gewählt hat; eine Strohmatte ist sein Lager. Darauf sieht man hochoben auf den Bergen eine Hochzeitsprozession heranziehen und hört ihren Gesang. Antonius horcht und denkt zurück an die weltlichen Freuden und ihre Glückseligkeit. Ein weiblicher Pilger bringt ihm Früchte und Wein; anfangs schlägt er Beides aus, aber Hunger und Durst verleiten ihn zum Kosten; der Wein erhitzt sein Blut, er trinkt wieder, und nun ist die Lust erweckt; er leert den Becher bis auf den Grund, und wird berauscht. Nun glüht und wallt das Blut in allen seinen Adern, er greift nach der frommen Schönen, die ihm den Wein gebracht, aber sie weicht mit Entsetzen zurück. Seine Leidenschaft wächst, die Pilgerin will entfliehen, doch er ergreift sie, und ohnmächtig sinkt sie auf die Matte nieder. Nun brennt sein Auge; er breitet die Arme aus, um sie zu umfangen, als plötzlich das Madonnenbild seinen Arm erhebt, und Antonius von einem Blitzstrahle getroffen wird. Schwarze, feuerrothe Wolken, Geister der Tiefe, entsteigen dem Abgrunde, um seine Seele zu ergreifen, aber aus der Luft sinken silberklare Wolken mit knienden Engeln herab, in deren Mitte St. Michel mit dem Schilde steht. Nun entsteht ein Kampf zwischen den guten und bösen Geistern — da erhebt St. Michel den Schild, um Ruhe zu gebieten, und erlaubt der Seele, wieder in den todten Körper zurückzuwandern. Den Geistern der Unterwelt wird es gestattet, den Wiederbelebten in Versuchung

zu führen; können sie ihn aber nicht verleiten, sich gegen das Heilige zu versündigen, so soll er dem Himmel angehören. »Er ist unser!« jubeln nun die bösen Geister, »wir wollen ihn nun zur Sünde verlocken!« Die guten Engel aber stimmen eine Hymne an, und Antonius steht wieder auf. Hier endigt der erste Akt; die beiden folgenden stellen die Versuchung und den Sieg des Antonius dar. So ungefähr führte Naomi ihren Landsmann in das Ballet ein.

Der Vorhang rollte auf, und der zweite Akt, der sich wegen seiner großen Pracht am längsten auf der Scene erhalten hat, hob an. Man befand sich in einem Krater, tief unten in einem ausgebrannten Vulkane, eine mächtige Treppe, von der Höhe der ganzen Scene, füllte den Hintergrund der Bühne. Der Marsch ertönte, und nun stiegen mehrere hundert Dämonen in den barockesten und phantastischsten Gestalten hernieder. Hier gab es eine wandernde Hand, ein Torso von einem Dämon, ein rollendes Auge und gräuliche Thiergestalten. Nun fing der Sabbath an; der Kessel dampfte auf dem Feuer, und jeder Dämon warf seine Gabe hinein. Der Dampf bildete sich zu dämonischen Gestalten, und bald entstieg demselben ein nacktes schönes Weib, ein Kind der Unterwelt, das bestimmt war, den Heiligen zu versuchen; ein Bild der vollkommensten Schönheit, wie sie einst aus dem Schaume des Meeres entstand, und der Künstler sie aus Marmor schuf. So schwebte die Taglioni zwischen den Dämonen, die ihr Kind schmückten und ihm den Gebrauch der Sinne lehrten — gleich einem luftigen Gebilde schwebte sie unter den wilden Gestalten umher, nur die schwarze Locke auf der Brust zeugte von ihrer höllischen Abkunft. In Triumph stiegen die bösen Geister dann mit ihrem Gebilde zur Oberwelt hinauf.

Naomi saß da wie in Träumen verloren, bald wurde sie roth, und bald erblaßte sie wieder, und ihre Augen schlossen sich.

»Ihnen ist nicht wohl!« flüsterte der dänische Offizier ihr zu. Sie schlug die Augen wieder auf, und athmete tief.

»Ach, es ist Nichts!« antwortete sie mit schwacher Stimme. »Ich fühlte eine Anwandlung von Schwindel, die nun vorüber ist.« Dann lächelte sie wieder und sagte: »Es liegt so viel Phantasie in dem dämonischen Sabbath, daß man ihn nicht reimen kann; es scheint ein wahrer Fiebertraum zu sein.«

Jetzt fing der dritte Akt an. Die Dämonen hatten ein Schloß aufgeführt, durch die Fenster sah man in die prächtigen Säle: kleine Unholde brieten und kochten, als Köche verkleidet, im Keller; ganz oben tanzten kleine niedliche Damen. Nun trat der heilige Antonius auf; ganz ermattet und verhungert, bettelt er um ein Stück trockenes Brot und einen Trunk Wasser. Der Koch lachte, zeigte auf ein am Wege stehendes Kreuz und forderte ihn auf, es umzustürzen, dann wolle er ihn mit zu Tische laden, aber Antonius schlägt es ab. Es erschienen Dämonen in Jägerkleidern zu Pferde vor dem Schlosse mit dem von ihnen erschaffenen Weibe, und auch sie erwiderten des Antonius Bitten mit der nämlichen Zumuthung, dem nämlichen Versprechen. Das schöne Weib bot ihm ihre ganze Herrlichkeit zum Genusse, wenn er das Kreuz umstürzen wolle. Da kniete er vor dem heiligen Symbol, während der wilde Gesang der Dämonen beim Becherklang vom Schlosse erscholl, und man die tobende Gesellschaft an den Fenstern sah. Das Weib näherte sich dem Antonius, aber seine Anrede wirkte auf

sie, wie das Sonnenlicht auf die Giftpflanze — die schwarze Locke wurde kleiner und kleiner. Verwundrungsvoll horchte das Gebilde der Unterwelt mit menschlichen Gedanken und menschlichen Gefühlen auf die Worte des Heiligen, und als er kniend das Kreuz umarmte, versank das schöne Weib in die Erde, und das Schloß mit Allem, was darinnen war, stürzte in den Abgrund, aus welchem rothe Flammen emporschlugen.

Nur diese beiden Akte des Ballets wurden gegeben. »Der heilige Mann wirkt so sehr auf das dämonische Kind,« sagte Naomi, »daß es sogar für den Himmel gewonnen wird. Sie sollten den Schluß des Ballets sehen, wo Antonius dem Himmel angehört und das liebe Mädchen seiner eignen Seligkeit entgegenführt! Geister der Hölle, in brennende Schwefelwolken gehüllt, nehmen den untersten Theil der Scene ein; es steigen weiße Wolken auf, und plötzlich wird Alles mit Engeln erfüllt; millionenweise sieht man die knienden Gruppen, zunächst weißgekleidete, erwachsene Menschen mit großen weißen Flügeln, dann Kinder, und hinter diesen wieder endlose, auf die Hinterwand gemalte Gruppen. Die Erleuchtung ist so schön, daß das Auge keinen Uebergang von der Wirklichkeit zum bloßen Scheine bemerkt; man blickt in den unendlichen Himmel, der, sowie die Wolken höher und höher steigen, sich immer mehr erweitert, bis plötzlich der Vorhang fällt.«

Man verließ das Theater; die Uhr war zwölf und im Hause des Marquis war Gesellschaft, die der Rückkehr des Wirths und der Wirthin aus dem Spauspielhause harrte.

»Sie werden in der Soirée Alexander Dümas und einige von den jungen Malern treffen, die durch die De-

korationen zu la Tentation *) berühmt geworden sind,« sagte Naomi, indem sie ihren Landsmann beim Weggehen mit dem Fächer grüßte.

Die Fremden fuhren nun auch in das Hotel des Marquis, wo sie in prachtvolle Zimmer eintraten Im ersten waren zwei neue Gemälde von jungen Künstlern unter sehr günstiger Lampenbeleuchtung aufgestellt, von welchen das eine eine Scene aus Viktor Hugo's Notre Dame de Paris darstellte. Man sah darin den, an den Schandpfahl gebundenen, von Hunger und Durst gepeinigten Quasimodo und die schlanke, liebenswürdige Esmaralda, welche der Mißgestalt einen Trunk Wasser reicht. Das zweite Stück war eine Darstellung der Schlußscene in Casimir Delavigne's neuester Tragödie: Les enfants d'Edouard, der erschütternden Scene, wo beide Kinder angekleidet auf ihrem Bette sitzen und horchen. Sie wissen, daß die Mörder kommen werden, um sie zu tödten, sie wissen aber auch, daß an ihrer Rettung gearbeitet wird: hören sie das Lied God save the king anstimmen, so ist die Rettung nahe. Und das Lied ertönt, man sieht es an dem Lächeln des jüngern Bruders — aber im nämlichen Moment öffnet sich die Thür, die Mörder dringen ein und tödten sie, während noch das Lied der Befreiung erschallt. Die beiden Kinder waren Portraits der Künstlerinnen Menjaud und Anais.

Ein einzelner Gast stand vor den Gemälden, der größte Theil der Gesellschaft aber befand sich in dem großen Conversationszimmer, wo der Marquis und die

*) Die Decorationen zu der Balletoper la Tentation, die am 20sten Juni 1833 zum ersten Male in Paris gegeben wurde, sind von Ed. Bertin, Eugène Lamy, Camille Roqueplan, Feucherès und Paul Delaroche gemalt.

Marquise die Gäste empfingen. Ein junger Offizier sprach von den Belagerungsarbeiten vor Antwerpen, eine andere Gruppe von den letzten Verhandlungen in der Pairskammer. Es fanden keine gegenseitige Vorstellungen Statt; Jeder kam und ging nach Belieben, und das Ganze hatte eher das Ansehen eines Privatsalons.

Ein junger Schöngeist ließ sich mit dem Holsteiner in Unterhaltung ein, und als er hörte, daß der fremde Herr ein dänischer Officier wäre, sprach er von der Oper »Gustav,« die ihn ja aus Vaterlandsliebe interessiren müsse. Er sprach auch von Bernadotte, der in jüngster Zeit auf die Bühne gebracht worden in dem Vaudeville Le camerade de lit, vom dänischen König, der französischer General gewesen wäre. Was den Norden anging, da waren des Herrn Kenntnisse etwas apokalyptisch, denn damals hatte Frankreich noch keinen Marmier ausgesandt, der seinen Landsleuten so schön und lebhaft von Islands Geiser und den skandinavischen Reichen mit ihren Felsen, Wäldern und duftenden Ebenen, von Schwedens Uebergewicht in der Politik und Dänemarks in dem Gebiete der Wissenschaften erzählen konnte. In der englischen und italienischen Literatur dagegen war der Franzose zu Hause, Naomi's Ex-Anbeter aber machte dazu ein Gesicht, wir wollen nicht sagen, wie die Kuh vor der bemalten Wand, sondern wie etwa Moses, als er seinen Blick auf das gelobte Land warf, das sein Fuß nie betreten sollte. Um doch endlich ein gewichtiges Wort zu sprechen, sagte er: Göthe! und des Franzosen Augen blitzten bei dem Namen des deutschen Corneille, dem Schöpfer der philosophischen, sinnreichen Dichtung des Faust.

Naomi stand in der Nähe und versicherte lächelnd, wie sie ebenfalls den Faust bewundere. »Dies Frag-

ment,« sagte sie, »kommt mir vor wie ein Erstaunen erregender Komet, wie ein Komet mit deutlichem Kern, dem aber ein schlimmer Schweif folgt, das: 'Ist fortzusetzen,' nämlich, wie darunter geschrieben steht. Uebrigens aber glaube ich, daß man dieser Dichtung einen höhern Werth beilegt, als es der Verfasser derselben selbst gethan. Wenn Europa einmal damit zu Ende gekommen, Commentare dazu zu schreiben, wird es wol auch Zeit gewinnen, andere eben so gute Werke dieser Art zu beachten.«

»Göthe gehört nicht mehr zu den Lebenden,« versetzte der Landsmann. »De mortuis nil nisi bene!«

»Ein großer und wahrer Dichter stirbt nie, und daher kann man auch recht wohl von seinen Fehlern sprechen,« antwortete Naomi, indem sie einen mitleidigen Blick auf ihren Exanbeter warf.

Die Unterhaltung drehte sich nun wieder um Dänemark und Skandinavien, und vortrefflich wußte sie die Meinung zu entwickeln, daß der Norden eben das Land der Romantik wäre. Sie erzählte von den melancholischen Felsen Norwegens, von seinen brausenden Wasserstürzen, die sich mit denen der Schweiz messen könnten, von seinen einsamen Sennhütten und den dunklen Tannenwäldern; sie veranschaulichte die schöne Lage der dänischen Inseln, die, sagte sie, gleich einer blühenden Lagune zwischen der Nord- und Ostsee lägen, und erzählte von den alten, hier noch immer ertönenden Skaldenliedern, vom Zigeunervolke, das auf den jütschen Haiden lebe, und von den einsamen Grabhügeln auf duftenden Klee- und Kornfeldern.

»Ihre Schilderung,« sagte der Franzose, »würde, so wie Sie sie geben, eine Perle für unsere Revue du Nord sein.«

Naomi lächelte.

Ein dekorirter Herr gab der Unterhaltung eine polische Wendung, und auch hier sprach Naomi ihre Ansichten unverholen aus, wie über die Sumpfstadt Petersburg, so über das winzige Zelt des Arabers, und nur vor dem Heros des Zeitalters, Napoleon, beugte sich ihr stolzes Herz.

»Sie haben den prächtigen Vulkan in der Entfernung gesehen,« sagte der Hofmann, der oben den welterfahrnen Louis Philipp tarirt und ihn für den Ersten unter den Regenten erklärt hatte, die dem neuen Zeitalter der Menschheit angehören. Wären Ihre Gnaden eine der Mütter gewesen, deren Söhne von Napoleon der Heimath entrissen wurden, hätten Sie gesehen, wie diese Söhne, geknebelt an den Daumen, gleich dem Schlachtvieh durch das Land getrieben wurden, Sie würden seinen Namen nicht gesegnet haben. Eitel und kalt war er; nicht bloß in seinem Aeußern glich er dem Nero.«

»Der Gott, den wir Alle anbeten,« erwiderte Naomi, »scheint in seiner Weltregierung auch Schattenseiten zu haben, ob sie das wirklich sind? — Napoleon war der Cherub mit dem flammenden Schwerte; er trennte das neue Zeitalter von dem ältern. Wenn die Pflugschar über den Acker geht, durchschneidet sie die Wurzeln der Blumen, reißt das Gras auf und zermalmt den unschuldigen Wurm, aber nach diesem nothwendigen Uebel sieht man die Aehren des reichen Segens über den Furchen des Todes wogen, und Millionen haben gewonnen!«

Die Conversation ging nun in die Tagespolitik ein, und Naomi äußerte sich mehr und mehr interessant über alle verhandelten Gegenstände. Die Spieltische waren arrangirt, die Karten wurden präsentirt. Die Marquise spielte leidenschaftlich, und war dabei die Beredsamkeit

selbst. Calembourgs wurden erfunden und gewechselt; Naomi verdiente und empfing Huldigungen. Intelligenz und Lebensglück leuchteten aus ihren dunklen Augen.

Es war drei Uhr Morgens, als die Lichter im Hotel des Marquis erloschen. Naomi saß auf ihrem Zimmer im Nachtnegligee, die Wange auf den runden Arm gestützt; ihr langes Haar wallte über die Schultern herab, ihr Gesicht glühte. — Gleich einer Fieberkranken stürzte sie ein Glas Eiswasser hinunter.

»Wie doch mein Blut in Wallung ist!« sagte sie zu ihrem Kammermädchen. »Ich bin ermüdet, und kann doch nicht schlafen, gehe Du nur auf Dein Zimmer.«

Und sie blieb allein. Ihre Brust wogte, sie athmete schwer.

»Wie unglücklich bin ich doch!« seufzte sie. »Und warum muß ich leiden und ewig in der eingebildeten Furcht schweben, die mit jedem Jahre wächst? Sie gedachte des dämonischen Geschöpfes der Balletoper la Tentation, jenes Wesens, dem Leben und menschliche Gefühle verliehen wurden, und sie glaubte sich selbst in diesem Wesen zu sehen. »Ja!« rief sie aus, »von Dämonen bin ich in dieses Leben gerufen! Daß doch alles Vergangene in Nichts zerfiele, wie wir es einst im Tode thun werden! Es ist Krankheit, nichts Anderes! Jeder Landsmann wird mir zum Werkzeuge neuer Qualen, und mein Henker befindet sich hier! Faulte doch sein Körper auf dem Boden der Seine! Ladislaw!« seufzte sie tief, und hielt dann plötzlich inne. »Ich will nicht mein eigener Peiniger werden! ich will den Duft dieses falschen Lebens genießen!« Sie heftete ihre Blicke auf das Portrait ihres Gemahls, das ihr gegenüber an der Wand hing. »Er lächelt!« dachte sie. »Auch ich will lächeln, denn meine Jugendsünden sind nicht größer als die seinigen, und

noch — —! vielleicht küßt er noch in diesem Augenblick die blonde Locke eines unbedeutenden Hauptes. Grassot hat es mir versichert. — O warum konnte ich ihn nicht lieben! Sie neigte den Kopf auf den wogenden Busen und saß lange stumm in Gedanken vertieft. Die Lampe warf nur noch einen matten Schein. Naomi war eingeschlummert.

So schien das Tageslicht durch die langen Gardinen als sie aus dem unruhigen Schlummer erwachte. Sie warf sich aufs Bett, und trügerische Traumbilder umgaukelten die Schlafende.

VIII.

Elle seigna tout ce sang du coeur qu'on appelle des larmes.

Nouvelles impressions de voyage
par Alexander Dumas.

Kennst Du das schöne Tivoli? Nicht die malerische Stadt, die Dein Auge aus der römischen Campagne auf den Bergen gewahrt, nein! den Garten in der pariser Vorstadt, in den die Anschlagezettel, diese taubstummen Sirenen, Dich locken? Fiacre, Kuku und Omnibus bringen Dich für wenige Sous an seinen Eingang, und für drei Francs wird ein Niagara von Belustigungen über Dich ausgeschüttet. Musards Orchester spielt Gallopaden aus Gustave und la Tentation, Walzer von Strauß und Quadrillen aus le Philtre, Robert und Pré aux Clercs. Für das nämliche Geld stehen Dir zwei Theater offen; auf dem kleinern werden physische Experimente gezeigt, auf dem größern giebt man ein ganzes Vaudeville. Schlitten fliegen die Rutschbahnen hinunter, viele tausend Lampen brennen zwischen den grünen Zweigen, und nach dem Ausrufe: feu d'artifice! folgst Du dem Strome nach dem dunkeln Zuschauerplatze, wo bald dreifarbige Raketen die Nacht in hellen Tag verwandeln.

Dorthin, in den klingenden Malstrom, wollen wir!

Siehst Du die allerliebsten Damen? Ganz gewiß sind sie von hohem Adel, von Blute! Ja, das Blut, das heiße Blut giebt ihnen diese reichen Kleider! zu ihrer Kaste gehörten Laïs und Aspasia, diese Weiber von weltberühmten Namen! —

Die dreifarbigen Lampen warfen des Regenbogens falschen Glanz durch die grünen Zweige, die Musik ertönte in einiger Entfernung, es war der Gesang der Dämonen in la Tentation, und die Töchter des Staubes drehten sich im wirbelnden Tanze mit den Söhnen des Blutes.

Der Anblick, den man hier genießt, wenn man in das dichte Gebüsche tritt, und von da die bunte Erleuchtung betrachtet, die wirbelnden Gestalten und die Schlitten, welche aus den Gipfeln der Bäume auf den Rutschbahnen herabrollen, ist in der That einzig in seiner Art, ein nächtlicher Sabbath auf dem Brocken.

Ob wol auch er solche Gedanken hegt, der Mann dort neben dem dunkeln Schauplatze, auf welchem das Feuerwerk abgebrannt werden soll? Er hat eben die letzte Rakete angebunden; er sitzt im Grase, und die mageren, dünnen Hände zittern, sein Angesicht ist fahl, die blauen Ringe unter den kohlschwarzen Augen, die schlaffen Züge verrathen deutlich, daß die Seele hier nur noch wie eine Fledermaus in den Ruinen eines Körpers spukt.

Er, von dem unser Auge sich nun gern abwenden möchte, hat einst der Schönheit Töchter zum Erröthen gebracht; diese verschrumpften Formen waren einst das Modell eines Heros, dieser boshafte Ausdruck im Auge der Blick des Stolzes. Er, der die große Menge in Jubel versetzt hatte, lag nun hier krank, verachtet, vergessen — das Anheften der Raketen an das wirbelnde Rad

war sein wichtiges Amt; er, der Sohn des Paria, Ladislaw! —

Wenn der Genuß des Lebens Deine Nerven überspannt hat, ist ihr Klang eine erschütternde Musik; ihre Melodien waren es, die ihm das alte Lied sangen, das auch kommende Geschlechter wiederholen werden:

»Meine Gedanken fliegen nicht hinaus in die Welt, sie kehren zurück zum trägen und schmerzvollen Körper, der es fühlt, daß der feuchte Nebel sich an seine Schwingen hängt, und ihn in Schlaftrunkenheit gefesselt hält; er fühlt den erfrischenden Hauch der Luft, der ihm ein eiskalter Wind ist; die schwachen Nerven beben, meine Beine klappern, mein Kopf wird schwindlich, und mir ist, als bliese der Wind in mein Gehirn und sause dort, wie in einem leeren Schneckengehäuse. Ich fühle nur Lust zum Schlafen, und der Schlaf höhnt meines erschlafften Körpers. Der Sonne erwärmende Strahlen vertrocknen mich ganz. Wandert einmal ein Gedanke hinaus, da gleicht er einem auf Krücken gehenden Kranken; die Wiesen mögen lächeln, die Sonne erwärmen, er denkt doch nur an seine Krücke.«

Wie glänzend war nicht dieser lustige Abend im Tivoli! Der Reiche gab seine Louisd'ors, der Arme seine Sous, und die Jugend einige Rosenblätter ihrer blühenden Gesundheit, um auch einst das Lied des schwarzen Raben im einsamen Gebüsche zu singen.

Du, der Du alle Hauptstädte Europa's besuchtest und in Paris das Centrum der Eigenthümlichkeiten aller fandest, Du wirst Naomi dort oft getroffen haben. In den öffentlichen Gerichtsverhandlungen, die Dir Ersatz für die spanischen Stiergefechte gewährten, wo das Gedränge ebenso groß und die Menge reich gekleideter Damen nicht

geringer ist, mußt Du sie oft als eine der eifrigsten Zuhörerinnen bemerkt haben. Am Bicètre hast Du gewiß, wenn die aneinander geschmiedeten Verbrecher auf die Galeeren abgeführt wurden, unter den hübschen Equipagen, die am Wege hielten, damit die Herrschaft den erschütternden Anblick genießen möchte, die Kutsche des Marquis erkannt. Und in der einsamen Nacht, wenn nur noch die rothe Laterne mit der Inschrift: »Ici on loge à la nuit«, brannte, und der den Tag scheuende Chiffonnier unter dem Kehricht nach Lumpen suchte, hast Du Naomi einen Platz einnehmen sehen am gewürfelten Tische, wo das Gold klingt, und Leidenschaften durch Blicke athmen.

Außerhalb Paris ließ Louis Philipp Forts zur Vertheidigung der Stadt abstechen, aber die Pariser behaupteten, diese Forts würden nur angelegt, um sie selbst daraus zu beschießen. Die Gegenpartei des Bürgerkönigs fing an, ihre Stimme zu erheben. Das Julifest näherte sich, dreiste Karrikaturen und allerlei Anspielungen auf die Festtage wurden ausgehängt, aber der kluge Regent verhielt sich ruhig dabei, und gestattete den heißen Gemüthern, sich durch dergleichen Brandblasen Luft zu machen. Man hatte erwartet, der ägyptische Obelisk werde auf dem Place de la Concorde in den Festtagen errichtet, allein er war noch nicht eingetroffen, und man stellte statt seiner eine hölzerne Nachbildung auf. Alles wurde vorbereitet, Alles geschah, um die drei weltberühmten Tage so festlich zu machen, wie nur immer möglich. Der Glanzpunkt aller Feierlichkeiten war jedoch die Enthüllung der Napoleonsstatüe auf der Vendômesäule. Schon sah man die Gerüste angehängt und die Handwerker in großer Thätigkeit; in der Nacht wurde die Statüe hinaufgewunden, und dann mit einem blauen, von silbernen Bienen durch-

webten Schleier bis zum Augenblicke der festlichen Enthüllung verhüllt.

Naomi gehörte zu den Vielen, die voraussahen, daß an den sich nahenden drei Festtagen ein politisches Ungewitter ausbrechen werde, und sie sehnte sich darnach. Nur in den Revolutionstagen, als nicht das Freiheitsphantom, sondern die Göttin der Freiheit selbst das edle französische Volk anführte, hatte sie sich beruhigt gefühlt; muthig feuerte sie aus ihrem Fenster ihr Pistol auf die königliche Garde ab. Ihre Seelenunruhe bedurfte der Bewegung von außenher, um Beruhigung zu finden.

Die drei Tage näherten sich nun und brachten Einigen der Töchter gefallener Helden große Freude: eine prächtige Aussteuer. Mit dem Aufgang der Sonne erschollen, als Ouvertüre zu dem Feste, die Kanonenschüsse vom Stadthause und dem Hotel der Invaliden. Die dreifarbigen Fahnen wehten vom Pontneuf und allen Kirchthürmen. Das Hotel de Ville und der Pont d'Arcole waren mit Trophäen und Guirlanden geschmückt.

Schlaflos horchte Naomi auf die Schüsse, leidend, wie in jener Nacht im Prater, wie in jener Nacht in Rom, und ach! wie in so mancher Nacht im belebten Paris. Große, von ihren Nadelgeldern im Voraus aufgenommene Summen waren verspielt. — Ladislaw war hier, und ein Landsmann, der ihre Verhältnisse kannte. —

Auf dem Platze der vormaligen Bastille, an der Fontaine des Innocens und vor dem Louvre waren Katafalke errichtet, die mit Flor behangen und mit Fahnen, Immortellenkränzen und berühmten Namen geziert waren; Trauermusik ertönte, und mit dem Schlag der Viertelstunden fiel ein Kanonenschuß. Ungewöhnliche Stille herrschte in dem sonst so lärmenden Paris. Die Wagen fuhren im Schritt, wie zu einer Trauerprocession, die

Fußgänger gingen langsam über den Trauerplatz und warfen ihr Bouquet auf die Gräber.

Naomi fuhr in einem offenen Wagen, die Gehenden wurden an die Räder gedrängt, bisweilen hielt sich auch Einer an dem Wagen selbst fest. Sie fühlte, daß Jemand ihre Hand berührte, ein kleines Billet wurde ihr zugesteckt; sie sah kein einziges bekanntes Gesicht in der ganzen Umgebung.

Am Abend, als die langen schwarzen Tücher vor den Häusern wehten, wo die Angehörigen und Freunde gefallener Freiheitshelden wohnten, und die blauen Flammen auf den Gräbern brannten, las Naomi das empfangene Billet; es war von Ladislaw. Er hatte sie in ihrem Hotel aufgesucht, war aber zurückgewiesen worden; er bat inständig um eine Unterredung, und erinnerte boshafterweise an glücklich verlebte Stunden.

„Wie viele waren ihrer doch, die man im vorigen Jahre in Paris und den Vorstädten ermordet fand?« fragte Naomi ihr Kammermädchen.

»Drei und zwanzig, wie ich glaube, waren ermordet und in die Seine geworfen. Das ist entsetzlich!« antwortete das Mädchen.

»Die Pariser haben südliches Blut,“ versetzte Naomi. »Ist Alles ruhig?«

»Alles!« sagte das Mädchen, »aber mir graut vor den Festtagen.«

„Mir auch,« antwortete Naomi nachdenkend, und ihre Gedanken weilten bei Ladislaw.

In »Tausend und Eine Nacht“ wird ein Palmbaum beschrieben, in dessen Gipfel der reiche Schatz verborgen ist, der gesucht werden soll. Jeder kann ihn ersteigen, heißt es darin; die breiten Blätter biegen sich gefällig in die Höhe, blickst Du aber zurück, und willst Du wieder

hinab, da verwandelt jedes Blatt sich in ein scharfes und starkes Messer, das in Deine Glieder eindringt, wenn Du nicht rein und unschuldig bist. Dies Bild schwebte Naomi vor Augen.

»Jede kleine Sünde war mir einst ein grünes, duftendes Blatt, das sich nach meinen Händen schmiegte,« seufzte sie; »nun sind es des Henkers Messer, nun, da ich zurückblicke. O, ich bin krank wie die alte Gräfin in Dänemark, eine eingebildete Kranke, und das ist die peinlichste aller Krankheiten!«

Der zweite Tag des Festes war gekommen. Der eine halbe Meile lange Boulevard war der Paradeplatz der Nationalgarde; längs den grünen Alleen standen die geputzten Reihen, und in den dahinterliegenden Häusern waren alle Fenster und Balkons, gleich den Boulevards selbst, mit Menschen angefüllt. Tolle Knaben hingen auf den Aesten der Bäume, Andere balancirten auf den steinernen Geländern der Springbrunnen. Ueberall war das Gedränge so groß, als wenn man sich in einer der besuchtesten Passagen befände.

Ludwig Philipp, umgeben von seinen Söhnen und Generalen, zeigte sich; er reichte die Hand und grüßte freundlich seine Bürger. Ein »vive le roi!« erscholl, ein »à bas les forts!« ertönte dazwischen.

Die blaue Decke mit den silbernen Bienen lag noch über der Napoleonsstatüe auf der Vendômesäule; Fenster und Dächer waren mit Menschen angefüllt. Der König und die Großwürdenträger des Reiches standen mit entblößtem Haupte vor der Säule; das Zeichen ward gegeben, und der Schleier fiel! — »Vive la mémoire de Napoleon!« war der Ausruf der Bewunderung.

»Ou roulent les canons, ou les légions passent! — —
Le peuple est un mer aussi!« *)

Naomi's Auge senkte sich auf die wogende Menschenmasse, und unter ihrem Fenster stand, zwischen den aufgestellten Tonnen, welche die Vermiether als köstliche Plätze verkauften, Ladislaw, der abgemagerte kranke Ladislaw. Er heftete sein Auge auf sie, und lächelte dämonisch, wie die Unholde des Ballets; er breitete die Linke aus, und machte darin die Bewegung des Schreibens mit dem Zeigefinger der Rechten.

Naomi trat zurück. Die Revüe würde mehre Stunden wegnehmen, und der Prachtmoment wäre ja vorbei, sagte sie, indem sie den Arm ihres Gemahls nahm. Sie verließen das Haus, doch sie konnten nur aus der Hinterhür kommen, und wählten daher diesen Weg. Auf dem Flur ging an ihnen eine alte Frau vorbei; sie steckte dem Marquis ein Billet in die Hand und er verbarg es. Naomi bemerkte Alles.

Am Abend dieses Tages wurde im Garten der Tuillerien von fünfhundert Hautboisten und dreihundert Tambours ein großes Concert gegeben; auf der Seine fand ein Seegefecht zwischen illuminirten Schiffen statt; die Kuppeln und Thürme prangten in flammenden Contouren, und ein unendlich prachtvolles Feuerwerk wurde abgebrannt.

»Lärmend wie diese Töne, verlodernd wie diese Flammen ist das menschliche Leben!« dachte Naomi bei sich selbst. »Warum soll ich mich denn selbst peinigen? Mein Mann ist ein größerer Sünder als ich. — Ueber den Inhalt des Briefes soll er mir Rede stehen; eine Minute soll er wenigstens meine Qualen empfinden.«

*) »Ode à la colonne par Victor Hugo.«

Draußen war Alles lauter Jubel, brausende Töne und blendender Schein. Naomi stand in ihrem Zimmer, und sah über die Seine nach der Kuppel des Invalidenhotels, die gleich der des Sct. Peters am heiligen Osterabend glänzte. Sie seufzte tief.

»Ich zeige Dir das Billet nicht; es könnte Deine Ruhe stören,« hatte er gesagt, als sie nach dem Inhalte des Billets fragte. »Er war verlegen,« fuhr sie bei sich selbst fort; »die schöne Handschrift der Blondine durfte die Marquise nicht lesen! Alle Männer sind wie er, d'rum will ich nun auch einmal wie andere Weiber sein.«

Das Kammermädchen brachte das moderne Ballkleid; am folgenden Abend sollte ein großes Banket und festlicher Ball im Stadthause gegeben werden, wozu allen Ständen, vom Fischweibe bis zur Landeskönigin, der Zutritt offen stand.

„Schön will ich morgen sein!« sagte Naomi. »Wende Deine ganze Kunst an, bringe mein ganzes Geschmeide und alle meine Perlen an! — Der blonde Lockenkopf erscheint wol auch bei'm Feste,« dachte sie, »anspruchslos, liebenswürdig und unschuldig, wie's in den Romanen steht.«

Es war der dritte und letzte Festtag. Naomi und der Marquis fuhren nach den Champs-Elysées, die in ihrer ganzen Ausdehnung bis an den Arc de Triomphe de l'Etoile*) mit Menschen angefüllt waren. In Paris selbst wurde an diesem Tage auf allen Bühnen freies Schauspiel

*) Der schon 1806 von Napoleon angefangene Triumphbogen war damals so wenig ganz fertig, als er es jetzt noch ist; doch nähert er sich der Vollendung, und Louis Philippe, der mit so vielem Geschmack und Eifer die Verschönerungen von Paris selbst leitet, wird auch dieses Kunstwerk, das einzige in seiner Art, bald vollenden. Der Uebers.

gegeben, und in den elyseischen Feldern gab es Musik, Schaukeln und Künste aller Art unentgeldlich. Unter freiem Himmel gaben zwei Kunstreitergesellschaften in ihrem Circus abwechselnd Vorstellungen. Es waren viele Jahre verflossen, seit Naomi keiner Vorstellung dieser Art beigewohnt hatte; sie wollte auch diese nicht sehen, doch der Marquis wünschte es, und rühmte so sehr eine junge, kaum sechszehnjährige Bereiterin, daß sie sich endlich bewegen ließ, mitzugehen. Sie fühlte sich gedrückt; sie lächelte und machte neckend Anspielungen auf das geheime Billet von gestern. »Eheleute müssen keine Geheimnisse vor einander haben,« sagte sie, »selbst dann nicht, wenn von kleinen Sünden die Rede ist.«

Der Marquis sah sie starr an; sie lächelte und glaubte Verlegenheit an ihm zu bemerken, und daran hatte nun ihre Beredsamkeit ein erwünschtes Thema gefunden. Ringsumher herrschte laute Freude, vier Orchester spielten, vergeblich kletterten arme Wichte an der glatten Schlaraffenstange, dem mât de cocagne, hinan, um die lockenden Preise zu erlangen*). Ein auf der Seine gegebenes Turnier zog nun die Menge an. Hier manövrirten Böte gegen einander, an deren Vordersteven ein blau- und rothgekleideter Seemann mit langer, jedoch statt der Spitze mit einer runden Platte versehener Lanze stand, womit er seinen Gegner über Bord zu stoßen suchte. Wer in's

*) Bei unserer Anwesenheit in Paris fanden wir dagegen, daß die Kerle alle die mit Uhren und Bechern behangene Krone erreichten, obgleich dabei der Eine weit öfterer zu seiner mit Asche gefüllten Tasche greifen mußte, als ein Anderer, und oft vom verhöhnenden Gelächter des Publikums geängstigt ward, während man den Andern mit lautem Jubel begrüßte.
Der Uebers.

Wasser fiel, mußte, unter triumphirendem Gelächter für den Sieger, an's Land schwimmen.

Naomi's Blicke flogen unruhig umher unter der Menge; sie hatte keinen Gedanken für diese Belustigungen, den Marquis dagegen interessirten sie sehr, sein Auge folgte jeder Wendung, welche die Böte machten.

„So ruhig bei einem Herzen voller Sünde!“ dachte Naomi, indem sie nach allen Seiten blickte, ob ihr Auge nirgends eine blonde oder eine schwarze Locke entdecken würde.

Ueber Tische trank Naomi lächelnd auf das Wohl aller Blondinen

Und nun wartete ihrer die Toilette. Paradiesvogelfedern wehten auf dem glänzenden Turban, Edelsteine funkelten an dem schönen Busen; sie besah sich selbst wohlgefällig in ihrem Ankleidespiegel.

Man klopfte. Das Kammermädchen nahm einen Brief an Ihre Gnaden entgegen; er war vom Marquis. Nur zwei Reihen enthielt der Brief, nur Naomi's eigene Worte von diesem Vormittage: »Eheleute müssen keine Geheimnisse vor einander haben, selbst dann nicht, wenn von kleinen Sünden die Rede ist!« Eingeschlossen lag ein Billet, das nämliche, welches der Marquis verborgen hatte; es war von Ladislaw. Alles stand in diesem Briefchen zu lesen, vom ersten Kusse bis zum Peitschenhiebe, heimtückisch hatte er jedes Mysterium hervorgehoben. »Dies geschieht aus Rache,« stand darin; »sie hat mich abgewiesen, als ich vor ihren Thüren bettelte; sie ist glücklich, ich bin im Elend, wie man sagt. Ich schwöre bei des Himmels Sakrament, jedes Wort, das ich schrieb, ist Wahrheit!«

Naomi erblaßte. „Nun muß Alles brechen,“ dachte sie.

»Es ist vorgefahren; der Herr Marquis wartet,« wurde gemeldet.

Sie war dem Umsinken nahe. Der Atlas rauschte, die Diamanten funkelten. — Der Marquis führt sie an den Schlag, zwei Herren, Freunde vom Hause, bildeten die Gesellschaft. Die Unterhaltung drehte sich um gewöhnliche Dinge, und der Marquis war sehr aufgeräumt.

Die Straßen ertönten von Freudengeschrei, alle Thürme und Kuppeln waren auch diesen Abend erleuchtet. Die Kutsche hielt vor dem Hotel de Ville, und man stieg aus. Die Treppen waren mit bunten Teppichen und duftenden Blumen geziert, und man hatte die beiden Tanzsalons im zweiten Stock mittelst eines hängenden Gartens, der quer über den Hof ging, mit einander verbunden; Orangengewächse und bunte Lampen prangten darin und umkränzten den in der Mitte angebrachten Springbrunnen, aus welchem Eau de Cologne sprudelte. Im größeren Saale, in welchem der königliche Thron errichtet war, erhoben sich an beiden Seiten amphitheatralisch Terrassen mit Tambourets. Hier saßen die festlich geputzten Damen, Frauen der Bürger und der Pairs neben einander, den bunten Anblick eines Blumenbeetes von Montanen gewährend. Die Musik erscholl vom starkbesetzten Orchester; im Saale selbst war das größte Gedränge, und allenthalben glänzten Lorgnetten, welche die Schönen fixirten. Zwar konnte Naomi sich nicht mehr zu den jungen Damen zählen, aber doch besaß sie noch eine Schönheitsfülle, die, in Vereinigung mit ihrem geschmackvollen Putze, sie zum Gegenstande der Bewunderung bei Jung und Alt machte, und sie lächelte glückselig in ihrer blendenden Pracht, gleich dem zappelnden Schmetterling an der ihn durchbohrenden Nadel.

Die breiten Flügelthüren öffneten sich, und der König, die Königin und ihre Kinder traten herein. In dem dichten Gewimmel war es ihnen nur möglich, einzeln zum

Throne zu gelangen. Das Orchester spielte eine Galopade aus der Oper Gustav, grade die, unter welcher der schwedische König erschossen wird. Es war gewiß nur zufällig, daß eben dieser Tanz gespielt wurde, aber man las den Eindruck, den er machte, auf dem Gesichte der Königin und in ihren ängstlichen Blicken. Ihre leidenden Züge sprachen die unaufhörlichen Besorgnisse aus, welche sie für das Leben ihres Mannes und ihrer Kinder hegte. Viele von den Gästen, die ihr nahe standen, erkannten deutlich, was sie, die mit Edelsteinen und wehenden Paradiesvogelfedern Geschmückte leiden mußte. Naomi, die lächelnde, lebensfrohe Schönheit, wie man sie nannte, trug fast gleichen Putz, und Jeder, der sie sah, wünschte der edlen Königin, daß sie so glücklich sein möchte wie Jene.

Um zwei Uhr in der Nacht wurde zu Tische gerufen. Der Marquis und Naomi fuhren nach Hause. Noch dauerte das Getümmel auf den Straßen fort und die Illumination hatte nicht aufgehört.

»Du hast mir einen Brief gesandt,« sagte Naomi; »jedes Wort darin ist wahr. Was willst Du, daß nun geschehen solle?«

»Du sollst, so oft es Dir einfällt, mich in meinen Freuden zu stören, die jeder Ehemann in Paris genießt, den Brief wiederlesen. Küsse ich eine blonde Locke, so denke Du an Deinen Brief! Uebrigens werde ich dafür sorgen, daß kein Skandal geschehe. — Im nächsten Sommer besuchen wir den Norden. Ich will die grünen Buchenwälder sehen, wovon Du und Deine Landsleute mir so oft erzählt haben. Das kann eine recht interessante Reise für uns Beide werden, denke ich mir, aber nimm den Brief mit, nimm ihn ja mit! es wäre leicht möglich, daß Du ihn dort hochnöthig hättest!«

IX.

»O, dies Leben ist eine ewige Entsagung! — Und wofür? Nicht vielleicht für eine Täuschung? Eine Dornenkrone für einen Glauben, der vielleicht falsch berechnet ist? Wenn nun Alles, was Ihr dachtet, Ihr blassen Männer, die grausame Laune eines Tyrannen wäre! — O vergebt mir diesen grausamen Zweifel!

Gutzkow, Oeffentliche Charaktere.

Storken sidder paa Bondens Tag;
Han seer over Mark og Enge.
Det bliver saa deilig en Foraarsdag;
Nu kommer den favre Tid, jeg vented' saa länge *).

Ingemann.

In Dänemark saß auf des Grafen Gut die alte Gräfin, umgeben von Mixturgläsern, und war dem Sterben noch eben so nahe, als vor zwölf Jahren. »Sie ist zähe,« sagten die Leute; »sie kann sogar die Apotheke verdauen!« — Die Dorfkirche hatte einen neuen Thurm bekommen, und das Schulhaus war von Grund auf neu

*) Der Storch sitzt auf des Bauern Dach,
Schaut hin über Feld und Wiese.
Es wird ein recht herrlicher Frühlingstag;
Die schöne Zeit, sie kommt,
Die ich so gerne priese.

gebaut worden; die weißen Gardinen hinter den hellen Fenstern nahmen sich recht hübsch aus. Zwei kleine Knaben spielten vor der Thür; die dürren Stäbe, welche sie in die Erde gesteckt hatten, waren ihnen ein blühender Garten. An der Thür saß eine Frau, die wol über dreißig Jahre alt sein mochte, das Nähzeug lag auf ihrem Schooße; sie lächelte die Knaben freundlich an, so oft sie um Etwas fragten, und hob oft die Hand beschwichtigend, denn der Vater las ihr aus den Zeitungen vor. Es war Luzie und ihr Mann.

»Ist es nicht morgen wieder Sonntag?« fragte der jüngste Knabe, der eben durch seine lebhaften braunen Augen und sein hübsches Gesicht dazu beitrug, den Mangel an Schönheit bei'm ältern Bruder auffallender zu machen.

»Morgen ist es Sonntag, dann kommt der Geiger mit Kuchen und Bildern. Vorigen Sonntag war er nicht hier!«

»Ja wol, mein Sohn!« sagte der Vater, indem er die Zeitungen weglegte, »morgen kommt Christian. Es wäre besser, er käme alle Sonntage, um hier die Predigt zu hören, und ginge lieber nicht in die Versammlung. Herr Pastor Patermann sprach neulich mit mir davon. Die Obrigkeit verbietet dergleichen heilige Zusammenkünfte. Bei Peter Hansen halten sie ihre Conventikel, und mitunter lies't ihnen Christian dann ein Kapitel aus der Bibel vor. Das ist ein rechtes Unwesen! Man sagt, sie hätten dabei einen jungen Hund in einem Topf, den sie küssen, um dadurch ihre Demuth an den Tag zu legen.«

»Das sind boshafte Gerüchte,« sagte Luzie. »Wo Christian hinkommt, da können solche Albernheiten nicht vorfallen, das weiß ich sicher. Wären wir nur Alle so gute Christen wie er! Ich habe mit ihm davon gespro-

chen, und er hat mir aufrichtig gestanden, wie er seine beste Erbauung in der Bibel fände, und in der Gesellschaft frommer Menschen. Konnte es unter den zwölf Jüngern Christi einen Judas geben, wie leicht findet sich da nicht in einem kleinen Vereine Einer oder der Andere, der zu Nachreden Anlaß geben kann. Gewiß ist es besser zu viel, als zu wenig glauben. Wem die Welt überall zuwider ist, der kann leicht zum Straucheln kommen. Wohl Dem, der nur in der Bibel und dem Worte Gottes strauchelt!«

»Welche Widerwärtigkeiten hat denn wol Christian erlebt?« erwiderte der Mann. »Er war ja ein armer Knabe, an dem Dein Mutterbruder Vaters Stelle vertrat! Daß er es etwas knapp in Kopenhagen hatte, ist ein Schicksal, daß Viele mit ihm theilen, und daß er dazu noch die Mutter bei sich aufnahm, war thöricht von Beiden gehandelt. Dein Mutterbruder hat mir erzählt, wie er Beide in Noth und Armuth antraf. Doch das ist ja nun überstanden! Er brachte sie wieder hierher, und wo in der ganzen Gegend getanzt wird, da muß ja Christian spielen. Wer nur etwas Rechtes gelernt hat, dem kann es in der Welt nie schlecht gehen. Auf allen Gütern soll er die Musik anführen, zu jeder Hochzeit begehrt man seine Geige. Er hat jetzt fürwahr sein gutes Auskommen.«

»Aber es kommt in der Welt nicht so sehr darauf an, wie es um uns, als wie es in uns steht,« sagte Luzie. »Er suchte sein Glück darin, einen Namen zu erlangen, und sich recht in der Welt umzusehen, aber er hatte Niemand, der ihm forthelfen konnte, und das gehört doch gewiß dazu. Ein Geiger auf dem Lande zu sein, das war nicht das Ziel seines Strebens. Aber ich glaube, daß der Friede den Weg zu seinem Herzen gefunden hat. Als die irdische Hoffnung ihm fehlschlug, griff er zu der himmlischen.«

»Ja freilich!« versetzte der Mann, »aber mit überspannten Erwartungen. Er sollte sich verheirathen, das wäre gut für ihn. Der Hagestolze ist und bleibt eine traurige Erscheinung. Eine so gute Frau wie Du, Luzie, würde einen ganz andern Menschen aus ihm machen, denn recht glücklich fühlt er sich doch nicht, wenigstens befällt ihn zuweilen eine Gemüthsstimmung, die zu Nichts in der Welt taugt. Früher mochte ich ihn nicht, weil ich glaubte, daß er dich liebte. Peter Wieck hätte es auch gern gesehen, daß ein Paar aus Euch Beiden geworden wäre.«

»Christians Gedanken sind in dem Punkte immer weit von mir entfernt geblieben,« antwortete Luzie. »Als Knabe mochte er schon die kleine Naomi gern leiden, und dem erwachsenen Fräulein war sein ganzes Herz zugewandt. Aber sie paßten leider auf keine Weise für einander. Sie war schön, und das bethörte ihn. Ich erzählte ihm, was das Gerücht sagte, und was wol nur zu gewiß war, daß sie mit einem Kunstreiter aus dem Lande gelaufen sei. Diese Nachricht machte einen so gewaltigen Eindruck auf ihn, daß ich ihren Namen seitdem nie wieder vor ihm genannt habe, und auch er hat von der Zeit an nie wieder mit mir von Naomi gesprochen. Daß er aber an sie denkt, oft und stündlich an sie denkt, daß er mit seinen Gedanken bei ihr weilt, davon bin ich überzeugt.«

»Aber nun sagt man ja von ihr,« versetzte der Mann, »daß sie eine vornehme Frau in Frankreich sein soll. Ich habe es auf dem Gute selbst gehört: man sagt, sie käme im nächsten Sommer hier zum Besuche. So muß das alte Gerücht doch falsch gewesen sein, oder es hat der Bereiter vielleicht zu einer der Emigrantenfamilien gehört, die in der Revolutionszeit auswanderten, und mag nun wieder zu Glanz und Ehren gekommen sein. Das kann ja leicht

möglich sein, und so käme ja Sinn und Zusammenhang in beide Gerüchte.«

Am nächsten Sonntage kam Christian der Geiger, wie er genannt zu werden pflegte, und er küßte und liebkos'te die Kinder, besonders das jüngste, das hübsche mit den dunkelbraunen Augen. Das Aeußere ergreift uns, das fühlte er wol. »Wäre auch ich hübsch gewesen,« dachte er, »es stände jetzt besser um mich: auch der Edelste, der Beste huldigt der Schönheit. O, welche Gottesgabe, welche Quelle zu Glück und Zufriedenheit liegt nicht in der Schönheit! Ihr ist die Welt ein Eden der Liebe; ein freundliches Lächeln auf den Lippen, treten ihr die Menschen entgegen, Alle lieben ihre Nähe. Das Antlitz nimmt sie ein: das muß ein vortrefflicher Mann sein! hört man sie sprechen; dies Gesicht kann nicht lügen! hier ist Geist und hier schlägt ein Herz im Busen! Schönheit ist auf Erden eine bessere Gabe, als Genie und Geistesstärke.« Und er küßte das schönste von Luziens Kindern; ihm gab er das bunteste Bild, den größten Kuchen.

»Hat Dein Storch Dich gebeten, uns zu grüßen?« fragte der jüngste Knabe.

»Ja, viele Grüße hat er mir aufgetragen,« antwortete ihm Christian. »Jetzt ist er flink und stark, und kann gewiß mit seinen Kameraden um die Wette fliegen, und darum befürchte ich auch, daß er mit den anderen davonzieht, wenn sie ihre Reise antreten. Störche und Schwalben sind gute Thiere, und deshalb dürfen sie auch in warme Länder fliegen, wenn die Krähe und den Sperling friert. Habe ich dir die Geschichte vom Storch und der Schwalbe erzählt? Charfreitag, als der Erlöser am Kreuze hing, kamen drei Vögel angeflogen; der erste rief: quält ihn! quält ihn! das war die Krähe, der zweite:

labt ihn! labt ihn! das war die Schwalbe, der dritte: stärkt ihn! stärkt ihn! das war der Storch. Daher bringen Störche und Schwalben Glück und Segen, daher leben sie in Frieden und jeder Mensch hält es für Sünde, ihnen Schaden zu thun.« Während er sich so mit den Kindern unterhielt, weilten seine Gedanken bei dem Storch, diesem mystischen Vogel, der in alle seine Erinnerungen aus der Kindheit verwebt war: der Storch auf des Juden Dach, der Storch auf der Wiese, der ihn in die Welt hinauslockte, und nun der Storch in seinem Hause, das einzige lebende Wesen, das er in seiner Einsamkeit um sich hatte. Als im verwichenen Herbste die Störche abgezogen, hörte er eines Abends ein Geräusch im Schornstein, und fand, als er nachsah, einen Storch, der hinabgestürzt war, und das eine Bein im Fallen gebrochen hatte. Er verband das arme Thier, pflegte es so gut er konnte, und im Verlauf des Winters wurde es so an ihn gewöhnt, daß es auch da bei ihm zurückblieb, als die anderen Störche davonflogen, und jeden Abend seinen Platz im Stalle aufsuchte. — Luziens Kinder hängten sich an Christian und sprangen, um ihn herum auf der Wiese, wo er ihnen Grenadiermützen aus Schilf machte. »Eine Mütze sollte doch für Mutter sein,« sagte er zu den muntern Knaben, und er krümmte sie an der Spitze und füllte sie mit hübschen Feldblumen. Das war ein recht niedliches Füllhorn, daher hob es Luzie auf, und hängte es über ihren Spiegel.

Nun wurde der Mittagstisch gedeckt. Das Tischtuch war schneeweiß, und heute gäbe es etwas Besonderes, sagten die Kinder. Jeden zweiten Sonntag, wenn der Geiger käme, hätte Mutter immer ein Gericht, daß sie sonst nicht bekämen. Er könnte auch wol alle Sonntage

kommen, meinten sie, denn er hätte ja nur zwei Meilen zu gehen.

Christian war Kind mit den Kindern, und nahm geduldig die Anspielungen des Schulmeisters hin, in welchem oft der Stachel der Wahrheit lag.

»Du wirst ein reicher Mann werden,« sagte er.» »Du mußt ja nothwendig Schätze sammeln. Es ist nicht gut, daß der Mensch allein ist, drum nimm Dir eine Frau. Wem hast Du's sonst zugedacht, was Du in Deinem Kasten sammelst! Doch nicht dem Vereine, der uns den Katholicismus in's Land bringen will?« Und nun war der Mann recht in seinem Elemente; er eiferte gegen den Papst und die katholische Geistlichkeit.

»Der Katholicismus hat viel Gutes bewirkt, erwiderte ihm Christian. »Die Saat hat nun ihre Aernte gegeben, hat Nahrung und Stärke gebracht. In den finstern Zeiten der Barbarei war es allein noch der Katholicismus, der über Wissenschaften und Künste wachte; der Katholicismus erzeugte den großen Gedanken an eine allgemeine Menschengesellschaft, er stellte der rohen Kraft das Geistige entgegen.«

»Aber nun ist er ausgeartet,« versetzte der Schulmeister; »er ist der Unterdrücker des Geistes und der Freiheit geworden.«

»Ich glaube,« sagte Christian, »wir müssen billiger Das als ein Treibhaus ansehen, was in des Mittelalters Winter ein rechter Segen war. In den Klöstern schossen die zarten Pflanzen der Liebe zu den Wissenschaften freudig auf, sie waren dort geborgen vor der rohen Kraft, die draußen tobte, und entwickelten sich für die kommende Sommerzeit. In dieser leben wir: Geist und Freiheit haben warmen Sonnenschein draußen, Alles grünt und blüht nun hier weit besser, als in dem katholischen Treib-

hause, in welchem die Wärme künstlich ist, und das Grün eine kränkliche Farbe hat. Wir haben es daher besser im Freien: hier ist Alles herangewachsen, während es im Treibhause noch immer so ist, wie es stets darin gewesen, ja es finden sich weniger edle Bäume darin, weil viele nun ihren Platz im Sonnenschein haben.«

»Seid Ihr Euch wieder in den Haaren!« sagte Luzie halb scherzend.

»Er hält es mit den Katholiken,« versetzte der Mann, »es ist kein Auskommen mehr mit ihm.«

»Ich wünsche nur, daß man alle Religionssekten mit dem Mantel der Liebe bedecke," sagte Christian. »Ich will Euch einmal ein katholisches Lied mitbringen, das ich von einem Italiener bekommen habe, der mir erzählte, es würde in den Ostern von den Bauern des Gebirges gesungen. Darin steckt echtes Christenthum, wie in unseren Kirchengesängen.«

Die Sonne war schon untergegangen, und die Kinder schliefen, als Christian seinen Rückweg nach der zwei Meilen entfernten einsamen Heimath antrat. Es war einer jener mondhellen Abende, die der Maler ergreift und an die Leinwand fesselt, die der Dichter einathmet, um in schönen ergreifenden Liedern von ihnen zu singen. Auch auf Christian machte der Schönheitsglanz dieses Abends einen lebhaften Eindruck; er genoß einen jener Augenblicke, in welchem er sich auf's Neue bewußt wurde, daß gleichsam ein großer geistiger Schatz in ihm verborgen läge, und daß er nur der günstigen Mitternachtsstunde zu warten brauchte, um denselben zu heben; aber bald erlosch wieder Alles um ihn her, und nur die Hoffnung blieb ihm, daß in einer andern, höhern Welt die Stunde dazu kommen werde. Noch hatte er nicht die Hälfte des Weges zurückgelegt, und schon war er nicht

mehr still und froh, wie die schöne Natur, die ihn umgab. Und doch war er ja glücklich! Kein Herz hatte sich mit ungetheilter Liebe an das seinige gehangen, um dann sich treulos von ihm loszureißen. Man liebte ihn, wohin er kam, und ohne Sorgen um das tägliche Brot konnte er dem kommenden Tage entgegensehen. — Er war nicht eine durch den Einfluß eines Mächtigen emporgehobene Kreatur, die aus Dankbarkeit erdulden muß, daß man auf sie herabsieht, er war nicht ein Armer, der Alles, was er ist, jenem Mächtigen zu verdanken hat. Er brauchte es nicht täglich anzusehen, daß die, welche er liebte, während sie ihm mild und freundlich begegnete, von einem Andern geküßt wurde, von einem Andern träumte. Er brauchte nicht dazu zu lächeln, um sein Leiden zu verbergen. Sein Leben hatte kein einziges erschütterndes Unglück aufzuweisen. An seinem Grabe würde der Prediger gesagt haben: »In anspruchloser Zufriedenheit glitten seine Tage dahin; keine Gewitterwolke zog drohend über sein Haupt.« — Nein! es lag beständig eine graue, immer gleich graue Nebelwolke vor seinen Blicken; man konnte sie so lange anstarren, daß man sich zuletzt einbildete, man sehe den klaren blauen Himmel.

In seinem Hause war Niemand, der ihn bewillkommte; einsam war es hier, einsam und verlassen wohnte er, wie einst Alle in ihrem Grabe wohnen werden. Er zündete Licht an, legte Hut und Stock weg, schob die Laden vor, und sah dann nach dem Storch, den er schon schlafend fand. Nun kehrte er zurück in die Stube und öffnete die blaue Kiste. In der Beilade lagen zwei schwere Beutel; er schüttete ihren Inhalt langsam auf den Tisch, zählte die blanken Thaler, wickelte sie in Papier, und lächelte, wie er Luziens Kinder angelächelt hatte.

»Soviel habe ich nun schon gesammelt!« sagte er zu sich selbst. »Für sie ist dieser Schatz! — In ihrer größten Noth wird sie einst zurückkehren; die Ihrigen werden sie nicht anerkennen wollen — aber ich will ihr dann ein Bruder sein; sie soll nicht Noth leiden! — Und er lächelte wieder, denn er gedachte der verlornen Naomi.

Jugendlicher Leichtsinn hatte sie in die Welt hinaus gerissen, das konnte kein gutes Ende nehmen. Einmal mußte sie mit einer wandernden Truppe zurückkommen, arm und kränklich, das hatte ihm geträumt, und daran glaubte er fest und sicher. Wie oft ging er nicht in's Wirthshaus, oder nach dem nächsten Dorfe, wenn er von dort angekommenen Gauklern hörte! Er suchte Naomi, denn für sie hatte er ja die blanken Thaler erspart. —

Die Bibel, die Geige und der Storch waren seine drei Freunde. Das Thier hüpfte aus dem Garten in die Stube, flog in's Gehölze jenseits der Wiese, und kehrte allemal wieder zurück zu seinem Stalle.

»Ob Du wol bei mir überwintern wirst?« sagte er zu dem stummen Thiere; »ob du nicht mit deinem Geschlechte nach dem warmen Lande fliegst? — Ach fliegen! wer doch auch fliegen könnte! Ich hoffte auch einst weit zu kommen, aber ich mußte hier bleiben, und werde nie hinauskommen. — — Du wirst sie vielleicht sehen! — Vielleicht fliegst Du über das Grab meines Vaters! — Und er nahm ein rothes Band, schrieb darauf die Worte: »Gruß aus Dänemark!« band es dem Storch an's Bein, und sagte: »Fliege nun immerhin mit den anderen davon, aber kehre wieder im Frühling!« Dreizehn Jahre sind es nun her, seitdem ich sie zum letzten Male sah; sie mag sich in dieser Zeit sehr verändert haben, in meinen Gedanken aber steht sie noch eben so jung und schön,

mit dem nämlichen stolzen Blicke, wie damals, als sie mich im Wirthshause verließ. — O, wenn ich so hübsch gewesen wäre wie der Kunstreiter!« — Seine Gedanken flogen weit in die Welt hinaus.

»Wie oft sind nicht Kinder, sowol Knaben als Mädchen, in ihrer ersten Jugend recht häßlich, und nach einigen Jahren, wenn sich ihre Züge und Formen entwickelten, finden wir das Häßliche an ihnen in Schönheit verwandelt, und lieben sie darum. — So wird auch nach dem Tode im neuen Leben der, dessen Aeußeres uns hier zurückstieß, gewinnen und von uns geliebt werden, wenn die harten Formen sich in schöne Züge verwandelten. Unsere menschliche Hülle ist ja doch nur eine Larve; der zerlumpte Bettler kann ein stattlicher Edelmann sein, wenn die Kleider der Armuth abfallen.« Das waren Christians stille Träume. —

Der September, die Prachtzeit der dänischen Natur, war gekommen, da träumte er die seltsamsten Dinge von Naomi, und als er darüber erwachte, stand der Traum deutlich vor seinen Augen, in der Morgenstunde aber war die Erinnerung daran verschwunden. Das nur war ihm noch gegenwärtig, daß sie ihren Kopf an seine Brust gelehnt und gesagt hatte: »Ich sterbe! Gönne mir ein Grab in Deinem Blumengarten!«

Dieser Traum stimmte ihn wehmüthig. Er las einen Gesang, und suchte Worte des Trostes in seiner Bibel.

Als er am folgenden Nachmittage durch das Dorf ging, hörte er das Schmettern einer Trompete und lustiges Rufen und Schreien von Bauern und Knaben. Hinter ihren Gartenthüren standen alte Frauen und schauten die Dorfstraße entlang.

»Was ist hier zu sehen?« fragte Christian. — «Ko-

mödianten sind's, die im Wirthshause Künste machen wollen,« war die Antwort.

Und nun sah er einen Mann in schmutzigen und armseligen Bajazzokleidern, reitend auf einem elenden Pferde. Auf dem Schoße des Mannes saß ein kleines Mädchen mit hübschen dunkeln Augen, das ein Tambourin in der Hand hielt. Mit lauter Stimme rief er aus, wie die herrlichste Komödie mit beweglichen Puppen diesen Nachmittag in der Schenke gegeben werden, und dabei auch allerlei unbegreifliche Kunststücke gezeigt werden sollten, die doch alle natürlich zugingen. Sein Gesicht war weiß angemalt, er machte die entsetzlichsten Grimassen. Das kleine Mädchen sah kränklich aus, so oft der Vater in die Trompete stieß, schlug sie das Tambourin.

Christian gedachte seines Traumes, dachte an Naomi. Ob das wol ihr Mann, ihr Kind sein sollte? -- Er ging nach dem Wirthshause.

Auf dem Hofe stand das mit einem leinenen Zelte versehene Fuhrwerk der Gauklerfamilie, auf dem Zelte lag eine alte Bettdecke zum Trocknen. Im Stalle war das ärmliche Theater errichtet; die schmutzigen und zersetzten Puppen lagen und hingen ringsumher. Eine starke Frau von dunklem Aussehen, und in bloßem, halb schwarzem, halb grauem Haare, saß daneben, und hatte einen kleinen Knaben auf dem Schoße. Sie war sehr unordentlich gekleidet, und gab dem Knaben zu essen. Neben ihr saß eine etwas jüngere Frau, die beschäftigt war, einer großen hölzernen Puppe einen Stern von Goldpapier auf die Brust zu heften. Christian redete sie an, seine Stimme zitterte, allein er überzeugte sich bald, daß Keine von beiden Naomi war.

Wie oft war er nicht schon auf ähnliche Weise getäuscht worden! und doch war er froh, die Verlorene

nicht in dieser Gesellschaft wieder gefunden zu haben. Der Anblick solcher Armuth und die Erinnerung an seinen Traum bewegten ihn tief.

Wieder zurückgekehrt in seine Wohnung, vermißte er den Storch. »Er wird wol kommen!« dachte er, und ließ deshalb die Stallthür offen stehen. »Wer weiß, ob er nicht schon mit den andern über's salzige Meer gegangen ist! Das Laub wird alle Tage gelber.«

Diese Nacht schlief er sehr unruhig, und schon mit der Sonne stand er auf, und ging in seinen kleinen Garten. — Naomi hatte ihn ja im Traume gebeten, ihr hier ein Grab zu gönnen. Plötzlich hörte er von der Wiese herüber ein seltsames Rauschen, und sah gleich darauf, wie die Störche bei Hunderten durcheinander wirbelten. Sie versuchten und prüften ihre Kräfte, wie der Landmann sagt. Er sah, wie Einige von den Anderen überwältigt und mit den starken Schnäbeln zu Tode gehackt wurden. Dann stieg der ganze Haufe unter allgemeinem Geklapper hoch in die Luft und verschwand.

Christian ging auf die Wiese. Hier lagen sieben Störche todt im Grase, noch flogen die abgezupften Federn in der Luft umher.

»Die Natur gab euch nicht Kräfte genug, und deshalb mußtet ihr sterben, ihr armen Thiere! Ihr durftet nicht mit in wärmere Länder fliegen!« sagte er wehmüthig, indem er umhersah. Da lag Einer unter den Todten, dem ein rothes Band um's Bein gebunden war. Christian hob ihn auf, und nahm ihn in seine Arme; das Thier war noch warm, das Blut befleckte die weißen Federn, und der lange Hals hing todt herab. Es war sein Storch; er drückte ihn an seine Brust. —

»So geht mein Traum in Erfüllung!« sagte er, »Dich, nicht sie, halte ich in meinen Armen! Dir soll

ein Grab unter den Blumen meines Gartens werden!« — Und er küßte den todten Vogel, zog eine weiße und eine schwarze Feder aus dessen Flügeln, und steckte sie über seinen Spiegel. Dann ging er in den Garten, grub ein Grab, bestreute es mit grünen Blättern, legte den Storch darein, und deckte es wieder mit Erde zu. Der wilde Rosenbaum stand voll gelblichgrüner Früchte über dem Grabe des Vogels. —

»Nun bin ich wieder allein!« seufzte der verlassene Christian. »Du kehrst nicht zu mir zurück, wenn der Frühling kommt! Todt liegst Du da! Todt? Alles wird einst sterben! Alles sollen wir verlieren! Warum leben wir nicht für die Minute? warum wollen wir nicht glücklich sein? — Gewiß! ich will die letzten Sonnenstrahlen dieses Jahres recht genießen; ich will mich des heitern Frostwetters freuen, und den kommenden Frühling froh begrüßen.«

Aber der Winter brachte nur Regen, Thau, Schnee und dunkle Tage. Die Bäume im Walde trieften von Wasser, ihre schwarzen Zweige erschienen im Nebel, als wären sie in Spinngewebe gehüllt. Die ganze Natur lag gleichsam in einer Verpuppung, der sie sich erst nach Monaten in den erwärmenden Strahlen der Sonne entwinden konnte.

Christian kränkelte, doch war er jeden zweiten Sonntag ein gewisser und willkommener Gast in Luziens Hause, aber nur jeden andern Sonntag. Daher überraschte es sie, als er einmal in der Woche kam und ungewöhnlich blaß aussah.

»Es steht recht gut mit mir,« sagte er, »aber ich hatte nicht viel zu thun, und sehnte mich nach den Kindern, darum komme ich.«

Er hatte übrigens auch eine Neuigkeit erfahren, doch

davon sprach er erst nachher. Der herrschaftliche Gärtner hatte ihm erzählt, daß man zum Frühjahr Fremde auf dem Gute erwartete, einen vornehmen französischen Herrn mit seiner Frau, und diese Dame wäre Naomi. Viele Jahre schon wäre sie mit diesem Herrn verheirathet, und sie wäre sehr reich und von hohem Stande. Dabei standen ihm die Thränen in den Augen. »Nein!« sagte er, »ich befinde mich doch nicht wohl; jede Kleinigkeit geht mir zu Herzen.«

Luzie reichte ihm die Hand.

Wie einsam und verlassen war ihm jetzt nicht seine Heimath! Wie oft hatte er nicht seinen Schatz gezählt, wenn er an Naomi dachte! Nun wurde die Nebenlade nie mehr geöffnet, die blanken Thaler wurden nicht mehr gezählt. —

Der Winter war so lang und dunkel! — aber es wäre ein guter Winter für die Armen, sagte man, denn es fror nicht stark. Aber Nebel gab es in Menge, viel Nebel, immer war es graue Luft! Es war ein Herbst der weit in den Frühling hineinging.

Mitten im Mai, an dem ersten sonnigen Frühlingstage, standen Luziens Kinder traurig an Christians Krankenbette; ihre Mutter pflegte ihn.

»Habe Dank für all' Deine Liebe, Luzie!« sagte er. »Hier in der Welt ist es doch gut, und die Menschen sind auch gut. Ich weiß es noch recht wohl, was Du vor vielen Jahren zu mir sagtest: »die gewöhnlichen Gaben Gottes sind so groß, daß es sündlich ist, außergewöhnliche Fähigkeiten zu begehren.« — Wer hoch gestellt ist, ist dem scharfen Winde ausgesetzt, wir Anderen nicht, die wir niedrig stehen. Kennst Du nicht noch den schönen Gesang: »Im Thal, wo die Rosen stehen, da werden wir Jesum sehen?« — Der ausgezeichnete Mann

steht in den Strahlen, aber die Strahlen verzehren ihn. Wir könnten ihn darum beneiden, daß ihm eine größere Empfänglichkeit verliehen ward für Alles, was ihn umgiebt, aber eben mit diesem regen Gefühle empfindet er auch das Störende mehr als wir. Er giebt mit seinem warmen Herzen, was wir Anderen kalt empfangen, er ladet uns zum Gastmahl, das er anrichtet, und gleich den bösen Vögeln, von welchen ich gelesen habe, den Harpyen, kommen wir, um es zu besudeln.« Sich seiner nicht bewußt, tadelte er so die ganze Menschheit, ob er sie gleich einige Augenblicke früher gut und liebevoll genannt hatte.

»Unsere Gedanken sind eitel, unser Thun ist Nichts!« fuhr er fort. »Was wir groß und unsterblich nennen, wird kommenden Geschlechtern die Kohleninschrift an den Kerkermauern sein: Neugierige besuchen sie und schauen sie an. — Gieb, wenn ich todt bin, Deinen Kindern meine Bibel! darin liegt ein Schatz, der weder von Motten noch vom Roste je verzehrt werden wird. — Ich werde Naomi sehen, ehe ich sterbe!« sagte er mit verklärten Blicken, »ja! ich werde sie wiedersehen, das fühle ich!«

»Sprich doch nicht vom Sterben!« bat Luzie. »Du stirbst noch nicht, wir werden noch viele Jahre mit einander leben.«

Die Schwalben waren gekommen und der Storch saß auf seinem Neste. Der Däne war stolz auf seine grünen Wälder — da faltete Luzie des gestorbenen Hände, drückte ihm die Augen zu, und zeigte den Kindern zum letzten Male den lieben, guten Christian, und die Kleinen weinten laut. —

»Ihm ist wohl!« sagte sie, wohler als jemals hienieden.«

Der Deckel wurde zugenagelt, und die Bauern trugen den einfachen Sarg aus dem Hause; Luzie, ihr Mann und ihre Kinder folgten der Leiche. Der Weg nach dem Kirchhofe war schmal; es kam ein herrschaftlicher, mit vier Pferden bespannter Wagen angefahren. Es waren Fremde, die nach dem Edelhofe fuhren, der französische Marquis und Ihre Gnaden Naomi.

Die Bauern traten mit dem Sarge in den Graben, um der vornehmen Herrschaft Platz zu machen, sie entblößten ehrerbietig ihr Haupt, und die gnädige Frau Naomi, mit dem stolzen Blicke und dem einnehmenden Lächeln, steckte den Kopf aus dem Kutschenfenster, und grüßte. Er war nur ein armer Mann, der begraben wurde, nur ein Geiger!

Ende.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Andersen, Hans Christian

H. C. Andersen's gesammelte Schriften

Bd.: 8

1846

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB K 15(3#3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11420199-4